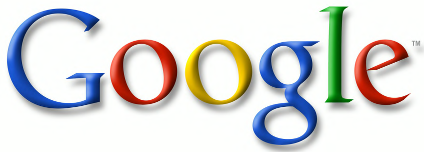
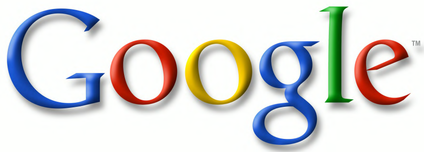
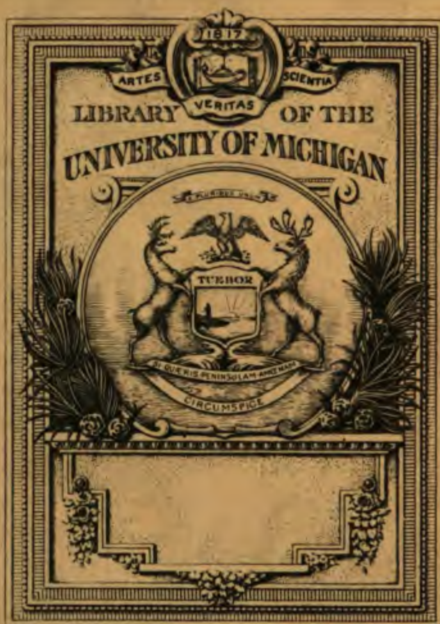

Google

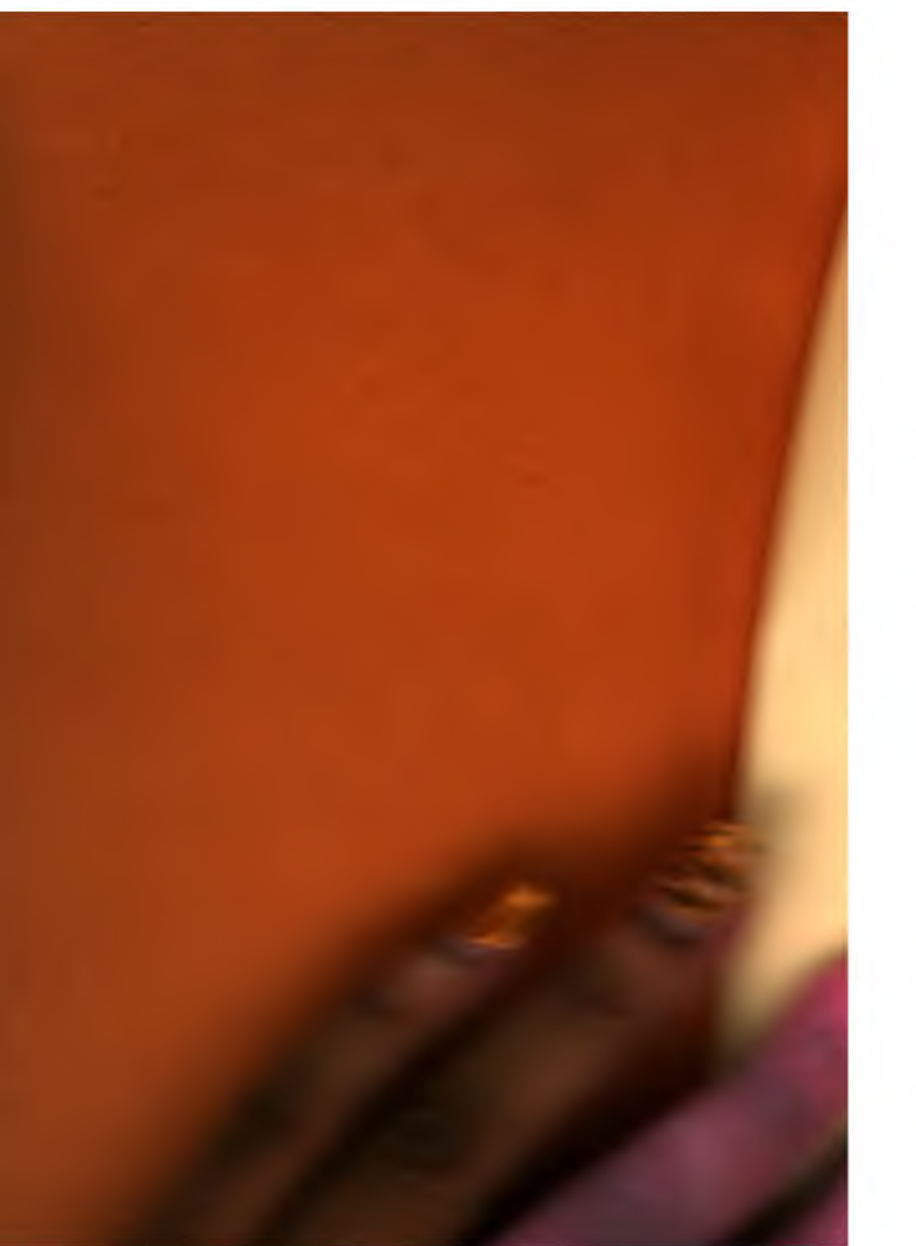


Balladen-Chronik

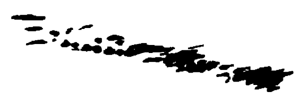
von

Detlev v. Liliencron


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE








ler.

Balladenchronik.

Von

Detlev v. Liliencron.

Dritte Auflage.



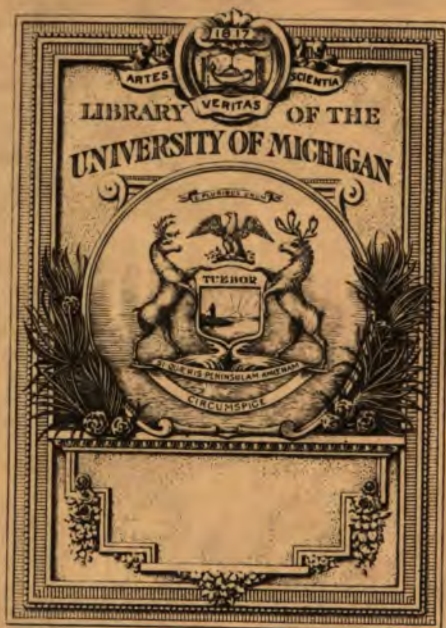
Verlegt bei Schuster & Loeffler.
Berlin und Leipzig.
1906.



Meinem Freunde

Dr. Kurt Piper

zugeeignet.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE



Balladenchronik.

Balladenchronik.

Von

Detlev v. Liliencron.

Dritte Auflage.



Verlegt bei Schuster & Loeffler.
Berlin und Leipzig.
1906.



Meinem Freunde

Dr. Kurt Piper

zugeeignet.

Friske, riske, starke Degen,
De ehr Höövet in de Wulken dregen.

Alter Reim.

Inhalt.

Kleine Ballade.

Hoch weht mein Busch, hell klirrt mein Schild
Im Wolkenbruch der Feindesklingen.
Die malen kein Madonnenbild
Und tönen nicht wie Harfensingen.

Und in den Staub der letzte Schelm,
Der mich vom Sattel wollte stechen!
Ich schlug ihm Feuer aus dem Helm
Und sah ihn tot zusammenbrechen.

Ihr wolltet stören meinen Herd?
Ich zeigte euch die Mannessehne.
Und lachend trockne ich mein Schwert
An meines Rosses schwarzer Mähne.

König Ragnar Lodbrok.

(d. h. mit den gepichten Hosen.)

Das war der König Ragnar,
Der lebte fromm und frei.
Er trug gepichte Hosen
Wie seine Leichtmatrosen,
Die rochen nicht wie Rosen,
Das war ihm einerlei.

Er liebte schneidig Schön Thora,
Die wohnte fern im Turm.
Auf seinen Staatsgallionen
Mit seinen Reichsbaronen
Fuhr er hinaus nach Schonen,
Da lag um den Turm ein Wurm.

Der sah den König nahen
Durch Flut und Schaumgefurch.
Die Hose, die gepichte,
Die machte sein Gift zu nichte.
Der Wurm sprach: ich verzichte.
Es starb vor Schreck der Lurch.

Der fürstliche Freier befreite
Schön Thora von Angst und Weh.
Dann zog er nach Konstantinopel,
Von da nach Philippopel,
Ja selbst bis Sewastopel,
Und gar bis Ninive.

Ragnar, der edle Räuber,
Er raubte, was sich fand.
Es qualmten alle Städte,
Wo nur sein Wimpel wehte;
Kein Hahn noch Huhn mehr krähte,
Trat wo sein Fuß ans Land.

Bald spielten um ihn drei Söhne,
Genannt Ebb, Ubbe, Obb.
Die liebt er mit der Seelen
Als seine Kronjuwelen;
Doch wollten sie krakeelen,
Ward er sacksiedegrob.

Einst segelt er nach England,
Die Söhne blieben zurück.
Sein Schiff: Die dicke Schlange,
Die machte nimmer bange
Den König Fortignange.
Ragnar, wo blieb dein Glück?

O König Ragnar, Vieledler,
Es ging dir diesmal schief.
Du wurdest bald gefangen
Und, eh sie dich aufgehangen,
Gezwickt mit glühenden Zangen,
Die packten spitz und tief.

Der König am Marterpfahle
Schrie laut in Schmerz und Haß:
Der Keiler in der Falle!
Wüßtens die Ferkel alle,
Sie brächen aus dem Stalle!
Herr Fortignang ward blaß.

Die Ferkel kamen geschwommen,
Sie hörten des Keilers Geschrei.
Sie kamen mit Windeseile
Und schlugen mit Axt und Beile
In tausend kleine Teile
Herrn Fortignang entzwei.

Die Kapelle zum finstern Stern.

(Missunde bei Schleswig, 7. August 1250.)

„König Erich, die Faust auf den Widerrist!
Laß tanzen den Hengst im Grase.
Vergiß den alten Bruderzwist,
Wir trinken aus einem Glase.“

Herzog Abel schrieb das. König Erich ritt ein
Und lag im Bruderarme.
Viel Jauchzen der Ritter im Abendschein,
Lauge Gudmundson schwieg im Schwarme.

Am Morgen früh weckt Hornstoß und Tusch,
Zu hetzen Wolf und Elche.
Die Brüder zusammen im Haidebusch,
Sie trinken aus einem Kelche.

Der Herzog allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge mit Speer und Pfeilen.
„Sprich, Lauge, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wem hilft sie die Freuden teilen?“

Der König allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge mit Speer und Pfeilen.
„König Erich, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wem hilft sie das Leben teilen?“

Erich Plogpenning zischt. Den Stachel sticht
Er dem Rothengst in die Weichen,
„Bei Sanct Jürgen, ich weiß es nicht“,
Und sucht die Jagd zu erreichen.

Am Abend Humpen aus, Zinken und Tanz,
Beim Brettspiel König und Knappen.
Der Mond flicht draußen den alten Kranz
Um Lauben und steinerne Wappen.

Der Herzog allein. Zur Seite nur
Ritter Lauge im Wams von Seiden.
„Sprich, Lauge, wo blieb Wieb Stures Spur,
Wen küßt sie von euch beiden?“

„Vom Trinken ist dir die Stirne heiß,
König Erich, die Luft ist trocken.
Mein Segel wiegt unten, scharlach und weiß,
Steig ein, und kühle die Locken.“

Schloßknechte spannen den Baldachin.
    Vom Söller winkt der Bruder.
Der König schläft auf dem Hermelin,
    Und leise tauchen die Ruder.

Verworren Getön vom Prunkgelag,
    Der Wachen und Stundenrufer.
Da schießt mit gleichem Einfallschlag
    Ein zweites Boot vom Ufer.

„Halt, halt, König Erich!“ . . . Fackeln im Wind
    Flackern um schwarze Figuren.
„Wo blieb Wieb Sture, gib Antwort, geschwind,
    Gib Antwort, wo blieb Wieb Sturen?“

„Bei Sanct Jürgen, ich riß sie dir Hund vom Leib,“
    Schreit der König, die Lippen beben.
„Bei Sanct Jürgen, sie war mir Zeitvertreib
    Zwei Wochen von meinem Leben.“

Der Ritter ringt ihm den Dolch vom Gehenk
    Und treibt ihn dem König ins Herze.
Das rote Blut tropft ins wüste Gemeng.
    Stumm leuchtet oben die Kerze.

Wo Lauge durchstach den erlauchten Herrn,
Am Ufer steht die Kapelle,
Da steht die Kapelle zum finstern Stern,
Unheimlich klatscht dort die Welle.

Herzog Abel schwor beim Himmel weit
Und der reinen Magd im Dome,
Und ließ dem Mörder wenig Zeit,
Den zupft der Fisch im Strome.

Herzog Abel schob nichts auf die lange Bank,
In Roeskilde ließ er sich krönen.
In die Königsburg ritt er frech und frank,
Drommeten und Trummen dröhnen.

König Abels Tod.

(In den Marschen am 29. Juni 1252.)

König Abel schläft im purpurnen Zelt,
Der Posten klirrt auf und nieder.
Blauampellicht gefangen hält
Des Königs schwere Lider.

Vor den Deichen ebben die Wasser dumpf,
Die Wachtfeuer qualmen und knistern,
Durch die Nacht wiehert ein Pferd. Die Frösch im Sumpf
Quaken in tausend Registern.

Auf heimlichen Wegen, mit Axt und Beil,
Mit Keulen und Morgensternen,
Kommen die freien Friesen in Eil,
Sie kommen aus Näh und Fernen.

Das Bild des heiligen Christian
Rumpelt voran auf dem Wagen.
Bitt für uns, betet der Kapellan,
Wir wollen mit Gold dich beschlagen.

Mit Gold schon beschlägt ihn der gelbe Mond
Und leuchtet auf Freund und Feinde.
Wenn morgen er wieder am Himmel thront,
Er sieht eine stille Gemeinde.

Der König träumt im Purpurzelt,
Der Posten klirrt auf und nieder.
Der blauen Ampel Dämmer fällt
Auf des Königs zuckende Lider.

König Erich steht vor ihm, naß aus der Flut,
Und streckt den Arm nach oben.
„Hinweg, hinweg, bei Christi Blut,
Zehn Klöster will ich geloben."

Steilauf der König: „Gratias.
Wulff Bokwoldt! Helm und Schienen,
Mein Schuppenhemd, und rufe rasch
Ulk Rugmoor und Caj Thienen."

Wulff Bokwoldt, der Page, wie ein Hund
Schlief treu zu des Königs Füßen.
Im Traume lächelt sein junger Mund,
Schön Heilwig sieht er grüßen.

Im Walde, voll des süßen Schalls,
Er und Schön Heilwig gingen.
Sie knotet lustig um seinen Hals
Ihr Langhaar in Maschen und Schlingen.

Zwei Ritter mit schwarzem Panzer bewehrt,
Stehn vor des Königs Bette.
Der Page gürtet dem König das Schwert
Und reicht ihm Schild und Kette.

Im Lager lärmt es. Des Himmels Zier
Sind gierige Geierpflüge.
„Die Hengste vor! Der Friesenstier
Muß heut noch in die Pflüge.“

Der König ruft es, die Sonne glitzt,
Gekrach und Lanzensplitter.
Des Königs goldne Rüstung blitzt,
Mit ihm jagen die schwarzen Ritter.

Dicht drängt Wulff Bokwoldt den Schecken heran,
Wild flattern Schweif und Mähnen.
Heut wird er ein Ritter, heut wird er ein Mann,
Er beißt mit Eisenzähnen.

Die Friesen kämpfen für Herd und Weib,
König Abel ist verloren.
Die schwarzen Ritter strecken den Leib,
Caj Thienen und Ul Rugmooren.

Der König allein, er irrt auf dem Deich,
Hoch spritzt die Flut an den Wällen.
Ringsum der Feind. Keinen Sünder bleich,
Einen König sollen sie fällen.

In die Friesen trug er sein Schwert Hilfnot,
Das hat ihn heute betrogen.
Wessel Hummer aus Pellworm schlug ihn tot
Und schleudert ihn in die Wogen.

Der Page, wo blieb der Page klein?
Sie warfen ihn nackt in den Graben.
Um seine weißen Glieder fein
Zanken und raufen die Raben.

Wer weiß wo.

(Schlacht bei Kolin, 18. Juni 1757.)

Auf Blut und Leichen, Schutt und Qualm,
Auf roßzerstampften Sommerhalm
Die Sonne schien.
Es sank die Nacht. Die Schlacht ist aus,
Und mancher kehrte nicht nach Haus
Einst von Kolin.

Ein Junker auch, ein Knabe noch,
Der heut das erste Pulver roch,
Er mußte dahin.
Wie hoch er auch die Fahne schwang,
Der Tod in seinen Arm ihn zwang,
Er mußte dahin.

Ihm nahe lag ein frommes Buch,
Das stets der Junker bei sich trug,
Am Degenknauf.
Ein Grenadier von Bevern fand
Den kleinen erdbeschmutzten Band
Und hob ihn auf.

Und brachte heim mit schnellem Fuß
Dem Vater diesen letzten Gruß,
Der klang nicht froh.
Dann schrieb hinein die Zitterhand:
„Kolin. Mein Sohn verscharrt im Sand.
Wer weiß wo.“

Und der gesungen dieses Lied,
Und der es liest, im Leben zieht
Noch frisch und froh.
Doch einst bin ich, und bist auch du,
Verscharrt im Sand, zur ewigen Ruh,
Wer weiß wo.

Herzog Knut der Erlauchte.

(Ermordet 1131.)

König Niels, der Alte, weißbärtig und kahl,
Hat die Brauen zusammengezogen.
Aus schwarzem Himmel schießen fahl
Blitzlichter um Säulen und Bogen.

Nielsens Sohn, König Magnus von Westgothland,
Grübelt neben ihm in der Halle.
Der Löwe Sturm kam hergerannt
Und brüllt vor Turm und Walle.

Ein Blümchen fällt aus dem Blitzestrauß
In den Kronast der alten Esche,
Der Regen gießt in Tonnen aus
Und hält gewaltige Wäsche.

König Niels schlug mit der Faust auf den Tisch,
Im Marmor blieb die Spur:
„Wann endlich zappelt Knut, der Fisch,
An deiner Angelschnur?

König Magnus, ich sehe Walhall geschmückt,
Es flattern die Rabenflügel.
Bin ich gestorben, dann stehst du gebückt
An Knuts, deines Lehnsherrn Bügel.

Nicht länger hältst du sein Recht in Bann,
Er ist dann König der Dänen
Und schaut dich kaum vom Sattel an,
Du kämmst seines Hengstes Mähnen."

König Magnus schoß einen Blick so wild,
Einen Blick voll Haß und Tücke.
Von den Wänden stürzen Helm und Schild
Und stürzen in tausend Stücke.

In Schleswig hält Hof und Haus Herzog Knut,
Ein Schrecken der Heiden und Slaven.
Sein Gelbhaar quillt aus dem Eisenhut,
Sich selbst befreiende Sklaven.

Den Frieden gab er, daß jeder schlief
Den Engeln gleich über den Wolken.
Der Ärmste selbst hatte Siegel und Brief
Und hat seine Kuh gemolken.

Zart lag in seinem Arm stahlhart
Sein treues Weib Judithe.
Und jubelnd patscht nach dem langen Bart
Sein Töchterchen Syrithe.

Im Winter elfhundertdreißig und ein,
Am Tage von Sanct Brigitten,
Ein Ritter sprengt ins Tor hinein,
Den Herzog nach Roeskild zu bitten.

König Magnus schrieb: Es treibt mich fort,
Zu beten am heiligen Grabe.
Herzog Knut, gib mir dein Fürstenwort,
Zu schützen mein Gut und Habe.

Der Herzog nahm Abschied. Sein Auge blau
Sah träumend in die Weite.
Jens Wohnsfleth und Iven Reventlow
Gaben ihm das Geleite.

Und als er kam in Roeskilde Ort,
Viel küssen war es und herzen.
Die Bäume raunen von Frevel und Mord
Und flüstern von großen Schmerzen.

Acht Tage war Jagd und Trinken und Tanz,
Turnier und Lanzenstechen.
Und als genug der Firlefanz,
Wünscht Magnus den Herzog zu sprechen:

„Die Weiber horchen an Vorhang und Spalt,
Und lästig ist hier die Helle.
Laß gehn uns in den dunklen Wald,
Ein Bote führt dich zur Stelle.“

Wie war der Wald so weiß und still,
Der Schnee lag stumm auf den Zweigen.
Fern von der Weltesche Yggdrasil
Zog her ein traurig Schweigen.

Tuk Ebbson, der Bote, sang vor sich hin,
Als in den Wald sie traten.
Und leise sang er vor sich hin,
Wie Kriemhild die Brüder verraten.

Der Herzog hört nicht, mit fröhlichem Sinn
Verfolgt er den Flug einer Meise.
Tuk Ebbson, der Bote, singt vor sich hin,
Von Günthers Heunenreise.

König Magnus sitzt auf dem Eichenstumpf,
Allein, ohn Paladine.
Unterm Bärenpelz und Wolffellstrumpf
Klirrt heimlich Panzer und Schiene.

Auf springt er, als er den Herzog schaut,
Und eilt ihm freudig entgegen.
Er küßt ihn auf die Lippen traut,
Und grüßt den treuen Degen.

Dann tritt er zurück und klatscht in die Hand,
Die Mörder sind gerufen.
Und an der Waldblöße lichten Rand
Traben plötzlich zweihundert Hufen.

„Nun soll es sich zeigen, beim heiligen Christ!
Wer König wird von uns beiden.“
Dem Herzog ließ er keine Frist,
Dem blieb das Schwert in der Scheiden.

Und schlug ihn tot. Der Herzog fiel
Und konnte sich nimmer besinnen.
Der König trocknet Axt und Stil
Und reitet pfeifend von hinnen.

Wie war der Wald so weiß und still,
Der Schnee lag stumm auf den Zweigen.
Fern von der Weltesche Yggdrasil
Zog her ein traurig Schweigen.

Knuts Brüder ließen die Hunde los
Und griffen nach Speer und Köcher.
Der Bürgerkrieg fiel übergroß
Auf Schloß und armselige Löcher.

Bei Fodwig traf König Magnus der Pfeil
Und blieb zitternd im Halse stecken.
König Niels hieb sich Bahn mit Schwert und Beil
Und floh über weite Strecken.

Und als in Schleswig am End seine Fahrt,
Im Sumpf lagen Kron und Kleinode.
Sie spieen ihm auf den weißen Bart
Und stampften ihn zu Tode.

Zerbrochner Keilerkopf.

(von Qualen heute noch und nimmermehr).

Im Rabenhorst, im Dunkelforst,
Wo jüngst der Blitz die Eiche borst,
Kein Lamm wird dort geschoren:
Der König griff den Keiler an,
Der Keiler nahm den König an,
Der König scheint verloren.

Da stürzt hervor ein Jaguar,
Mit Funkelblick und Stachelhaar,
Jung Henning durch die Blätter:
Ein Diener aus des Fürsten Troß,
Sein Schwertgesell und Jagdgenoß,
Nun des Gebieters Retter.

Des Königs Dank ist Turm und Land,
Er zäumt mit rot und goldnem Band
Ihm seinen besten Rappen.
Es schaut der Ritter durchs Visier,
Ein Keiler droht, des Helmes Zier,
Ein Keilerkopf im Wappen.

Jahrhundert auf Jahrhundert rann,
Ein Augenblick. Die Parze spann
Gleichmäßig ihren Faden.
Die Sippe floß, zuerst ein Quell,
Dann Fluß und Strom, bald still und hell,
Bald schäumend wie Cascaden.

Versandet. Noch ein letzter Blink:
Es rinnt im Sonnenscheidewink
Der Murmelbach von hinnen:
Die kleine feine Eminenz
Im Garten dort in Laub und Lenz,
Was steht sie tief in Sinnen?

Der Lanzenreiter, Tod genannt,
Führt sicher seine Knochenhand,
Er hat den Greis erstochen.
Zerpflückt, verwelkt das Kranzgeflecht,
Erloschen ist ein alt Geschlecht,
Das Wappenschild zerbrochen.

Der rote Mantel.

Nis Hinrichsen von Heistrupgaard,
Der Hardesvogt von Bülderupgaard,
War klug und wahr im Rate.
Sein Hengst sprang zwanzig Ellen weit,
Gespickt mit Pfeilen war sein Kleid,
Am Sonntag Jubilate.

Der alte König Gorm ist tot,
Da war im Reiche große Not,
Wer soll nun König werden.
Den jüngsten, Gilm, liebt Volk und Land,
Der andre, Skjalm, ist unbekannt,
Der schweift umher auf Erden.

Doch als er hört des Vaters End,
Flugs hat er auch die Stirn gewendt,
Und ist zu Haus schon heute.
Der jüngste aber schreit ihn an,
Was willst du hier, du fremder Mann,
Dich kennen nicht die Leute.

Was, rief der älteste mit Grimm,
Du Kobold, du, und das wär schlimm,
Doch höre, was ich sage.
Nis Hinrichsen, wie dir bekannt,
Ist Vizekönig hier im Land,
Der schlichte unsre Klage.

Nis zog die Hakennase kraus,
Auf seiner Leber kroch die Laus,
Vor Ärger ward er gelbe.
Denn mach ich Skjalm die Sache recht,
So mach ich Gilm die Sache schlecht,
Und umgekehrt dasselbe.

Der Teufel hol den Kronenzwist,
Ich bitt mir aus ein Halbjahr Frist,
Es wird vielleicht gelingen.
Stark füttern ließ er seinen Rock,
Und übte über Stein und Stock
Sein milchweiß Pferd im Springen.

In Urnehöved war die Wahl,
Es warten dort in Helm und Stahl
Skjalm, Gilm, und ihre Ritter.

Nis kam und schrie von weitem schon:
Gilm blieb im Land, dafür den Thron.
Kehrt, weg wie Ungewitter.

Heraus die Plempen, schlagt ihn tot,
Brüllt heiser Skjalm, Schockschwerenot,
Und laßt die Pfeile schwirren!
Es braust die Jagd wie Wettergraus,
Doch Nis ist immer weit voraus,
Und läßt sich nicht beirren.

Heissa, in rasendem Galopp,
Ein Wagen wegquer, drüber, hopp,
Es zaudern schon die letzten.
Sein dicker roter Mantel bläht,
Von tausend Pfeilen übersät,
Die Hunde weit, die hetzten.

Den roten Mantel hing er auf
An einer Marmorsäule Knauf
In hohen Tempelhallen.
Mein Urgroßvater fand ihn noch,
Ich sah von ihm kein Ösenloch,
Er ist in Staub zerfallen.

Erwartung.

Auf Turm und Tor und Mauernkranz,
Auf raunende dunkle Tannen
Fällt Flammenschein und Lichtertanz
Von Fackeln und aus Pfannen.

Ein Weib steht an des Söllers Rand,
Es nimmt der Wind ihre Rede:
Mein Trauter zog ins Niederland,
Er zog in die blutige Fehde.

Und hört sie nicht Zinken und Siegesgeschrei,
Sieht seinen Helm sie nicht blinken?
Im Walde nur singt auf der Wiese die Fei,
Ein Stern tät niedersinken.

Der Morgen graut, die Welt ist so leer,
Die Welt ist voll Herzeleide.
Wen tragen auf langen Spießen sie her?
Sie fanden ihn tot in der Haide.

Der Zapfenstreich.

Heraus der letzte Zeltepflock,
In Reih und Glied der Waffenrock,
Gesattelt längst die Pferde.
Es überfließt die Eisenflut,
Wie Märzenschnee in Sonnenglut,
Und überdampft die Erde.

Wie Blumen auf der Sommerau,
Wie Blumen rot und Blumen blau,
Des Feindes bunte Jacken.
Bald schallt des Todes Lustgekreisch,
Granaten reißen Fleisch aus Fleisch,
Wie Galgenraben hacken.

Der Oberst vorne, goldbelitzt,
Beschmutzt der Kragen, blutbespritzt,
Er will den Sieg erklettern.
Schon hat die Kugel ihn geritzt,
Der Degen blinkt, der Degen blitzt,
Der Huf gräbt Schädellettern.

Da kam der Pfeil, für ihn geschnitzt,
Der Pfeil war fein und scharf gespitzt,
Er stürzt im Vorwärtsfeste.
Und über ihm, wie Garn zerfitzt,
Türmt Rad und Roß sich, glutdurchhitzt.
Ein Schlangenknäul im Neste.

Zehn Jahre, die verflossen sind,
Durch viele Blätter lief der Wind,
Die Sarg und Brautkranz schmücken.
Der Oberst welkt im Gärtchen still,
Wo blieb der glänzende Achill,
Statt Schwert und Schild nun Krücken.

Die Nacht ist schwül, er sitzt allein,
Er sitzt im weißen Vollmondschein,
Sein Haupt hängt trüb und träge.
Da, plötzlich, horch, ein schwacher Ton,
Noch einer dann und näher schon,
Klingling und Paukenschläge.

Und näher rückt Musik heran,
Die durch die Luft herüberspann,
Und näher, immer näher.

Dem Alten wird die Seele weit,
Takttrommelschlag und Schlachtgeleit,
Es wird ihm weh und weher.

Im Städtchen will das Bataillon,
Das lange dort in Garnison,
Den grauen Degen grüßen.
Und bringt ihm einen Zapfenstreich,
Der dringt heran dem Sturme gleich,
Und hält vor seinen Füßen.

Doch, was zur Freude ihm erdacht,
Es hat ihm Schmerzen nur gebracht,
Erinnerungen drücken:
In Kraft und Säften steil zu Roß,
Ein Herzog treu vor Trupp und Troß,
Ihm läufts durch Mark und Rücken.

Zurück Musik und Fackelschein,
Das Städtchen sog den Trubel ein,
Der Alte träumt im Garten.
Walküren ritten über Nacht
Und hoben ihn vom Sessel sacht:
Freiweg und Feldstandarten!

Unüberwindlicher Widerwille.

Dein Auge hat gesprochen,
Ich blicke dir bis auf den Grund,
Und wie deine Glutwellen kochen,
Verrät mir leise dein Mund.
Du möchtest mich wütend umfassen
Und mir das Leben nicht lassen,
Heimlich ward schnell es mir kund.

Auch du hast es gleich gelesen,
Ich brauchte keine List,
Wie bis zum Kern dein Wesen
Mir tief zuwider ist.
Ich möchte dich tödlich umarmen,
Und schriest du zu Gott um Erbarmen,
Ich ließe dir keine Frist.

Auf Erden zum ersten Male
Haben wir heut uns gesehn,
Und aus der Gesellschaft im Saale
Erregt durch den Garten wir gehn.
Wir hasten durch Hecken und Flieder,
Wir hasten auf und nieder,
Und bleiben plötzlich stehn.

„Nun sollst du mir Rede sagen,
Was trittst du in meinen Kreis,
Wie kannst du zu leben wagen,
Was machst du mir kalt und heiß.
Nicht Raum hat die Welt für uns beide,
Das Mordzeug heraus aus der Scheide,
Ich zittr im Fieberschweiß.“

„Wie konntest du dich erfrechen
Und gabst mir Gruß und Wort,
Ich will dich zusammenstechen,
Das Gras, das dich auffängt, verdorrt.
Wir haben schon, eh wir geboren,
Uns Feindschaft und Fehde geschworen,
Jahrtausende wälzten sie fort.“

Sein Messer durchzischt meine Lippen,
Ich habe nicht lang mehr gelacht.
Ihm senk ich den Dolch in die Rippen,
Schon grüßt ihn die ewige Nacht.
Und wie wir rasen und ringen
Und blitzend die Waffen springen,
Bin aus dem Traum ich erwacht.

Wiebke Pogwisch.

(Schlacht in der Hamme. 1404.)

Die Haide ödet so leer und dumpf,
Wie das Herz, das ein Freund betrog.
Zum Himmel auf aus dem Hammer Sumpf
Ein blutrot Wölklein zog.

Gesenkten Hauptes, auf stolperndem Pferd,
Nach der Hatz ein todmüdes Wild,
Reitet der Knecht, ohne Speer, ohne Schwert,
Mit verbeultem Sturmhut und Schild.

Er hält seinen Herrn auf dem Sattel vorn,
O Ritter, wo blieb dein Trutz!
Verbogen hängt dein goldner Sporn,
Dein Helmwolf schämt sich im Schmutz.

Der Morgenstern stand am Himmel bald,
Er gab viel milden Schein.
Sie ritten in den grünen Wald,
Da sangen die Vögelein.

„Hier leg mich ins Gras, in den frischen Tau,
Der kühlt mir Wunden und Schmerz,
Und geh burgein zur edeln Frau
Und meld ihr mein sterbendes Herz."

Und als der Knappe weiter ritt,
Er fand das steinerne Haus.
Und aus der Kemenate tritt
Ein hohes Weib heraus.

„Was starrst du, Knappe, was sinkt dein Kinn,
Die Siegesfahne fliegt.
Die Bauern warfen die Sensen hin,
Als ihr in die Niederung stiegt?"

Wohl ritten wir in die Marschen hinein,
Lachend und wie zum Fest,
Im letzten Abendsonnenschein,
Da gab uns der Bauer den Rest.

„Und meine Söhne, sprich ruhig das Wort,
Was wirst du bleich und fahl?
Sie zogen so fröhlich vom Hofe fort,
Acht waren es an der Zahl."

Sieh meinen Finger, der aufwärts weist,
In der Hamme liegen sie still,
Wo über ihnen der Geier kreist,
Der schreit so hungrig und schrill.

„Weh mir, Knappe, du lügst, du lügst,
Acht waren es an der Zahl,
Du folterst mich, du trügst mich, trügst,
Hab Erbarmen mit meiner Qual!“

Sieh meinen Finger, er weist zu Gott,
In der Hamme liegen sie still,
Und sind den Bauern ein wilder Spott,
Der Geier schreit kläglich und schrill.

„Und sind sie gestorben in adlicher Pflicht,
So leb ich stolz und gern,
Sie wichen von ihrem Vater nicht,
Von meinem strengen Herrn.“

Euer Ritter atmet. „Er sei verflucht,
Daß er nicht zu sterben gewußt.“
Vergebens hat er den Tod gesucht,
Tief sitzt ihm die Axt in der Brust.

„So führ mich hin, ich trag ihn her,
Mein Arm hebt liebe Last,
Und weiter hab ich kein Begehr,
Ich bett ihn in milde Rast.“

Acht Leichen trugen sie an aufs Schloß,
Das waren der Junker acht.
Und zu den Söhnen senkte der Troß
Den Vater in ewige Nacht.

Auf der Zinne steht die hohe Frau,
Sie hört den Glockenklang.
Aus Garten tönt und Himmelsblau
Ein süßer Vogelsang.

Das Haupt des heiligen Johannes auf der Schüssel.

Dei gratia Domina,
Heilwig Pogwisch, Abbatissa,
Thront auf ihrem Fürstenstuhle
Vor dem adlichen Convent.

Wiebke Qualen, Mette Tynen,
Abel Rantzow, Geesche Ahlfeldt,
Barbe Wohnsfleth, Drud Rugmooren,
Benedicte Reventlow.

Diese Klosterfräulein lauschen
Sehr andächtig der Äbtissin,
Der Äbtissin Heilwig Pogwisch,
Dei gratia Dominae.

Vor den Schwestern auf der Schüssel,
Und die Schüssel war von Golde,
Liegt das Haupt Johanns des Täufers,
Schauderhaft aus Holz geschnitzt.

Eine Stiftung Isern Hinnerks,
Sohn von Geert, dem Großen Grafen.
Als er fromm geworden, schenkte
Isern Hinnerk diesen Kopf.

Doch er machte zur Bedingung,
Jedes Fräulein, das zur Nonne
Werden wollte, werden mußte,
Sollte küssen diesen Kopf.

Außerdem noch, wenn die Nonnen
Diesen Kopf behalten wollten,
Gab er sieben große Dörfer
An den adlichen Konvent.

Anfangs sträubten sich die Schwestern,
Gar zu scheußlich war das Schnitzwerk;
Doch die Schüssel ist von Golde,
Und die Dörfer bringen Zins.

Vor der Schüssel, vor den Frauen,
Auf den Marmorfliesen knieend,
Betet unter heißen Schauern,
Betet Caja von der Wisch.

Ihre jungen blauen Augen
Streifen jenes Haupt mit Grauen,
Und sie kann sie nimmer küssen,
Diese blutbemalte Stirn.

Immer lebt in ihr der Abend,
Als im Wald die Vöglein sangen,
Als die holden blauen Augen
Küßte Detlev Gadendorp.

Heilwig Pogwisch, die Äbtissin,
Spricht zuerst mit milden Worten,
Redet dann in strengen, harten,
Hält ihr vor das Kruzifix.

Und mit totenblassem Antlitz,
Zögernd, langsam geht das Mädchen,
Neigt den kleinen Mund zum Kusse —
Schallend klingt im Hof ein Huf.

Sporen klirren, Türen fallen,
Und die Treppen stürmt ein Ritter:
Vor den Schwestern beugt die Kniee
Lächelnd Detlev Gadendorp.

Hat das Mädchen rasch im Arme,
Und zwei Ärmchen schlagen hastig
Sich um seinen starken Nacken —
Frei! Im Sattel ruht sie schon.

Steinerstarrt in ihren Sesseln
Sitzen stumm die Klosterfräulein.
Steinerstarrt auch die Äbtissin,
Dei gratia Domina.

Doch wie stets es noch gewesen,
Neugier macht ein Weib lebendig:
Um das Bogenfenster drängen
All die lieben Nönnelein.

Schauen in die Frühlingsfelder,
Hören wie die Lerchen singen.
Fern am Waldesrand ein Hufblitz
Sendet letzten Gruß zurück.

Der Haidebrand.

„Herr Hardesvogt, vom Whisttisch weg,
Viel Menschen sind in Gefahr.
Es brennt die Haide von Djernisbeg
Und das Moor von Munkbrarupkar.“
Schon bin ich im Bügel, schon bin ich im Sitz,
In den Sattel springt der Gendarm wie der Blitz.
Just schlägt es im Städtchen Glock zwölfe;
Wir reiten, als hetzten uns Wölfe.

Hier schläft ein Garten in Mitternachtruh,
Dort dämmert im Mondschein der Busch.
Und Felder und Wälder verschwinden im Nu,
Wir fliegen vorüber im Husch.
Und sieh, in der Ebne stäubt Funkengeschwärm,
Schon murmelt herüber verworrener Lärm.
Es gilt! Die Sporen dem Pferde,
Der Leibgurt berührt fast die Erde.

Runter vom Gaule, wir sind am Ort
Und stehn in Rauch und Qualm.
Das Feuer frißt gierig: das Kraut ist verdorrt,
Vom Sommer vertrocknet der Halm.
Inmitten der dampfenden Puszta, o Graus,
Lodert hell ein einzelnes Haus.
Und aus dem sengenden Schilfe
Rufts markerschütternd um Hilfe.

Sechshundert Mann gruben den Graben breit
Und geboten dem Feuer Haltein,
Sechshundert Mann sind zum Retten bereit
Und schauen verzweiflungsvoll drein:
Unmöglich ist es zum brennenden Haus
Sich durchzukämpfen, vergeblicher Strauß,
Denn kaum sind im Torfe die Sohlen,
So rösten sie schon wie Kohlen.

Das Schreien wird schwächer, dann hat es ein End,
Das Haus ist abgebrannt.
In der Haide züngelt es, zischelt und brennt,
Doch nur bis zum Grabenrand.
Im Osten zeigt sich ein purpurner Streif,
Auf Ähren und Blumen und Gras fällt der Reif.
Und ruhig im alten Bogen
Kommt die Sonne heraufgezogen.

Und nun heran! Wer hat es getan?
Wer weiß, wie das Feuer entstand?
Wer hat es entzündet mit flackerndem Span?
Nur heran, wer die Spuren fand.
Kein Junge hütete Gans oder Schaf,
Die Haide lag gestern im Sonntagsschlaf.
Und wie noch die Frage besprochen,
Da kommt was den Sandweg gekrochen.

Es humpelt heran ein kümmerlich Weib,
Sie stützt sich schwer auf den Stock.
Viel Jahre drücken den alten Leib,
Von Erde beschmutzt ist der Rock.
Das ist Wiebke Peters, und Wieb ist gefeit,
Der gehörte die Kate! so ruft es und schreit.
Mit Jubel umringt sie die Menge,
Doch Wieb wackelt aus dem Gedränge.

Und stellt sich grade vor mir auf,
Und blinzelt hin übers Moor.
Und alle die Leute stehn zu Hauf,
Ein gestikulierender Chor.
So wartet sie lange, ich laß ihr die Ruh,
Zuweilen schließt sie die Augen zu.
Ich kanns vom Gesicht ihr schon lesen:
„Herr Hardesvogt, i ch bins gewesen.“

„Wiebke Peters, erzähle, was weißt du vom Brand,
Wie kam das Feuer so schnell?“
Die Tränen fallen ihr auf die Hand,
Ihr Schluchzen klingt wie Gebell.
Dann wieder lacht sie vor sich hin,
Und ganz verwirrt scheint plötzlich ihr Sinn.
Und, wie nach genossener Rache,
Läßt sie sich höhnisch aus zur Sache:

„Die Kate, in der ich geboren war,
Die abgebrannt diese Nacht,
In der hatt ich an achtzig Jahr
Mich mühsam durchs Leben gebracht.
Mein Mann starb früh, ein Sohn blieb nach,
Der ließ mich im Stich, als ich krank war und schwach.
Oft hab ich ihm bittend geschrieben,
Doch stets ist er weggeblieben.

Vergangnes Jahr endlich kehrt er zurück,
Und fordert, ich solle hinaus,
Und dann, ein altes, verbrauchtes Stück,
Verwelken im Armenhaus.
Ich bat die Gerichte, die halfen mir auch,
Im Schornstein zog wieder der einsame Rauch.
Da kam nochmals vor einigen Tagen
Mein Sohn mit Weib und mit Wagen.

Und gestern, Herr, gestern um Mittagszeit,
Ich konnte doch nichts dafür,
Daß meinetwegen Zank und Streit,
Sie warfen mich aus der Tür.
Ich schlug mir die alten Knochen wund,
Und liegen blieb ich wien Hund.
Dann trieb mich ein heißes Verlangen,
Und ich bin zu Nis Nissen gegangen.

Dort kauft ich Zündhölzer, Petroleum,
Und ging aufs Feld hinaus.
Und als am Abend Alles stumm,
Schlich ich wiene Füchsin ans Haus.
Ich horchte am Laden, an Ritz und Spalt,
Daß Alles im Schlafe, ich merkt es bald.
Und eh sie erwachten beide,
Entzündete rings ich die Haide.

Vom Walde sah ich den Feuerschein,
Es lachte mir das Herz.
Den Angstruf hört ich, das Hilfeschrein,
Es lachte mir das Herz.
Und als die Kate zusammenschlug,
Meine Seele zum Himmel ein Amen trug.
Das, Herr, ist meine Geschichte,
Hier stell ich mich dem Gerichte."

Vier Augen sind im Wege.

Der Panzer, den Graf Albrecht trug,
War schwer von Gold und Eisen.
Der Feind, den er zu Boden schlug,
Zum Teufel mußt er reisen.
Sah sie vorbei den Ritter ziehn,
War jede Frau vernarrt in ihn.
Und jedes Auge taute,
Griff seine Hand die Laute.

Einst liebte ihn eine Edeldam,
Im Schloß war Tanz und Prassen,
Und wollte, als er Abschied nahm,
Ihn nimmer ziehen lassen.
Doch er empfiehlt sich ehrfurchtsvoll,
Trotzt auch und grollt sie liebestoll.
Sie jagt auf ihrer Stute
Ihm nach mit heißem Blute.

„Halt an, halt an! Graf Albrecht mein,
Du hast mein Herz genommen,
Ich kann, ich will bei dir nur sein,
Laß Schmach und Schande kommen.
O, nimm mich auf dein Grauroß vorn!
Mit dir, mit dir durch Sturm und Dorn!
Dein Helmbusch, sieh mich flehen,
Soll um mein Blondhaar wehen.“

Graf Albrecht zog den Hengst steil an,
Und schaut das Weib von oben.
Doch hat er sie vom Sattel dann,
Vom Sattel nicht gehoben.
Im Winde weht sein langer Bart,
Und finster spricht er, streng und hart:
„Reit heim in dein Gehege,
Vier Augen sind im Wege.“

Die schöne Burgherrin erblaßt,
Ihr Finger spielt am Zügel.
Den Goldfuchs wendet sie mit Hast,
Schon ist sie hinterm Hügel.
Es sieht der Graf ihr spöttisch nach
Und murmelt unterm Augendach:
„Das traf das Herz ihr mitten,
Die kommt nicht mehr geritten.“

Die Sommernacht liegt schwer und schwül,
Ein regungslos Erwarten.
Der Wittib ist zu heiß der Pfühl,
Ruhlos irrt sie zum Garten.
Und immer wilder wird ihr Sinn,
Zu ihm, zu ihm nur will sie hin.
Vier Augen sind im Wege,
So flüsterts aller Stege.

Im Erker oben liegen weich
Zwei blondgelockte Knaben,
Die sich im Kinderhimmelreich
Zärtlich umschlungen haben.
O Mutter, sieh dein Knabenpaar,
O sieh das gelbe Ringelhaar,
Im Schlafe, wie sie glühen,
Gesund und frisch erblühen.

Zurück, was soll der Dolch, zurück —
Vier Augen sind im Wege.
Zurück, dort liegt dein einzig Glück —
Vier Augen sind im Wege.
Bei Jesus und Maria, halt!
Sie sticht! Die Knaben werden kalt.
Zu gräßlich war die Sünde
Der Gräfin Orlamünde.

Sie wirft sich auf ihr gelbes Roß
Im blutbefleckten Kleide.
Da sieht sie schon des Grafen Troß
Hinziehen durch die Haide.
„Halt an, halt an! Graf Albrecht mein,
Dein Herz, dein Herz wie Marmelstein,
Nun laß es menschlich pochen,
Vier Augen sind gebrochen.“

Graf Albrecht reißt den Hengst empor,
Entsetzt stand still sein Herze.
Dann beugt er sich zu ihrem Ohr
Und spricht mit grausem Scherze:
„Unmenschlich Weib! Der Augen vier
Gehörten, meint ich, mir und dir.“
Und seine Eisen sanken
Dem Prunkroß in die Flanken.

Papst Gregor wohnt im großen Rom,
Sein Antlitz ist so milde.
Er betet heut im Petersdom
Allein zum Jesusbilde.
Wer sieht sich scheu im Tempel um
Wahnsinnig und verzweiflungsstumm,
Wer ringt die weißen Hände,
Ach, daß sie Ruhe fände.

Sie sieht den Greis am Hochaltar
Unklar durch goldne Trallen,
Und ist mit aufgelöstem Haar
Zu Füßen ihm gefallen.
Er neigt ihr zu den alten Leib
So liebevoll: Was quält dich, Weib?
Es beichtet ihre Sünde
Die Gräfin Orlamünde.

Und lange schweigt der Papst Gregor,
Fern allem Erdenstrome.
Dann hebt er sanft die Frau empor,
Ein Engel singt im Dome:
Es ließ der Herr den Frevel zu,
Er gebe Frieden dir und Ruh.
Von Gregors Arm umfangen,
Ist sie zu Gott gegangen.

Hartwich Reventlow.

Graf Alf hat deine Tochter verführt!
Das bringt dem Bruder Herr Caj.
Herrn Hartwich das die Kehle schnürt,
Bis ihn erlöst ein Schrei.

„Geh hin, lieber Bruder, dem Grafen meld an,
Und sags in die Augen ihm frei:
Ich mord ihn, wo ich ihn treffen kann,
Und wann auch immer es sei."

Caj ritt den Burgberg schnell hinauf
Und schlägt ans eiserne Tor:
„He, Pförtner, schließ die Riegel auf,
Und laß mich beim Grafen vor."

„Was schwatzt Herr Hartwich? So sag ihm zurück:
Das nenn ich Meuterei."
Graf Alf hielt in den Fingern ein Stück,
Das Stück war der Kopf von Caj.

Auf goldner Schüssel mit Blut benetzt,
So trug ihn ein Knecht hinaus.
Herr Hartwich taumelt und ruft entsetzt:
„Verflucht sei Graf Alf und sein Haus."

Herr Hartwich ging im Sommerwald,
Frühmorgens wars, um drei.
Da traf er einen Jäger bald,
Der trug des Grafen Livrei.

„Die Kleider zieh aus, und gib sie mir her,
Sonst spann ich dich in den Block."
Der gab ihm zitternd Horn und Speer,
Und gab ihm seinen Rock.

Im Walde zog ein Hirsch vertraut,
Ein Hirsch mit starkem Geweih.
Vor des Grafen Kammer wird es laut,
Der hat in den Lidern noch Blei.

„Graf Alf, es zieht im Morgenrot
Ein Hirsch. Wach auf, mach auf."
Herr Hartwich stieß den Grafen tot:
„Nimm du zur Hölle den Lauf."

Der Page sahs, Herrn Hartwichs Sohn,
Er stund wohl nah dabei:
„Maria sahs vom Himmelsthron,
O Vater, daß Gott dir verzeih.“

Er küßt seinen Knaben mit wildem Schmerz,
Dann starb am Himmel ein Stern.
„Nun schilt dich nimmer ein Menschenherz
Verräter deines Herrn.“

Stolz schreitet der Ritter den Burgberg hinab,
Ein Schäfer blies auf der Schalmei.
Vier Mönche murmeln am Marmorgrab,
Und draußen lachte der Mai.

Trutz, Blanke Hans.

Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Noch schlagen die Wellen da wild und empört,
Wie damals, als sie die Marschen zerstört.
Die Maschine des Dampfers schütterte, stöhnte,
Aus den Wassern rief es unheimlich und höhnte:
Trutz, Blanke Hans.

Von der Nordsee, der Mordsee, vom Festland geschieden,
Liegen die frisischen Inseln im Frieden.
Und Zeugen weltenvernichtender Wut,
Taucht Hallig auf Hallig aus fliehender Flut.
Die Möwe zankt schon auf wachsenden Watten,
Der Seehund sonnt sich auf sandigen Platten.
Trutz, Blanke Hans.

Mitten im Ozean schläft bis zur Stunde
Ein Ungeheuer, tief auf dem Grunde.
Sein Haupt ruht dicht vor Englands Strand,
Die Schwanzflosse spielt bei Brasiliens Sand.
Es zieht, sechs Stunden, den Atem nach innen
Und treibt ihn, sechs Stunden, wieder nach hinnen.
Trutz, Blanke Hans.

Doch einmal in jedem Jahrhundert entlassen
Die Kiemen gewaltige Wassermassen.
Dann holt das Untier tiefer Atem ein,
Und peitscht die Wellen und schläft wieder ein.
Viel tausend Menschen im Nordland ertrinken,
Viel reiche Länder und Städte versinken.
Trutz, Blanke Hans.

Rungholt ist reich und wird immer reicher,
Kein Korn mehr faßt selbst der größeste Speicher.
Wie zur Blütezeit im alten Rom,
Staut hier täglich der Menschenstrom.
Die Sänften tragen Syrer und Mohren,
Mit Goldblech und Flitter in Nasen und Ohren.
Trutz, Blanke Hans.

Auf allen Märkten, auf allen Gassen
Lärmende Leute, betrunkene Massen.
Sie ziehn am Abend hinaus auf den Deich:
Wir trotzen dir, Blanker Hans, Nordseeteich!
Und wie sie drohend die Fäuste ballen,
Zieht leis aus dem Schlamm der Krake die Krallen.
Trutz, Blanke Hans.

Die Wasser ebben, die Vögel ruhen,
Der liebe Gott geht auf leisesten Schuhen.
Der Mond zieht am Himmel gelassen die Bahn,
Belächelt der protzigen Rungholter Wahn.
Von Brasilien glänzt bis zu Norwegs Riffen
Das Meer wie schlafender Stahl, der geschliffen.
Trutz, Blanke Hans.

Und überall Friede, im Meer, in den Landen.
Plötzlich wie Ruf eines Raubtiers in Banden:
Das Scheusal wälzte sich, atmete tief,
Und schloß die Augen wieder und schlief.
Und rauschende, schwarze, langmähnige Wogen
Kommen wie rasende Rosse geflogen.
Trutz, Blanke Hans.

Ein einziger Schrei — die Stadt ist versunken,
Und Hunderttausende sind ertrunken.
Wo gestern noch Lärm und lustiger Tisch,
Schwamm andern Tags der stumme Fisch.
Heut bin ich über Rungholt gefahren,
Die Stadt ging unter vor sechshundert Jahren.
Trutz, Blanke Hans?

Lieder aus dem Turm.

Ein steinerner Turm und ein steinernes Haus,
Das macht nun all mein Leben aus.
Ich armer junger König, wer fühlt meine Pein,
Ein Gefangner bin ich und bin allein.

Schon stieg mein Sieg aus dem Leichenwall,
Da stürzte mein Fuchs, und ich kam zu Fall.
Wohl über, wohl unter, Gehämmer, Geheul,
Der Feind riß mich mit aus Klammer und Knäul.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Daß Alles um mich verstummt wie das Grab,
Meinen Wächtern schnitten die Zungen sie ab.
Meine Wächter sind kindische Greise, uralt,
Von hundert Wächtern bin ich umkrallt.

Ich rang mit ihnen und zwanzig an Zahl
Erschlug ich mit meinem Würgestahl,
Doch andre zwanzig wuchsen sogleich;
Vergebens, es war ein Narrenstreich.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Vom Turm aus, wohin sich mein Blick verliert,
Hab eine Meil ich im Geviert;
Das ist die Haide, so weit zu sehn,
Da darf unbegleitet ich frei mich ergehn.

Da darf ich jagen mit Pferd und Hund
Und singen und jauchzen aus Herzensgrund;
Doch singen und jagen mag ich nicht mehr,
Von Speeren umsperrt ist die Haide ringsher.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und
Schand.

Nach Liebe, nach Liebe steht mein Herz,
Hier find ich nicht Liebe, hier find ich nur Schmerz.
Nach weichen Lippen verschmachtet mein Sinn,
Das wär meine stolze Königin.

Ein einziger Baum träumt auf der Haid,
Eine Trauerbirke im zartesten Kleid.
Am Stamm hab ich oft mich sehnend gestreckt,
Mit heißen Küssen ihn oft bedeckt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und
Schand.

Wäre mir nur ein Freund erlaubt,
Dem würd an die Schultern ich legen mein Haupt,
Dem könnt ich klagen, was mich erregt,
Dem könnt ich vertrauen, was mich bewegt.

In die Einsamkeit meiner Gedanken gescheucht,
Verblut ich nach innen, die Brust verkeucht.
Ich hadre mit Gott und verfluche die Welt,
Die mich an den Pranger des Elends gestellt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Sie nahmen mir höhnisch Hund und Pferd,
Die waren so treu mir, so lieb und wert,
Nicht hör ich mehr meines Rosses Gewiehr,
Meiner goldbraunen Bracke Geläut im Revier.

Die Haid in Lila, die Haide blüht,
Darin meine Lieblingsblume glüht:
Das gelbe Sternlein, wie sichs schmückt,
Schluchzend hab ich mich niedergebückt.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

In den Saal, bei Ampeln und Fackelschein,
Tanzte plötzlich ein zierliches Mädchen herein.
Sie bog sich, sie zog einen Schleier rot
So hin und her, ein schüchtern Gebot.

Auf sprang ich: Bleib bei mir, ersehntestes Glück.
Die Greise zerrten mich hämisch zurück.
Auf dem Bärenfell, Nachts, ich wälzte mich schwer'
Ertast ich ein Zöpfchen — mein Kissen ist leer.

Ihr, meine Freunde, du, mein Vaterland,
Bald kämpft ihr mich zurück aus Schimpf und Schand.

Als gestern ich über Ameisen schritt,
Eine Raupe bissen sie, schleppten sie mit.
Die Raupe krümmte sich, wehrte sich viel,
Die Ameisen waren nicht weit vom Ziel.

Die kleine Raupe hab ich befreit.
Wann kommt für mich die fröhliche Zeit?
Meine Ameisen packen zu gut und fest,
Sie lassen nicht locker, sie geben den Rest.

Ihr Freunde mein und du, mein Vaterland,
Wie laßt ihr mich so lang in Schimpf undSchand.

Nun weigern sie gar mir Essen und Trank,
Aus Hunger werd ich siech und krank.
Meines Lagers Decken, die rissen sie los,
Mich friert, ich liege nackt und bloß.

Sie banden die Hände mir schamlos und roh,
Und stülpten mir auf einen Kranz von Stroh,
Umhockten mich und grinsten mich an,
Zeig uns, was ein König ertragen kann.

Ihr Freunde mein, o du mein Vaterland,
Helft endlich, endlich mir aus Schimpf und Schand.

Heut steig ich zum letzten Mal auf den Turm,
Es flattert mein Haar im Wintersturm,
Mein Auge dringt wild in die Weite hinein,
Die Sonne geht unter und läßt mich allein.

Der Abend stirbt in Nacht und Graus,
Es blinkt kein Stern, mein Hoffen ist aus.
Lebt wohl, lebt wohl, ich springe hinab,
Grabt unten für mich ein Königsgrab.

O Freude mein, o du mein Vaterland,
Nicht länger mehr ertrug ich Schimpf und Schand.

Legende.

Als der Herr in Gethsemane
Auf den Knieen lag im schwersten Weh,
Als er sich hob, um nach den Jüngern zu schauen,
Ließ er die Tränen niedertauen:
Er fand sie schlafend, und mit den Genossen
Hatte selbst Petrus die Augen geschlossen.
Zum zweiten Mal sucht er die Seinen dann,
Die liegen noch immer in Traumes Bann,
Und zum dritten, allein im Schmerz,
Zeigt er Gott das kämpfende Herz.
Die heilige Stirn wird ihm feucht und naß,
„Mein Vater, ist es möglich, daß . . .“
Und sieh, durch ein Gartenmauerloch
Schlüpft ein zottig Hündchen und kroch
Dem Heiland zu Füßen, und schmiegt sich ihm an,
Als ob es ihm helfen will und kann.
Und der Herr hat mild lächelnd den Trost gespürt,
Und er nimmt es und drängts an die Brust gerührt,
Und muß es mit seiner Liebe umfassen,
Die Menschen hatten ihn verlassen.

Feudal.

Wir waren gestern unter uns,
Beim Grafen von der Wisch,
Der gesamte Adel der Provinz,
Zu Gejaid und Tanz und Tisch.

Am kleinen Bahnhof warten wir jetzt
Und wollen nach Süd und Nord,
Ein jeder auf sein Schloß und Gut,
Der nächste Zug bringt uns fort.

Mit Habichtsnasen und langem Bart
Steht hier die Ritterschaft,
Mit Mark in den Knochen, in hohem Wuchs,
In alter Herrenkraft.

Ihr Sprechen ist etwas absonderlich,
Statt Ja sagen sie Jä.
Ich unterhalte im Kreise mich
Mit Öllegaard Westensee.

Wie hab ich getanzt mit der schönen Komteß,
Mein Herz schlug stürmisch und wild.
Deine schwarzen Augen, dein Zigeunerhaar,
Niemals vergeß ich dein Bild.

Komteß, bleib hier. Sieh dich um nach West,
Die Haide liegt weit gestreckt.
Auf die Reigerbeize dort ziehn wir hin,
Das Hifthorn hat uns geweckt.

Komteß, bleib hier. Sieh dich um nach Ost,
Der Wald liegt weit gestreckt.
Auf die Wolfsjagd wollen dorthin wir ziehn,
Das Rüdenhorn hat uns geweckt.

Ich liebe dich, Öllegaard, weil du noch viel,
Viel hochmütiger als die andern schaust,
Weil du kein Blondhaar hast, kein weißrotes Gesicht,
Weil du mir trotzst und vertraust.

* * *

Wie das nasse Gras unsre Hengste umschlägt,
Der letzte Stern ging aus.
Auf deinem gelben Stulpen hockt hoch
Islands Falke zum Strauß.

Die Sonne blitzt auf, aus Weiden und Schilf
Streicht schwerfällig ein Reiher ab.
Die Haube los! Wie der Herrliche steigt!
Dein Falke holt ihn herab.

O wundervolles Morgenspiel,
In Lüften Kampf und Krieg,
Der Reiher stürzt, seine Feder ist dein,
Im Haidedampf leuchtet der Sieg.

Ich halte den mächtigen Vogel fest,
Bis du dem Edeling
Um den widerspenstigen Hals gelegt
Den goldnen Sklavenring.

* * *

Vierhundert Leibeigne umstellen den Wald;
Freund Wolf, flüchte dein Vließ!
Da trottet er, der magre, schäbige Gesell;
Schnell, Herrin, wirf den Spieß!

Der traf doch? Sitz ab. Ich stoß ins Horn.
Wo blieb die Bestie?
Friert dich? Der Tag ist kalt und naß,
Dein Füßchen watet im Schnee.

Heda! Einen Hörigen her!
Schlitzt ihm auf den Leib!
Nun wärm deinen Fuß im warmen Gedärm,
Das sind unsre Rechte, Weib.

„Ehler Wittfoth und sine Sone Hinrich sünn allhier dodslagen von Murderhand. Anno 1503. Düsse Steen is upricht ton Gedenken. Bedet for se. Godt genade unde sunte Maria."

Denk ich zurück an den Mörderstein,
Fällt mir eine kleine Geschichte ein.

War ein lauwarmer Dezembertag,
Als ich mit beiden Armen lag
Schwer auf dem alten Untatzeichen,
Kaum konnte mein Auge den Wald noch erreichen.
Im Westen blinzelte schämig ein Stern,
Die Wolken dämmerten langsam und schwer
Hoch über die Haide, ein grämliches Heer,
Und dunkel wars, einsam und menschenfern.
Ich dachte nicht an die beiden Toten,
Und daß sie vielleicht aus dem Grabe drohten,
Nicht an die vermoderten Bauernschädel,
Mich rüttelt ein rotbackig Bauernmädel,

Das mir gestern versprach mit Hand und Wort,
Mich an diesem vermaledeiten Ort
Zu treffen. Und still ward es rings umher.
Der Nachtwind raunt im Binsenmeer,
Ein Vogel schreit, den sich im Überfall
Der Fuchs ersprang vom Torfstichwall.
Einmal raschelt es mir zu Füßen,
Dann klingt es her wie fernes Grüßen,
Und war doch stumm wie das Leichenhaus,
Und sehnend spannt ich die Arme aus.
Der Mond erschien, der verlebte Ritter,
Und guckte gleichgültig durchs Wolkengitter.
Nun liegt die Landschaft im matten Gelbe
Und ist verwandelt und ist doch dieselbe.
Und wie der segnende Priester vor
Tat ich zwei Schritte, dann legt ich ans Ohr
Die Hand und horchte gespannt in die Gegend.
Schwankt dort ein Schatten, sich zu mir bewegend?
Und eh ich noch recht zum Besinnen kam,
Zögert das Mädel mir schon in den Arm.
Jung war das Mädel, und jung war auch ich,
Gern hatt ich das Mädel, und gern hatt sie mich.
Wies mich durchtanzte mit atmender Lust,
Wenn ich sie herzte, wenn ich sie küßte,

Wenn sich die arglosen Psychebrüste
Wie Tauben drängten an meine Brust.
Noch steht sie vor mir, ihr frisches Gesicht,
Wies aus den Augen ihr treuherzig spricht.
Bis ich sie endlich ins Dorf gebracht
Und träumend zurückfand aus Nebel und Nacht.

Fatinga.

Fatinga tanzt. Ich lieg am Holzesrande,
Gebannt von ihrer Glieder Bronzeguß.
Entlassen hab ich die Zigeunerbande,
Das Mädchen blieb zurück, als wärs zum Pfande,
Und weil sie will und weil sie bleiben muß.
Ein Pascha bin ich, bin ein reicher Grande,
Im grünen Turban streif ich oft im Lande,
Den biedern Heimatbrüdern zum Verdruß.
Fatinga tanzt.

Die Schellentrommel blitzt im Sonnenbrande,
Der Pirol lockt im dichten Buchenstande,
Und über Kiesel schwatzt der Wiesenfluß.
Und Alles freut sich, lauscht dem süßen Tande,
Selbst über mir die kleine Haselnuß.
Fatinga tanzt.

Der Sommer ging. Ich steh an alter Stelle;
Die kleine Haselnuß ist längst gepflückt,
Gestorben ist die muntre Wiesenwelle,
Entlaufen ist mein brauner Weggeselle,
Der meine Seele hier zuerst entzückt.
Springfüßig floh nach Süden die Gazelle,
Eh sie der Winter zwang in Bärenfelle
Und Eis die Nordlandwasser überbrückt.
Der Sommer ging.

Zu schmal war ihr die breite Marmorschwelle,
Der hohe Säulengang hat sie gedrückt;
Und eines Abends mit der Hindin Schnelle,
Als sie mit letzten Rosen sich geschmückt,
Ist sie entsprungen in die Dämmerhelle.
Der Sommer ging.

Mit der Pinasse.

(Schön Wetter.)

Mädchen, reich mir deine Hände,
Spring ins Boot, nicht zu behende,
Lös das Tau vom Bohlenring!
Über kleine Wellenhügel
Tanzen unsre Segelflügel
Wie der weiße Schmetterling.
  Bläst Nordost uns frisch hinaus,
  Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Lustig Liebesabenteuer,
Ich und du allein am Steuer,
Weite Wassereinsamkeit.
Letztes Ufer im Verblassen,
Hoch am Maste der Pinassen
Wimpelt die Verschwiegenheit.
  Bläst Nordost uns frisch hinaus,
  Weht Südwest uns sanft nach Haus.

Wenn die Bretter plötzlich krachen,
In die Tiefe taucht der Nachen,
Sah es nur der wilde Schwan.
Klopft dein Herzchen? Laß uns wenden
Und die stille Fahrt beenden,
Bald am Herde sprüht der Span.
Blies Nordost uns frisch hinaus,
Weht Südwest uns sanft nach Haus.

* * *

(Bö.)

An den Mast, an den Mast, und das Segel gerefft,
Aus dem Gurt in die Faust fest das Messer am Heft,
Keine Zeit, keine Zeit mehr, zerschneide das Tau,
Laß es flattern und wüten zu Wolken und Blau.
Ich halte das Ruder.

Stemm dich an, stemm dich an, und umkralle den Mast,
Mit der Rechten die Fetzen, das Segel gefaßt.
In die Zähne das Messer, zieh stramm, es gelingt,
Alle Kraft, alle Kraft, daß dein Arm es bezwingt.
Ich halte das Ruder.

Bei den Heiligen allen, du hast es geschnürt,
Daß es festgepreßt anliegt, sich nicht rückt und rührt.
Dort die Schaufel, versuch es im Kriechen, im Bug,
Wo sie tanzt, sie zu packen, vorm Wasserabzug.
Ich halte das Ruder.

In geöffnete Rachen, wir stürzen zu Tal,
An den Himmel gespritzt aus dem Stürmepokal.
Rasch erfasse die Sonne, rasch hasch einen Stern,
Wir versinken schon wieder in tieftiefe Fern.
Ich halte das Ruder.

Und zwei Bogen zur Seiten, ein furchtbarer Schwall,
Sie zerbrechen das Schifflein mit Zischen und Schall,
Und es will uns umarmen ein schwarzgrüner Lurch,
Hosiannah, er berstet, und wir sind hindurch.
Ich halte das Ruder.

Tausend quirlende Blasen, zerschäumender Schnee,
Sich entleerende Sintflut, begießt uns die See
Und zieht uns hinab — da gewahr ich das Land,
Durch die strudelnde Strömung den rettenden Strand.
Ich halte das Ruder.

Der Tod.

So grausam ist die Hasenhetze nicht,
Wie man gern sagt, wenn nur der Windhund gut.
Und leidenschaftlich bin ich oft gefolgt,
Bis mir an einem Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Auf immer jede Lust verloren ging.

In jener Zeit verkehrt ich täglich fast
Auf einem nahgelegnen Nachbargute,
Wohin mich eine junge Gräfin zog.
Fünfhundert Jahr' zurück schien sie geboren,
So stolz, so hochmütig, so aller Welt
Bog sie die feine Hakennase kraus.
Ein Bär, am Hals beringt, zum Streit gerichtet,
Droht auf dem Wappenstein des schmalen Fingers
Jedweden an, der sich ihr nähern will.
Und doch war sie ein Weib wie alle andern.

Mit ihr zusammen ritt ich lange Wege
In Wald und Feld und auf die Hasenhetze.
Und sollte Dante, wünscht er noch einmal
Die vielen Ringe schauernd zu durchwandeln,
Mich statt Virgil als Reisemarschall wählen,
Ich sähe nichts, ich suchte nur die Gräfin
Im Fegefeuer und in Höll und Himmel.

Der Windhund ist kein Hund wie seine Brüder.
Einsam und mürrisch, ohne Hang zum Herrn,
Fehlt ihm der gute, treue, brave Blick.
Aus seinen Augen aber schielt der Tod,
Gewiß, der Tod, ich hab ihn dort gesehn.

Am Riemen, an des Pferdes rechter Seite,
Folgt willig, oder widerwillig auch,
Der Strick; drei Hunde sinds gewöhnlich, und —
Hetz! hetz! der arme Has ist aufgestochen,
Die Hand läßt los und vorwärts stößt der Sturm.
Voran der schnellste, ohne Laut, sieh! sieh!
Und Lampe stürmt und hinter ihm die Hunde,
In deren Augen sich der Tod verkrochen.
Wir preschen vor auf jenen Hügel dort,
Und dicht an uns vorüber schießt die Jagd.
Noch immer langgestreckt am ebnen Boden,
Läuft er wie rasend vor den Winden her.

Halt da, bei Gott! ich hab den Tod gesehn:
Er hockt, ein Männchen, mager wie ein Geizhals,
Er hockt im Augenstern des Hundes, gierig,
Und sicher wie die Spinne doch, die weiß,
Daß sich im Netz die Fliege ihr verfängt.
Der arme Hase, wie sein Lecker hängt!
Jetzt, bravo, schlägt er seinen ersten Haken,
Und ihm vorbei, ins weite Feld hinein,
Sie müssen wenden, jagen die Verfolger.

Nur einer kam nicht ab: der Solofänger.
Äugt er so scharf? Gab ihm der Tod Befehle?
Er hat den Lauf gemäßigt und nimmt rasch
Die Flucht des Angstgefegten wieder auf.
Nun ists vorbei, noch zwei und drei Sekunden,
Und hoch trägt er den Schächer uns entgegen,
Den furchtbar sein Gebiß im Nu gewürgt.

Einmal, an jenem Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Von fernen Wäldern schimmert blau herüber
Ein hold Geheimnis, trabten wir zusammen,
Das schöne Weib und ich. Ich selber führte
Den Solofänger und allein am Riemen;
Die andern lagen überhetzt im Stall.

Die junge Gräfin ritt an meiner Seite,
So dicht, daß sich die Pferde spielend bissen,
Daß sie sich meinem Sattel fast vertraute.
Und jene Wälder wollten wir erreichen,
Aus denen uns hold ein Geheimnis winkte.
Da fuhr ein Häschen auf, und hetz, hetz, hetz,
Laß ich vom Riemen los den Solofänger.
Wo blieb der Wald? Flog Amor scheu zurück,
Die Tränen mit den dicken Fäustchen haltend?
Und vorwärts ging die Jagd.
Der Hase flitzt, der Windhund hinterher,
Hier, dort, noch immer nicht, nun da,
Und weiter, immer weiter jagen wir.
Die Gräfin auf der schlanken, edeln Stute,
War mir voraus, ich ließ es gern geschehn,
Denn mit Entzücken folgt ich ihrem Schleier.
Plötzlich, halt an, der Hase ist verendet,
Und hinter ihm, kaum sind es fünfzehn Sprünge,
Streckt auch der Windhund sich, vom Schlag gerührt.
Wir von den Pferden. Und just zwischen beiden,
Hier liegt der Hase, dort der Solofänger,
Steht blaß wie Lakentuch die schöne Gräfin.
Sie steht, sie wankt, das Auge starr gerichtet
In Wahnsinnsängsten auf den Solofänger.
Und diesem tritt, nie werd ich es vergessen,

Aus dem gebrochnen Blick ein mager Männchen
Und lacht uns hämisch an, und vor der Gräfin
Verbeugt er sich unendlich tief, und schwindet.

In meinen Armen hielt ich eine Tote.
Und nicht wie Blattgewispers leisen Ton
Hört ich im Leben einen Hauch von ihr.

Seit jenem klaren Sommertag im Herbst,
Die Spinneweben banden alle Stoppeln,
Hab ich mit Windhunden nicht mehr gehetzt.

Pidder Lüng.

„Frii es de Feskfang,
Frii es de Jagth,
Frii es de Strönthgang,
Frii es de Naght,
Frii es de See, de wilde See
En de Hörnemmer Rhee."

Der Amtmann von Tondern, Henning Pogwisch,
Schlägt mit der Faust auf den Eichentisch:
Heut fahr ich selbst hinüber nach Sylt,
Und hol mir mit eigner Hand Zins und Gült.
Und kann ich die Abgaben der Fischer nicht fassen,
Sollen sie Nasen und Ohren lassen,
Und ich höhn ihrem Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Im Schiff vorn der Ritter, panzerbewehrt,
Stützt sich finster auf sein langes Schwert.
Hinter ihm, von der hohen Geistlichkeit,
Steht Jürgen, der Priester, beflissen, bereit.
Er reibt sich die Hände, er bückt den Nacken.
Der Obrigkeit helf ich, die Frevler zu packen,
In den Pfuhl das Wort:
Lewwer duad üs Slaav.

Gen Hörnum hat die Prunkbarke den Schnabel gewetzt,
Ihr folgen die Ewer, kriegsvolkbesetzt.
Und es knirschen die Kiele auf den Sand,
Und der Ritter, der Priester springen ans Land,
Und waffenrasselnd hinter den beiden
Entreißen die Söldner die Klingen den Scheiden.
Nun gilt es, Friesen:
Lewwer duad üs Slaav!

Die Knechte umzingeln das erste Haus,
Pidder Lüng schaut verwundert zum Fenster hinaus.
Der Ritter, der Priester treten allein
Über die ärmliche Schwelle hinein.
Des langen Peters starkzählige Sippe
Sitzt grad an der kargen Mittagskrippe.
Jetzt zeige dich, Pidder:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Ritter verneigt sich mit hämischem Hohn,
Der Priester will anheben seinen Sermon.
Der Ritter nimmt spöttisch den Helm vom Haupt
Und verbeugt sich noch einmal: Ihr erlaubt,
Daß wir euch stören bei euerm Essen,
Bringt hurtig den Zehnten, den ihr vergessen,
Und euer Spruch ist ein Dreck:
Lewwer duad üs Slaav.

Da reckt sich Pidder, steht wie ein Baum:
Henning Pogwisch, halt deine Reden im Zaum.
Wir waren der Steuern von jeher frei,
Und ob du sie wünschst, ist uns einerlei.
Zieh ab mit deinen Hungergesellen,
Hörst du meine Hunde bellen?
Und das Wort bleibt stehn:
Lewwer duad üs Slaav!

Bettelpack, fährt ihn der Amtmann an,
Und die Stirnader schwillt dem geschienten Mann:
Du frißt deinen Grünkohl nicht eher auf,
Als bis dein Geld hier liegt zu Hauf.
Der Priester zischelt von Trotzkopf und Bücken
Und verkriecht sich hinter des Eisernen Rücken.
O Wort, geh nicht unter:
Lewwer duad üs Slaav!

Pidder Lüng starrt wie wirrsinnig den Amtmann an,
Immer heftiger in Wut gerät der Tyrann,
Und er speit in den dampfenden Kohl hinein:
Nun geh an deinen Trog, du Schwein.
Und er will, um die peinliche Stunde zu enden,
Zu seinen Leuten nach draußen sich wenden.
Dumpf dröhnts von drinnen:
Lewwer duad üs Slaav

Einen einzigen Sprung hat Pidder getan,
Er schleppt an den Napf den Amtmann heran,
Und taucht ihm den Kopf ein, und läßt ihn nicht frei,
Bis der Ritter erstickt ist im glühheißen Brei.
Die Fäuste dann lassend vom furchtbaren Gittern,
Brüllt er, die Türen und Wände zittern,
Das stolzeste Wort:
Lewwer duad üs Slaav!

Der Priester liegt ohnmächtig ihm am Fuß,
Die Häscher stürmen mit höllischem Gruß,
Durchbohren den Fischer und zerren ihn fort,
In den Dünen, im Dorf rasen Messer und Mord.
Pidder Lüng doch, ehe sie ganz ihn verderben,
Ruft noch einmal im Leben, im Sterben
Sein Herrenwort:
Lewwer duad üs Slaav!

Bellevue.

Ich ritt und ritt, ich trabte zu
Durch eine schwere Waldesruh,
Und hügelaufwärts ging mein Steg,
Und dick verhangen war mein Weg.
In Nadelschwarz und Zweigen
Hing dumpf und stumpf das Schweigen.

Die Stute fängt zu klettern an,
Sie niest und prustet, was sie kann,
Die Flanke fliegt von ihrem Fleiß,
Am Sattelgurte steht der Schweiß.
Ich hätschle ihr die Mähne,
Die rotgeflochtne Strähne.

Es weht ein frischer Wind woher,
Kommt nackter Fels, kommt offnes Meer,
Die Stute wirft die Stirn empor,
Die Nüster zieht, sie spitzt das Ohr.
Mein Tier, laß ab vom Laufen,
Nun sollst du dich verschnaufen.

Und rechts und links, Hazard, Husar,
Begleitet mich mein Pointerpaar,
Die Zunge tropft, die Zunge hängt,
Und ihre Fahnen sind gesenkt.
    Auf Jagd und jeder Fährte
    Gesellen, treu bewährte.

Da öffnet plötzlich sich der Wald,
Und eine Brise, kräftig, kalt,
Empfängt uns wie Bewillkommsgruß,
Halt an, es stutzen Huf und Fuß:
    Vor mir und meinem Pferde
    Dehnt sich die weite Erde.

Die ganze Erde, klar und nah,
Lag unten ausgebreitet da,
Und dennoch fern wie Weltenschluß,
Als säh ich sie vom Uranus.
    Vor Grausen und Entzücken
    Will Wahnsinn mich berücken.

Ich schlage schreckhaft Hand auf Hand,
An Hals und Widerrist gebannt,
Die Stute kaut auf Stang und Zaum
Und schleudert ungestüm den Schaum.
    Die Pointer ruhn gleich Toten,
    Kopf auf den Vorderpfoten.

Tief unten, tief im Sonnenlicht,
Seh ich ein himmlisches Gedicht:
Von Pol zu Pol schläft jede Wehr,
Kein einziger schnitzt noch Pfeil und Speer.
Zu ewigem Völkerfrieden
Hat Alles sich beschieden.

Es dunkelt; Qualm, zuerst ein Hauch,
Schon loht die Flamme aus dem Rauch,
Das Feuer springt von Land zu Land,
Die Wolken röten sich vom Brand,
Vier böse Rosse stampfen,
Und alle Länder dampfen.

Ich hörs herauf, die Balgerei
Und wüstes Parlamentsgeschrei;
Der ruft, ich hab alleine Recht,
Ich bin der Herr, du bist mein Knecht.
Der andre brüllt dawider
Und stößt ihn wütend nieder.

Zuweilen aus dem Kampfgewühl
Ragt einer auf voll Mitgefühl,
Beschwichtigt hier und segnet dort
Und predigt gegen Mars und Mord.
Ihm wird dafür bescheinigt,
Er wird zum Dank gesteinigt.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
In eines Menschen Brust hinab:
Ob durch Verstand, ob durch sein Schwert,
Zuerst verlacht, dann gottverehrt,
Führt das Genie die Menge,
Des Lebens Schlachtgedränge.

Zuweilen schießt ein Stern herab,
In eines Menschen Brust hinab:
Ein Dichter, der der Zukunft zollt,
Ein mächtiger Künstler gräbt sein Gold.
Zahllos sind ihm die Feinde,
Klein zählt ihm die Gemeinde.

Ich sah dem großen Trauerspiel
Versteinert zu, bis mirs zuviel,
Nach Liebe zuckt und zagt mein Herz,
Ist Alles Neid und Haß und Schmerz?
Mir wird so weh zu Mute,
Ich wende meine Stute.

Und reit auf einen Tempel hin,
Wo nur ein einzig Zellchen drin,
Und sitze ab, und sorge hier
Zuvörderst für mein treu Getier,
Laß dann den Schritt verschallen
Sacht in den leeren Hallen.

Und bleibe nun für mich allein,
Einsiedler will ich fürder sein,
Und nichts mehr sehn von dieser Welt,
Wo die Gerechtigkeit zerschellt.
Es brodelt in den Tiefen,
Und Gottes Engel schliefen.

Der Mörder.

Jasmin und Rosen schicken mit Macht
Weihrauchwolken durch die Sommernacht.
Plötzlich auf dem Hügel im Gebüsch ein Lärm,
Ein einziger Schrei gellt: Hermann . . . Herm . . .
Und heraus stürzt vom kahlen Hügel zum Tann
Mit ausgebreiteten Armen ein Mann.
Wie still liegt das Land.

In der Rechten ein Messer, das perlt noch rot,
Damit stach er dort oben sein Mädchen tot.
Die Augen graß offen, von Lachen gepackt,
Die Brust im zerrissenen Hemde nackt,
So läuft er, erreicht er den Wald, den Weg
Und verschwindet über den Brückensteg.
Wie still liegt das Land.

Jasmin und Rosen schicken mit Macht
Weihrauchwolken durch die Sommernacht.
Der Vollmond glitzert auf Turm und Teich,
Zieht ruhig weiter durchs Himmelreich.
Der Halm steht auf, wo der Mörder lief,
Und das Blut oben schreibt einen Liebesbrief.
Wie still liegt das Land.

Die Genevernixe.

In einen Krämerladen,
Es mochte täglich sein,
Trat lächelnd, wie aus Gnaden,
Ein sittsam Fräulein ein.
  Und kauft sich Wachholderbeeren,
  Hat weiter kein Begehren
  Als diesen Wunsch allein.

Die andern Kunden staunten,
Und fragten hin und her,
Und wie sie rieten, raunten,
Das Rätsel wurde schwer.
  Das Fräulein schien wie ein Engel,
  Fehlt nur der Lilienstengel
  Als Gottes Unschuldswehr.

Als einmal voll die Diele,
Trat wieder sie herein,
Und handelt sich am Ziele
Die schwarzen Beeren ein.
  Da fangen sie an zu lachen
  Und ihre Glossen zu machen:
  Seht nur den Heiligenschein.

Und stumm zieht sie von dannen,
Und wird nicht blaß, noch rot,
Doch ihre Tränen rannen,
Als wärs in Angst und Not.
  Und sie wendet sich mit Beben:
  Mir kauft ich das ewige Leben,
  Ihr aber kauft euch den Tod.

Dann geht sie durchs Gedränge,
Durch Gassen fort zum Fluß,
Begleitet von der Menge,
Die folgt ihr, weil sie muß,
  Und sieht im Strom sie versinken,
  Und unterm Sternenblinken
  Ufert ein Wellenkuß.

Das alte Steinkreuz am Neuen Markt.

Berlin-Cölln war die Stadt genannt
Und tat viel Lärm verbreiten,
Da lebte mal ein Musikant,
In sagenhaften Zeiten.
Der rührte so sein Saitenspiel,
Daß Alles auf die Kniee fiel
Vor lauter Seligkeiten.

Doch leider hat der Musikant
Zu viel Bourgogne genossen;
Das schuf ihm manchen Höllenbrand,
Warf ihn in manche Gossen.
Ein greulich Laster trat hinzu:
Er lästert Gott und Himmelsruh
Mit seinen Teufelsglossen.

Einst, als die Welt ihm schwankend schien,
Er war halt stark im Trane,
Stieg er den Turm von Sanct Marien
Hinauf im Söffelwahne.
Und auf der Plattform oben, quiek,
Geigt er die weltlichste Musik
Dem guten Kirchenhahne.

Ach, das war wahrlich kein Choral,
Das waren Tanz und Weisen,
Und üppige Lieder, die dem Baal
Gefallen und ihn preisen.
Und schaudernd hört der Kikeriki
Die grauenhafte Blasphemie
Und möchte stracks verreisen.

Die Bürger unten bleiben stehn
Und traun kaum ihren Ohren,
Begreifen nicht, wie konnts geschehn,
Und murren und rumoren.
Und jeder sieht schon, daß er fällt,
Sich Schädel und Genick zerschellt,
Und hält ihn für verloren.

Gottvater hat es auch gehört,
Und denkt: Mein Musikante,
Du bist zwar sehr vom Wein betört
Und torkelst an der Kante,
Du bist ein liederliches Vieh,
Doch bist und bleibst du ein Genie,
Das ist das Amüsante.

Drum gönn ich eine Lehre dir;
Du wirst sie, hoff ich, nutzen!
Das zweite Mal, mein Herr Pläsier,
Darfst du nicht wieder trutzen!
Nun paß mal auf: Jetzt sag ich eins
Und zwei und drei, und nochmal eins,
Dann wird der Sand dich putzen.

Und Purzel-Purzel-Purzelbaum,
Kopf, Arm, Bein, ohne Pause,
Wie Ikaros, durch Wind und Raum,
Gehts abwärts im Gesause.
Und schwapp, da liegt der Fiedelhans,
Ist nüchtern wie 'ne Stoppelgans,
Steht auf und — geht nach Hause.

Das Volk schreit: Ein Miraculum!
Und tut den Platz anstieren,
Und dreht sich rechts und links herum
Und kann es nicht kapieren.
Und stiftet, während Domgeläuts,
Da wo er fiel, ein steinern Kreuz,
Den Teufel zu vexieren.

Der Musikant hat niemals nie
Den Weinkrug mehr gehoben,
Probierte täglich sein Genie,
Um Gott den Herrn zu loben.
Ob er zuweilen doch einmal,
Wer kann das wissen, den Pokal
Ansetzte? Nur zum proben?

Der Fremde.

Ein winzig Dörfchen lag am Strand
Und lag da ganz verborgen,
Das hatte wenig Geldcourant
Und hatte wenig Sorgen.
Die Fischer fuhren auf die See,
Und das war all ihr A B C,
Womit sie sich begnügten.

Ein Fremder kam dort selten hin,
Es lag zu abgelegen;
Fiels dennoch einem in den Sinn,
War bald auf andern Wegen.
So lebten sie für sich allein,
In keinem Streit um Mein und Dein,
Und brauchten keine Gäste.

Da, eines Tages, wunderbar,
Beim schönsten Sommerwetter,
Erschien in ihrer Brüderschar
Ein sonderbarer Vetter:
Er trug sich chik und elegant,
Trug Lack und Handschuh und Brillant,
Kam wohl von einem Schlosse.

Der sucht sich nun die Herberg gleich,
Die einzige im Örtchen,
Und lächelt fein und lächelt weich
Und spricht kein Sterbenswörtchen.
  Doch dann bestellt er Fleisch und Fisch,
  Befiehlt das Beste, geht zu Tisch,
  Und läßt sichs trefflich munden.

Und dann: er ladet jeden ein,
Wer in der Kneipe drinnen,
Und hurtig fangen Bier und Wein
In Strömen an zu rinnen.
  Und dann: er ladet, bittet bald
  Das ganze Dörfchen, jung und alt,
  Mit ihm zu jubilieren.

Er schüttet Gold im Übermaß,
Scheint gar nicht aufzuhören;
Das macht den biedern Fischern Spaß,
Es wird sie noch betören.
  Im Wirtshaus ist schon lang kein Platz,
  Der Zaun davor ist für die Katz,
  Umklammert kaum die Menge.

Ihr Freunde, ruft der Fremde nun,
Hört mal, was ich euch sage:
Das Leben ist kein Zärtlichtun,
Ist Kummer nur und Plage.
Drum wollen wirs genießen heut,
Bringt Blumen her, seid lustig, Leut,
Wir wolln uns alle schmücken!

Da brachten sie viel Blumen an,
War das ein wildes Laufen,
Levkoien, Lilien, Tulipan,
Und Rosen, ganze Haufen.
Zu lichten Kränzen ward der Glanz,
Und jeder stülpte sich den Kranz
Auf seinen dicken Schädel.

Und nun Musik! Der Fremde rief:
Holt mir die Musikanten!
Und gings auch schon ein wenig schief,
Die guten Fischer rannten.
Da kam Hans Hansen mit Trara,
Klaus Wittfoth mit Harmonika,
Marcs Mewes mit dem Brummbaß.

Der Fremde rief: Hier ists zu schwül,
Seid an den Strand geladen!
Begleitet mich mit Tanz und Spiel
Wie einen Kameraden!
  Da zog mit Pauken, Sang und Krug
  Der seltsame Bacchantenzug
  Mit ihm ans Meergestade.

Voran der Fremde, ganz allein,
Tät wie ein Priester tanzen,
Die Musik stampfte hinterdrein
In grellen Dissonanzen.
  Dann kam, toll, selig, kunterbunt,
  Das ganze Dörfchen, Katz und Hund,
  Zuletzt der lange Hinnerk.

Der Fremde ist mit seinem Kranz
Dann in die See gesprungen
Und schwimmt und schwimmt im Wogenglanz,
Bis ihn der Glanz verschlungen.
  Woher der Wind ihn blies und stieß,
  Und wer er war, und wie er hieß,
  Erzählt kein Aktenbündel.

Tragisches Liebesmahl.

Einundzwanzig Kameraden,
Die sich zum Appell geladen
In die alte Garnison!
  Fünfundzwanzig Jahre waren
  Wir in aller Welt zerstreut,
  Nun, nach fünfunzwanzig Jahren
  Kamen wir zusammen heut.

Welches Sehn und Wiederfinden!
Bist dus denn? Wie damals binden,
Knüpfen sich die Fäden rasch.
  Weißt du noch? In jenen Tagen,
  Als wir alle jung und frisch?
  Ein Erzählen geht und Fragen
  Hin und her um unsern Tisch.

Schlachtentag und Kriegsgeschichten!
Wie aus Träumen und Gedichten
Rankt sich die Erinnerung.
  Die entrollten Fahnen flattern!
  Hurra! Unser Regiment!
  Säbelblitz, Kommando, Knattern!
  Wie die Sonne furchtbar brennt!

Weißt du noch? Die Wintertage?
Wie zum letzten großen Schlage
Wir nach Saint Quentin marschiert!
  Kälte, Glatteis, Trümmer, Leichen,
  Immer hoch die Plempe nur!
  Kuhgeläute? Friedenseichen?
  Milch ist Moll und Blut ist Dur!

Und der Älteste von allen
Läßt die starke Stimme schallen,
Hebt das Sektglas, ruft uns zu:
  „Alte liebe Kameraden!
  Wohl zum letzten Mal vereint,
  Haben wir uns eingeladen;
  Hundsfott, Kinder, wer da weint.

Laßt uns alle Rührung meiden,
Unerträglich wär das Scheiden,
Schieden wir auf nimmermehr.
  Als ob gar nichts vorgefallen,
  So, als wenn im Alltagsklang
  Wir die Säbelkoppel schnallen
  Zum gewohnten Heimwärtsgang."

Weiter will er noch erwähnen —
Da: ihm kommen selbst die Tränen,
Und er bricht die Rede ab.
  Wenn wir auseinander gehen,
  Wird uns noch einmal ein Tag
  Wieder bei einander sehen?
  Bei gedämpftem Trommelschlag?

Der Brand von Altona.

(9. 10. 11. Januar 1713.)

„Die Dänen haben Stade verbrannt,
Dafür soll Altona brennen!
Und wären die Bürger mir blutsverwandt,
Und mögen sie heulen und flennen
Und vor mir rutschen auf den Knien,
Ich werde keine Miene verziehn,
Und hör ohne jede Gnade
Ihre winselnde Jeremiade."

Das sprach Graf Stenbock vor Altonas Tor,
Und klopft heftig den Hals seinem Schecken,
Springt ab und steht breitbeinig davor,
Und steht wie Schroff und Schrecken.
Einen Cornet schickt er als Vortrab hinein,
Der soll der bündige Bote sein:
Es kommen die Nichtsverschoner,
Die schwedschen Mordbrennerdragoner.

Der Cornet vom Gaul: Rasch aufgepackt,
Was ihr bis zum Abend könnt retten,
Und besonders rat ich euch: Aufgesackt
Die allerwärmsten Betten.
  Denn es friert steinhagel, ihr merkts wie ich,
  Und der Schnee stößt herunter mit eisigem Stich.
  Nun vorwärts! Und nicht gefackelt!
  Und nicht wie die Hühner gegackelt!

Das unglückliche Volk stürzt zum Feldmarschall hin
Und rollt geldschwere Tonnen.
Viel blitzeblanke Taler sind drin:
Wir haben den Grafen gewonnen.
  Doch der will das Doppelte und mehr:
  Und schafft ihrs nicht bis heut abend her,
  Bis heut abend genau Glock sieben,
  Wird beim Befehl geblieben.

Unmöglich, die Summe ist zu groß,
Unmöglich sie aufzubringen.
Und das Volk jachtert zurück mit Getos,
Schon wie mit flammenden Schwingen.
  Bürgermeister, Seckelbewahrer und Rat
  Verlieren den Kopf, und fliehn im Ornat
  Nach Alt-Hamburgs Rechtsbannmeile
  Mit weniger Würde als Eile.

Nur den geistlichen Herren sinkt nicht das Herz,
Sie stehen mit gläubigem Trutze,
Und stehn wie geschmiedete Klammern von Erz,
Freimütig, in Christi Schutze.
Und der älteste ruft bebend aus:
Einst wird dir dafür das Höllenhaus.
Der Graf lacht: Maul halten, Salbader,
Sonst laß ich euch jetzt schon zur Ader.

Da tritt das schönste Mädchen der Stadt
Vor den Kriegsgott und fällt ihm zu Füßen:
Nimm mich, ich bin noch ein Lilienblatt,
Und laß es die andern nicht büßen.
Mars beschielt hämisch den Venusstern:
Mein Fräulein, ich bin kein Holofern.
Weg! sag ich, in zwei Minuten!
Oder Profoß und Knuten!

Der Tag verdunkelt sich mehr und mehr,
Patrouillen huschen und schleichen
Mit Pechkränzen, Fackeln, Werg und Teer,
Und geben sich heimliche Zeichen.
Da dröhnt es wie Urteilsdonner vom Turm
„Klock ülben" durch Flocken und Wintersturm.
Und in die nächtliche Szene
Flattern plötzlich die roten Hähne.

Zuerst ein dicker, balliger Rauch,
Aus dem Qualm bläken gelbe Zungen,
Wer helfen will mit Eimer und Schlauch
Wird zerritten und niedergewrungen.
  Betrunkne verbrennen, die Plündrung geht los,
  Jetzt steht die Flamme schon riesengroß
  Und läßt sich vom Wind entfächern,
  Eine Krone, auf allen Dächern.

Und von Pinneberg hastet Stenbock heran
Und hält bei der Rolandsmühle;
Es kocht und dampft sein Sechsgespann,
Als wärs in der Sommerschwüle.
  Vergraben in Zobel, gedrückt in den Sitz,
  Starrt er stumm aus seinem Pelzkappenschlitz
  Auf die tanzenden Funkenspiele,
  Sein Blick hat die Wolken zum Ziele.

Im Abglanz des Feuers hebt sich grell
Die sonderbare Visite,
Die Hengste prusten und wiehern hell
In die ehrfurchtsvoll schweigende Suite.
  Verworrnes Geschrei und erstickend Gestöhn
  Dringt her, als brächt es ein rächender Föhn:
  Einst rufen Gottes Trompeten,
  Dann wird er dich zertreten.

Am entwölkten Zenith ist die Spiegelung
Im Kampf mit der Morgenröte,
Aus des Himmels tiefblauer Entriegelung
Spielt der Wind nur noch schüchtern die Flöte.
  Und der Sonnengott, der Lebensherold,
  Beblitzert den Schnee wie mit Silber und Gold.
  Doch die Stadt schmort weiter und weiter
  Und geht unter in Schutt und Scheiter.

Jan Klünder, der Schmied, steht vor seinem Haus,
In der Faust den mächtigen Hammer,
Die Ärmel gekrempelt zum wuchtigen Strauß
Für Familie, Werkstatt und Kammer.
  Seine vier Gesellen stehn ebenso
  Im Mordio, Wirrwarr, im Lichterloh:
  Wir werden die Hundsfötter packen
  Und sie auf dem Amboß zerhacken.

Und sie kommen mit Pallasch und Pechkranz her,
Die entsetzlichen Nichtsverschoner,
Erst einzeln, dann häufen sich mehr und mehr
Die schwedschen Mordbrennerdragoner.
  Und sie stutzen und keiner will recht vor,
  Bis sich ein Goliath höhnisch eindrängt ins Tor,
  Und da liegt schon die lange Latte,
  Jan schlug ihn tot wie 'ne Ratte.

Nun gibts einen Kampf. Die Hämmer pinkpink,
Schlag ihn nieder, wuch, huch, in den Bregen!
Und der Amboß klingt blinkfink, hinkflink,
Es ist wie ein stählerner Regen.
  Und wer sich noch Zeit wünscht zur Lebensfrist,
  Der flieht, als krallt ihn der Antichrist.
  Jan Klünder und seine Gesellen
  Maßen nicht mit der Ellen.

Wer von den Bürgern noch da ist, faßt Mut,
Und reiht sich an Jan Klündern,
Und gerät in Glut und Blut und Wut,
Und wehrt den Plempen das Plündern.
  Jan Klünder, voran, ist der braveste Mann,
  Er rettet, was er nur retten kann:
  Kind, Greis, Braut und Matrone,
  Ihm schrieb ich dies Liedel zum Lohne.

Der Brand fraß sich selbst, der Schwede zog ab,
Es rauchen die Trümmerhügel,
Aus der Asche, aus dem verkohlten Grab
Fliegt ein Phönix mit kräftigem Flügel.
  Jan Klünder? Wo liegt seine Gruft, sein Stein?
  Und wo hängt sein Kranz im Lorbeerhain?
  Nur ein Hufeisen zeigt noch die Stelle,
  Wo er vertrat seine Schwelle.

Aufschwung.

Mitten aus dem Schnee des Nordens,
Weit im Süden, aus der Nacht,
In des Annunciatenordens
Reicher Herrenmeistertracht:
Sitz ich auf der türkischen Stute,
Die, mit Bändern bunt geschmückt,
Von Pompons und Quasten, Wappen
Überprunkt ist, fast erdrückt.

Sesselsattel. Spanische Spitzen,
Stulpen, Fransen und Draps d'or,
Seidenwams mit Ärmelschlitzen.
Zeitalter: Louis Quatorze.
Ja, so sitz ich auf der Falben;
Die Allongeperücke fällt
Gravitätisch auf den Kragen,
Den ein Diamantknopf hält.

Langsam fang ich an zu traben,
Wo Le Nôtres Garten blüht,
Wo mich Nelkenwolken laben,
Wo die Harlemtulpe glüht.
    Mählich stärker wird mein Reiten,
    Park und Blumen sind entflohn,
    Bald bin ich auf wüsten Wegen —
    Wackelt die Perücke schon?

Stärker wird mein Traben, Reiten,
Die Perücke purzelt ab,
Mantel, Wams, Culotten gleiten,
Immer stärker wird mein Trab.
    Nun Galopp. Zaum, Sattel rutschen,
    Immer länger wird mein Sprung;
    Leise donnerts in der Ferne,
    Orgelt wie Verkündigung.

Nackt jag ich, auf nacktem Pferde,
Einem Klippenfelsen zu,
Kaum noch trägt mich unsre Erde,
Und die Landschaft fliegt im Nu.
    Einzig kreis ich in der Rechten
    Hoch ein Schwert, hoch überm Kopf,
    Meine Linke griff sich eisern,
    Griff sich fest im Mähnenschopf.

Flüche schreien mir entgegen,
Fäuste drohn mich wütend an,
Schlingen, Fangnetz, Dolch und Degen,
Feinde, Feinde, Mann an Mann.
Hieb zur Erde tief! Halunken!
Rechts und links! Macht Platz! und drauf!
Alle Menschen gegen einen:
Jedes Menschen Lebenslauf!

Durch! Die Fersen in den Weichen,
Stürzt und stolpert fort mein Gaul;
Denn ich muß das Ziel erreichen!
Auf! Aus jedem Fall und Knaul!
Höher, rauher, Klamm und Schlünde,
Immer heb ich hoch mein Pferd,
Und ich treibe, und ich peitsche
Seine Flanken mit dem Schwert!

Oben! Kochend, dampfend, zitternd
Steht mein Tier mit letztem Pust:
Seiner Nüstern Hauch zieht gitternd
Schleier mir vor Kinn und Brust.
Frei! Verflogen sind die Dämpfe,
Vor mir liegt in weitester Bahn,
Glitzernd, schäumend, brandend, brüllend,
Vor mir wogt der Ozean.

Wildaufjauchzend vor Entzücken,
Schleudr ich mitten in den Gischt
Weit mein Schwert wie Elendskrücken,
Daß die Welle spritzt und zischt.
Eine Lohe, an der Stelle,
Schießt, ein Garbenkorb, empor,
Und es ruft mich, rafft mich, reißt mich
In des Weltmeers Donnerchor!

Der Zug zum finstern Stern.
(Sommer 1250.)

1.

Nacht. Überm Walde brennt das Schloß,
König Erich berennt den Turm.
Es schwirrt der Pfeil, es stampft das Roß,
Die Leitern haken zum Sturm.

Der Burgherr war fern in Syrien und trieb
Die Sarazenenbrut.
Sein Schild fing manchen Heidenhieb
In asiatischer Glut.

Palle Rosencrantz mit der Eisenschar
Ließ schützen er Wall und Weib.
Palle Rosencrantz tat, was möglich war,
Nun liegt zerstückt sein Leib.

Dem roten Hengst auf dem Sattelbug
Legt König Erich den Raub:
Der rote Hengst zwei Menschen trug
Durch Haidkraut und grünes Laub.

Noch fraß die Sonne nicht den Tau,
Die Wiesen rauchen im Tal.
Am Panzer des Königs die ohnmächtige Frau
Ist Lauges, des Burgherrn, Gemahl.

Sie beißt, sie kratzt, sie wehrt sich: Du Hund!
„Sachte, mein Täubchen, nur sacht."
Und schon hängt sie girrend an seinem Mund,
Auch hier gewann Erich die Schlacht.

Ein Jagdhaus im Moor, von Erlen umstickt,
Ein Kolk mit Wildenten davor,
Wo die Wasserschwertlilie im Morgenwind nickt
Und die Ralle rötert im Rohr.

Da haben die beiden ein gutes Versteck,
Die Wache fällt drohend den Spieß,
Daß sich keiner erkühn und fürwitzig erkeck
Und eindring ins Paradies.

Was fährt der König aus Kurzweil und Traum
Und greift zur Axt in Hast?
Er sieht ein Schiff im Wellenschaum,
Ritter Lauge steht am Mast.

2.

Die Fischer werfen die Netze aus
Und hoffen auf reichen Gewinn.
Die Fischer ziehen die Netze heraus,
Ein König liegt darin.

Sie rudern rasch zum nahen Strand
Und lassen Dorsch und Lachs,
Und legen den König auf den Sand,
König Erich sieht aus wie Wachs.

Sie horchen, ob sein Herz noch klopft,
Doch steckt der Dolch zu tief.
Wie aus seinen Locken das Wasser tropft!
Die Trauermöve rief.

Und von Missunde rufen sie
Den Priester vom Altar,
Der sinkt bei der Leiche fromm aufs Knie
Und küßt das nasse Haar.

Noch sickert es vom blauen Samt
Des Königs in Rinn und Rill.
Stumm pro Defuncto hält das Amt
Der Mönch und betet still.

Die Fischer nennen noch heute den Tag
Den Zug zum finstern Stern,
Als ein König in ihren Netzen lag,
Als sie fanden den edeln Herrn.

Das Gewehr im Baum.

De oll Linn schall dal, so gehts behende
Im ganzen Dorf von Mund zu Mund.
Es ist des Geredes bald kein Ende,
Jeder tuts schleunigst dem andern kund.
  Am Abend vor allen Scheunen und Türen
  Gibts immer nur dies eine Wort.
  Wenns stockt, gleich wirds der Nachbar spüren,
  So läuft das Flämmchen fort und fort.

Die alte Linde erzählt ihr Leben:
Jahrhunderte zogen an mir vorbei,
Im Schloßhof steh ich, von Geistern umgeben,
Ich sah schon den Ritter, Gejaidzug, Turnei.
  Im Mai summt die Biene in meinen Zweigen,
  In der Sommernacht deck ich die Liebe zu,
  Im Herbst umtanzt mich der Erntereigen,
  In der Winternacht träum ich von ewiger Ruh.

Nun steht der Urahnenbaum zersplissen,
Was hilfts, daß ein Eisenring ihn umkrallt,
Er steht von den Blitzen zerkratzt, zerbissen,
Sein Stamm ist mürbe, hohl, ohne Halt.
  Eine letzte Sage entrieselt dem Hünen,
  Eine letzte Sage schwirrt um ihn her:
  Vor siebzig Jahren, wer wird es sühnen,
  Warf ein heimlicher Mörder hinein sein Gewehr.

Krischan Ohrt, als verdächtig, ward eingezogen,
Und lange saß er in der Vogtei;
Seine Feinde, als Zeugen, logen und trogen,
Es nützte nichts, kein Beweis — er ist frei.
  Seit jener Zeit haßt Krischan Ohrt die Bauern.
  Ist wortkarg, mürrisch und menschenscheu
  Und läßt die Leute leiern und lauern,
  Und tut seine Pflicht als Hofjäger treu.

Vor siebzig Jahren, in Pfingstjunitagen,
War Lärm im Krug und Galopp und Juchhei,
Das Dorf traf zusammen mit Sippen und Magen,
Und Krischan Ohrt war auch dabei.
  Wer tanzt da mit der schmucken Blondine
  Und flüstert ins Ohr ihr liebesschwer?
  Das ist Hans Mewes mit Krischans Christine,
  Und Krischan Ohrt holt sein Gewehr.

Am andern Morgen, im feuchten Grase,
Im Wald, am Weg, am einsamen Ort,
Wer lag da für immer platt auf der Nase?
Hans Mewes war es! Herrgott, ein Mord!
Wenn Krischan der Mörder gewesen wäre?
Vielleicht verbarg er im Baum sein Rohr?
„Ich hab doch mehr Flinten! Was soll die Märe!
Man hats mir gestohlen!“ gab er vor.

Krischan Ohrt ist in die Neunzig gekommen,
Sein Körper ist schwach, verwirrt sein Verstand.
Auch er hat die neuste Kunde vernommen,
Er reibt sich die Augen mit zittriger Hand:
„Sie wollen die alte Linde fällen?
Sie denken wohl an Recht und Gericht?
Ihre Äxte werden dran zerspellen,
Ihren Sägen und Seilen gelingt es nicht.“

Am nächsten Tag, um die Mittagstunde,
Da soll es geschehn, das Beil liegt bereit.
Um den Baum herum in enger Runde
Stehn der Schloßherr, die Bauern gereiht.
Jetzt wird es sich zeigen, nun wird sichs begründen,
Die Sage verschrumpft, die Wahrheit siegt,
Gleich wird es die Linde der Welt verkünden,
Wenn sie zerschmettert am Boden liegt.

Fertig! Wer kommt da hergekrochen?
Auf zwei athletische Enkel gestützt,
Hat Krischan Ohrt den Kreis durchbrochen,
Wie von zwei Erzengeln finster beschützt.
Willig weicht Alles ihm zur Seite,
Als gält es für ihn den Ehrenplatz.
Da steht vorn die Gruppe in eherner Breite,
Eine Mumie zwischen zwei Goliaths.

Die alte Gestalt bebt unwillkürlich,
Er beugt sich gespannt nach der Linde vor,
Seine Augen weiten sich unnatürlich,
Wie zum Horchen hält er die Rechte ans Ohr.
Bald lächelt er blöde, als könnt ers nicht fassen,
Und murmelt und brummelt vor sich hin,
Dann wieder tut er ruhig, gelassen
Und schiebt herrisch vor sein Kinn.

Auf blitzt die Axt! Um die Krone geschlungen,
Reißt und ruckt an der Linde das Tau.
Wie hat die Riesin dagegen gerungen!
Steinhart im Erdreich wurzelt ihr Bau.
Da überläuft sie ein eiliges Zittern.
Sie schwankt, sie stürzt, hinschlägt sie dumpf
Und hat mit Ästen und Zweigen und Splittern
Den Greis erschlagen als letzten Trumpf.

Eine Wolke umhüllt die Menschen alle —
Eine Wolke von Blättern, Staub, Blumen und Kraut
Wirbelt auf, verzieht sich nach dem Falle,
Bis wieder klar der Himmel blaut.
Und aus dem Stumpf, dem zersprengten Zwinger,
Aus dem verwüsteten Bannkreis her
Ragt deutlich, steil, wie Gottes Finger,
Ragt ein altes, verrostetes Steinschloßgewehr.

Up de eensame Hallig.

Min Mann is weg,
De See geit holl,
Min Kind is krank,
Keen Minsch to Hülp.
Ick bün alleen.

De Mann is dod,
Dat Kind is dod,
Nu ligt int Huus
De kranke Fru.
Se sünd alleen.

Keen Docter neech,
Keen Minsch to Hülp.
De lüttje Fru
Is bi ehr Kind.
He is alleen.

Ballade in A-dur.

Es lebte Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schlosse Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte war dunkel,
Es murmelte manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Täglich ließ er sich sehen
Beim Auf- und Niedergehen
In den herrlichen Ulmenalleen
Seines adlichen Guts.
Zuweilen blieb er stehen
Und ließ die Federn wehen
Seines Freiherrnhuts.

Er war just hundert Jahre,
Hatte schneeschlohweiße Haare,

Und kam mit sich ins klare:
Ich sterbe nicht.
Weg mit der verfluchten Bahre
Und ähnlicher Leichenware,
Hol sie die Gicht!

Werde ich, neugiertrunken
Ins Gartengras hingesunken,
Entdeckt von dem alten Halunken,
Dann grunzt er plump:
Töw, Sumpfhuhn, ick will di glieks tunken
In den Uhlenpfuhl zu den Unken,
Du schrumpliger Lump.

Einst lag ich im Verstecke
Im Park an der Rosenhecke,
Da kam auf der Ulmenstrecke
Etwas angemufft.
Ich bebe, ich erschrecke:
Ohne Sense kommt mit Geblecke
Der Tod, der Schuft.

Und von der andern Seite,
Mit dem Krückstock als Geleite,
In knurrigem Geschreite,
Kommt auch einer her.

Der sieht nicht in die Weite,
Der sieht nicht in die Breite,
Geht gedankenschwer.

Hallo, du kleine Mücke,
Meckert der Tod voll Tücke,
Hier ist eine Gräberlücke,
Hinunter ins Loch!
Erlaube, daß ich dich pflücke,
Sonst hau ich dir auf die Perücke,
Oller Knasterknoch.

Der alte Herr, mit Grimassen,
Tut seinen Krückstock festfassen:
Was hast du hier aufzupassen,
Du Uhu du!
Weg da aus meinen Gassen,
Sonst will ich dich abschrammen lassen
Zur Urianśruh!

Sein Krückstock saust behende
Auf die dürren, gierigen Hände,
Die Knöchel- und Knochenverbände:
Knicksknucksknacks.
Freund Hein schreit: Au, mach ein Ende,
Au, au, ich lauf ins Gelände
Nach Haus schnurstracks.

Noch heut lebt Herr Kunz von Karfunkel
Mit seiner verrunzelten Kunkel
Auf seinem Schloß Punkpunkel
In Stille und Sturm.
Seine Lebensgeschichte ist dunkel,
Es murmelt und raunt manch Gemunkel
Um seinen Turm.

Heimgang in der Frühe.

In der Dämmerung,
Um Glock zwei, Glock dreie,
Trat ich aus der Tür
In die Morgenweihe.

Klanglos liegt der Weg,
Und die Bäume schweigen,
Und das Vogellied
Schläft noch in den Zweigen.

Hör ich hinter mir
Sacht ein Fenster schließen.
Will mein strömend Herz
Übers Ufer fließen?

Sieht mein Sehnen nur
Blond und blaue Farben?
Himmelsrot und Grün
Samt den andern starben.

Ihrer Augen Blau
Küßt die Wölkchenherde,
Und ihr blondes Haar
Deckt die ganze Erde.

Was die Nacht mir gab,
Wird mich lang durchbeben,
Meine Arme weit
Fangen Luft und Leben.

Eine Drossel weckt
Plötzlich aus den Bäumen,
Und der Tag erwacht
Still aus Liebesträumen.

Arger Morgen.

Sommernacht. Im Dämmergraun
Wälz ich mich auf meinem Lager.
Sprengt mein Blut den Adernzaun?
Bin ich noch der Weltentsager?

Wie gekreuzigt, Gott erbarm,
Lieg ich kläglich auf dem Rücken:
Komm, o komm in meinen Arm,
Komm, du sollst dich zu mir bücken.

Deinen Namen ruf ich laut —
Nein nicht länger mehr ertrag ichs.
Auf! ins taubenetzte Kraut,
Und den Rosenhecken klag ichs.

Schicksal, mach mich heut nicht toll,
Führ mich heute seidne Bahnen!
Dein Bajazz, der Zufall, soll
Schwenken seine Kirmesfahnen!

Draußen! Wie der Morgengruß
Mich erfrischt mit seiner Kälte.
Emsig setz ich Fuß vor Fuß,
Als ob eine Flucht es gälte.

Was? Ein girrend Häherpaar?
Wie sie sich verliebt umkreisen.
Soll mein Steinwurf, ich Barbar,
Ihrem Glück die Wege weisen?

Wie erbärmlich! Laß die Welt,
Wo sie liebt, in ihrem Feuer,
Und vergiß im eignen Zelt,
Ja, wers kann, Cupidos Steuer.

Weiter eil ich, ohne Ruh,
Bis die frühe Stunde scheidet.
Wolken, deckt die Sonne zu,
Daß sie mir die Glut nicht neidet!

Heißhunger.

Ach, komm doch!
Ich stampfe vor Wut,
Ich würge mein Blut,
Ach, komm doch!

Wo bleibst du?
Ich geh auf und nieder
Unsern alten Weg,
Unsern alten Weg
Geh ich auf und nieder.
Wo bleibst du?

Säh ich dein Kleid doch
Schimmern aus Weiten,
Schimmern von Seligkeiten!
Säh ich dein Kleid doch!

Komm, ach komm!
Wie du lächelnd vorwärts schwebtest,
Wie du lächelnd rückwärts strebtest,

Wie wir beim letzten Schritt zögerten beide,
Als wollten wir uns losreißen vom Leide,
Bis wir uns aneinander drängten
Und uns küßten und zwängten
Durch alle die Liebe durch.
Komm, ach komm!

Ist es zu Ende?
Mir wird das Herz steinschwer.
Seh ich dich niemals mehr?
Und in meine rasende Ungeduld
Tritt mit königlicher Huld —
Was? Du hast mich geneckt?
Hattest dich hinterm Busch versteckt?
Bist herangeschlichen wie 'n Dieb?
Hast mich beobachtet durch irgendein Strauchloch:
Wie die Qual mich hin und her trieb
Durch ihr Marterjoch!
Das nenn ich aber doch —
Und sie lacht, sie lacht und lacht und lacht
Und hat ihre Arme weit aufgemacht.

Die Zwillingsgeschwister.

Trümmer und Asche. Vereinzeltes Feuer
Zuckt noch am Himmel in Garben empor.
Tempel und Straßen und Villen und Scheuer,
Alles zertreten in Schmutz und Geschmor.
Hier zerstörte kein Cunctator,
Den das Schicksal auserſah.
Hier steht Titus Triumphator
Auf der Burg Antonia!
Triefende Wunden, zerspaltene Knochen,
Zähne im Feinde, verkralltes Gebein,
Kämpfen die Juden, im Tod ungebrochen,
Wollen im Sterben die Herren noch sein.

Wer nicht erlegen den Heiligtumschändern,
Den fesseln Ketten um Nacken und Hand,
Der schleppt die Ketten nach fernfernen Ländern,
Heimatvertrieben, für immer verbannt.
Von des Hohenpriesters Kindern,
Weggerissen vom Altar,

Fällt den wüsten Überwindern
Ins Gehark ein Zwillingspaar.
Mirjam und Jonathan heißen die beiden,
Schwester und Bruder, ein lieblich Geflecht.
Wer hat die Roheit, den Blutstamm zu scheiden?
Sklavin wird Mirjam und Jonathan Knecht.

Grausames Schicksal, sie werden geschieden,
Zitternd Lebwohl und unendliches Weh.
Treffen sie je noch zusammen hienieden?
Gleißt ihnen niemals mehr Libanons Schnee?
Zwei von Romas Senatoren,
Cajus und Sulpicius,
Haben sie für sich erkoren.
Abschied ohne Abschiedskuß.
Norden und Süden, Italiens Gefilde,
Lösen den zwillingsverschwisterten Bund.
Lindernd verweht wie ein Schleiergebilde
Jährlich der wechselnden Monate Rund.

Jonathan hütet die Kälber und Kühe,
Spaltet das Brennholz und säubert den Stall;
Arbeit am Tage, des Abends noch Mühe,
Schanzen und schuften und Fron überall.
Riesenfest wie Baschoms Eichen,
Wild wie Simson wuchs er auf,

Löwenstärke war sein Zeichen,
Flüchtig wie der Hirsch sein Lauf.
Und seine Stimme behielt ihre Würde,
In seinen Augen lag silberne Glut,
Königlich trug er die furchtbare Bürde,
Heimlich erhob ihn sein fürstliches Blut.

Mirjam hütet die Enten und Gänse,
Klopft in der Küche das Pfauenfleisch weich,
Hilft bei der Ernte mit Sichel und Sense,
Feiste Muränen entnimmt sie dem Teich.
Sarons Lilien auf den Wangen,
Auf der braun verbrannten Haut,
Steht sie abends oft befangen,
Steht wie Hebrons schönste Braut.
Keiner kann je ihrer Gunst sich erfreuen;
Stolz, von unnahbarer Hoheit umdornt,
Läßt sie es jeden Bewerber bereuen,
Der seine Seele zum Angriff gespornt.

Römisches Schwelgen und römische Feste.
Einst in den Straßen im Völkergewühl
Treffen zusammen zwei lustige Gäste,
Gehn zur Taverne auf Polster und Pfühl:
Die sich lange nicht begegnet,
Cajus und Sulpicius,

Rufen jeder: Sei gesegnet,
Daß ich hier dich treffen muß.
Und bei Faustiner und bajäschen Jungen
Schwatzen sie, was sie erlebt all die Zeit,
Was sie verloren und was sie errungen.
Flötenspiel, Aufbruch und Fackelgeleit.

Vor einem Porticus, wo sie sich trennen,
Sprechen sie viel vom judäischen Land,
Und wie auf einen Schlag rufen sie, nennen
Jonathan, Mirjam, welch Pärchen, charmant!
Und es witzeln, scherzen, lachen
Cajus und Sulpicius,
Bis sie, topp, ein Ende machen,
Und sie fassen den Entschluß:
Heimlich im Dunkel vereinen wir beide,
Riegeln sie ein zur Verhütung der Flucht.
Und aus der Hochzeitsnacht lustigem Leide
Blüht uns zum Vorteil die trefflichste Zucht.

Sinkende Dämmrung, der Tag geht zu Ende,
Abendrot, nur noch ein blaßgelbes Band.
Still wie im Schlafe verschlungene Hände,
Still wie die Wurzel im tieftiefen Land.
Unerkannt, im finstern Raume,
Flüstert drängend die Natur.

Und die Jugend folgt im Traume
Ihrer ewig starken Spur.
Sylphenumjacherte ferne Fontäne,
Rosenversunkene klanglose Nacht;
Auf den Granatbaum, auf Quellen und Schwäne
Tüpfelt der Mond seine täuschende Pracht.

Klärender Dämmrung neugierige Augen:
Zwei, die erwachen aus Glück und aus Glut.
Grimmiger Sonne reugierige Augen:
Zwei, sich erkennend aus eigenem Blut.
Bruder, Schwester! Schrecklich funkelt
Gottes Rachediadem.
Grell beleuchtet, hart umdunkelt
Schauen sie Jerusalem.
Zwei, die sich bebend vom Mauernkranz warfen:
Aufklatscht zum Himmel das tuskische Meer.
Zithern und Cymbeln, davidische Harfen
Bringen verklingend ein Hochzeitslied her.

Kasimir und Eulalia oder Jaromir und Rosaura.

(Ein Jahrmarktslied.)

Dem Hengste geb ich meine Sporen
Und rase wild durch Wald und Haid,
Von jedem Jammer ungeschoren,
Durch menschenleere Einsamkeit.
Es jagt in wirbelndem Getreibe
Der Riesenwolken schwarzes Heer,
Verdeckt des Mondes volle Scheibe,
Von ferne donnert schon das Meer.

Ich sehe schwach im Vorwärtsstürmen,
Es wird die Seele mir so weit,
Ein Schloß mit scharfumrißnen Türmen
Hochwachsen aus der Dunkelheit.
Ein Eichbaum ragt, an den ich binde
Mein dampfend Roß mit raschem Griff.
Wie schnell ich dann den Fußpfad finde
Hinauf zur Burg auf schroffem Riff.

Das Mädchen ruht in meinen Armen,
Sie lacht und weint an meiner Brust.
O Götter, seufz ich, habt Erbarmen,
Verkürzt mir nicht die kurze Lust!
Eulalia gibt sich mir zu eigen;
O Kasimir! haucht heiß ihr Kuß.
Es stürzt die Nacht, die Stunden steigen,
Der Wächter bläst den Tagesgruß.

Der Morgen drängt sich aus dem Tore,
Das Lucifer geöffnet hat,
Ein feiner Rauch zieht auf vom Moore,
Im Tau trinkt sich die Sonne satt.
Das liebe Mädchen winkt am Fenster:
Wann kommst du wieder, Jaromir?
Geduld, zur Zeit der Nachtgespenster
Bin ich, Rosaurchen, wieder hier.

Nis van Bombell.

1713.

Das ist der Nis van Bombell,
Ein Seemann harsch und hell.
Er war eines Friesenbauern Sohn,
Diente auf Bombell in Clanxbüllkjon
Mit Greten um kargen Fraß und Lohn,
Und blieb ein frischer Gesell.

Da kam der Stenbock marschiert
Und hat sich dort einquartiert.
Von seinen Dragonern ein frecher Hund,
Dem stieß Nis sein Messer in den Schlund,
Weil er sein Greten fand zu rund.
Und Nis ist echappiert.

Nach Holland floh er dann,
Ward Matros und Steuermann.
Nach Indien fuhr er hin und her,
Durchfurchte die Meere kreuz und quer
Im Orlogsmars, in Jack und Teer,
Immer obenan.

Die Flotte, ohne Wahl,
Macht ihn zum Admiral.
Da blieb er fürder auch nicht faul,
Schlug den Englischmann neunmal aufs Maul,
Entschlüpfte jedem Netz und Knaul
Geschmeidiger als ein Aal.

Als nun der Friedenstag,
Schreibt er beim Festgelag:
„Mien Greten, kenns mi noch? Man to,
So mak di glihks man op de Schoh
Un kam to mi un war mien Fro.
Dien Admiral inne Haag.“

Und Greten segelt geschwind
Mit dem nächsten Nordenwind.
Dann taten sich zusamm die zwei,
Das gab eine Hochzeit, he, juchhei,
Der König schenkte sein Konterfei,
Und bald kams erste Kind.

Das Opfer.

Bei den Mohawk-Indianern,
Die am Niagara wohnen,
Bringen sie ein Löseopfer
Jahr um Jahr dem Großen Geist:

Daß der todessichre Strudel
Über sie kein Unheil speie,
Opfern sie die schönste Jungfrau
Jahr um Jahr aus ihrem Stamm.

Wenn der Tag herangekommen,
Schmücken sie den weißen Nachen,
Daß er absticht von den andern,
Legen ihn am Ufer fest.

Und bei Vollmond ist die Weihe,
Abschied nimmt das schöne Mädchen.
Ihren Eltern, ihrer Sippe
Sagt sie wortlos Lebewohl.

Zwischen Früchten, zwischen Blumen
Sitzt die junge Menschenblüte,
Sitzt auf Grizzlibärenfellen
Pfanschadana im Canoe.

Und sie lenkt den Kahn geschmeidig
Von den Ufern ihres Stammes,
Von den Ufern ihrer Kindheit
Mitten in den breiten Strom.

Ruhig treibt dahin die Strömung,
Ruhig wartet Pfanschadana.
Und im grellen Mondschein aufrecht
Gleitet sie den Fluß hinab.

Klingt Gesang her von den Wassern?
Breitet sie die braunen Arme?
Brausen Flügel durch die Nacht hin?
Poltert dumpf der Große Geist?

Pfanschadana steht im Einbaum,
Regungslos das Ruder haltend.
Reißend wird die breite Strömung,
Laut her brüllt der Katarakt.

Felsen, Wirbel, Schäume, Abgrund,
Donner schlagen an die Sterne,
Pfanschadanas Opferseele
Jauchzt hinan: Es ist vollbracht!

Ei, das war ein Spaß.
(König Erichs Lieblingswort.)

Herr Erich hat die Schlacht bei Fodewig gewonnen.
Wenn Niels, der Alte, auch nach Jütland ist entronnen,
So liegt König Magnus doch wachsbleich auf Schonens Erde,
Herr Erich schlug mit Grimme wohl zwanzig Feinde heut vom Pferde.
Ei, das war ein Spaß.

Und hinter König Niels stürmt Erich mit Rittern und Wagen,
Doch eh er ihn ereilt, ist Niels in Schleswig erschlagen.
Das freut Erich Emun, er grinst in den Bart, den roten,
Zum Daus, mit einem Schlag trennt er vom Rumpf den Kopf des Boten.
Ei, das war ein Spaß.

Du hörtest, Glukko Tott, Harald, meinen Bruder bellen,
Der will aufs Königsschiff und sich ans Ruder stellen?
Meinen Helm, den Hengst, die Axt! Schon liegt ihm Harald im Arme,
An den Harnisch preßt er ihn sanft: Daß deiner Seele sich Gott erbarme!
Ei, das war ein Spaß.

Von Haralds Söhnen drei, die mußten an Bäumen baumeln,
Zwei andre schluckten Gift, daß sie zur Hölle taumeln.
Er riß die letzten vier höchstselbst von den Sattelknäufen,
Und ließ wie Kätzchen sie in der tiefen, tiefen Schlei ersäufen.
Ei, war das ein Spaß.

Ein Mädel aus Selsö, ein jung Prinzeßchen feine,
Die will er zur Königin, und die muß werden die seine.
Sie wehrt sich mit allen Kräften, und hat die Hände gerungen,
Schnell hat er sie geraubt und in den sehnigen Arm gezwungen.
Ei, das war ein Spaß.

Was Possen! Mogens Sigurd, der will sich wichtig machen?
Komm mit, Sven Gille, Freund, wir wollen das Reich bewachen.
Und als ihn in die Faust zum Brechen gaben die Schergen,
Ließ blenden er Sigurd, und schickt ihn den Mönchen ins Kloster zu Bergen.
Ei, das war ein Spaß.

Herr Erich sitzt nun hoch und ist König in weiten Landen,
Stolz redet er vom Thron in scharlachroten Gewanden.
Er spricht zum Bischof Abzer: Schaff bald mir ein Vergnügen.
Der macht den Buckel krumm: Schlag tot und würge die Heiden auf Rügen.
Ei, das wird ein Spaß.

Sein Schiff, der lange Wurm, des Wimpel fliegen munter,
Der König steht im Sturm und höhnt auf die Wellen hinunter.

Die spritzen und greifen nach ihm und packen mit
ihren Klauen,
Der König steht und höhnt, und klammert sich trotzig
an Mast und Tauen.
Ei, das war ein Spaß.

Er landet in Arkon und läßt die Tempel stürzen,
Vieltausend Heiden zugleich läßt er die Köpfe kürzen,
Vieltausend Heiden zugleich läßt foltern er und ver-
brennen,
Und lacht und lacht und lacht, daß ihm die hellen
Tränen rennen.
Ei, das war ein Spaß.

Und in Arkon wirds stumm nach den eingeprasselten
Hallen.
In Asche sinkt die Stadt, die letzten Mauern fallen.
Und als das erste Rot der dritten Morgenfrühe
Den Himmel übergießt, wen ziehen Nerthus weiße
Kühe?
Ei, das war ein Spaß.

Dann segelt er nach Haus und hält ein Thing bei
Riepen,
Wo Erich spricht, ists still, man hört die Mäuse
piepen.

König Erich, sieh dich um! Herrn Sorteplog seh ich schleichen.
Zu spät! Der König fällt unter Ritter Sorteplogs furchtbaren Streichen.
Ei, das war kein Spaß.

Die Spinnerin von Sanct Peter.

Auf der Magdalenenspitze
In den Dünen von Sanct Peter
Sitzt in hellen Sommernächten
Stumm die schöne Frau Maleen.

Ihr zur Seite steht das Spinnrad,
Doch die Hände ruhn im Schoße.
Ihrer Augen Sehnsuchtsketten
Ankern in der wilden See.

Sieht sie einer aus der Ferne,
Macht er schaudernd Kehrt. Ihr Schatten
Bringt ihm noch vor Jahreswende
Unglück oder Tod ins Haus.

Gestern in der Julimondluft
Sah ich sie aus großer Weite.
Plötzlich zog mich toller Fürwitz,
In der Nähe sie zu sehn.

Tiefe Ruhe. Flutgewisper.
Nur die Düneneule flattert
Leise, wie mit Vampyrflügeln,
Wohlig durch die weiche Nacht.

Nah und näher, immer näher,
Zagen Schrittes, offnen Mundes,
Mit weit aufgerißnen Augen,
Komm ich endlich zu ihr hin.

Und mich dünkt, die dort ich finde,
Ist nicht mehr als eine Puppe,
Eine Puppe aus dem Vorstadt-
Wachsfigurenkabinett.

Da — entsetzlich! dreht sie langsam,
Lautlos-ruckweis wie ein Uhrwerk
Ihre Stirn nach meiner Stirne:
Grinst mich eine Leiche an?

Ohnmächtig brach ich zusammen,
Bis der Morgentau mich weckte.
Kalt und keusch, unendlich einsam
Lag das unbewegte Meer.

Der lange Tanz.

Als die Frühmesse beendet war,
  Nahmen sich drei junge Weiber,
Dicht am Kloster, nicht weit vom Altar,
  Drei junge Kälbertreiber.

Die sechs fingen dort zu tanzen an,
  Und reckten die ranken Glieder,
Und sangen dabei Hallelujah
  Und Welt- und Hochzeitslieder.

Der Presbyter nahte in Eifer und Zorn
  Und seine Stimme bellte.
Doch der Singsang ging weiter in Distel und Dorn
  Und verhöhnte des Pfarrherrn Geschelte.

Der Priester schrie auf in heiserer Wut:
  Daß ihr bliebet durch Gottes Knüttel
Und des heiligen Märtyrers Magnus Blut
  Ein Jahr lang in solchem Geschüttel!

Da tanzten sie ein ganzes Jahr,
  Bald züchtig in zierlichem Reigen,
Bald wüst wie eine Bacchantenschar,
  Bald in feierlich finsterm Schweigen.

Nunquam dormio hieß ihr Klagegedicht,
  Das sie stets von neuem sangen.
Sie aßen nicht, sie tranken nicht,
  Sie tanzten, taumelten, sprangen.

Und als das Jahr vorüber war,
  Ritt vorbei auf einer milchweißen Stute
Der Erzbischof Herbert von Köln im Talar,
  Und dem wurde seekrank zu Mute.

Er löste schleunigst den tollen Graus,
  Er löst die verwunschenen Bänder,
Und führt die sechs ins Gotteshaus
  Vor des Hochaltars goldnes Geländer.

Sie fielen in tiefen Schlaf sogleich,
  Es zitterten fort ihre Leiber;
Es schliefen drei Tage lilienbleich
  Die sechs Weiber und Kälbertreiber.

Am vierten erschien aus dem Himmelsverlies
Der heilige Magnus von Norden,
Der nahm sie mit ins Paradies,
Da sind sie selig geworden.

Das verschüttete Dorf.

Ein heißer Junisonnentag,
Wie Säulen grade stieg der Rauch.
Der feiste Friedensengel lag
Verschlafen unterm Faulbeerstrauch.

Die heilige Cyrilla ging
Am leeren Strande hin und her.
Es warf ihr Aureolenring
Ein Goldkränzchen aufs blaue Meer.

Sie setzte sich auf einen Stein
Und nahm zwei Zoll hoch das Gewand
Und tauchte ihre Füße ein
Ins Wasser auf den weißen Sand.

Da kam vom nahen Dorf gelärmt
Ein bunter, lauter Hochzeitszug.
Der schrie, betrunken und verschwärmt:
Komm mit uns in den Nobiskrug.

Und tanz mit uns, verrückte Gret,
Du findest manchen schmucken Mann,
Der mit dir in die Blumen geht
Und dir was Liebes sagen kann.

Die Heilige hob zum Himmel auf
Die keusche, jungfräuliche Stirn.
Zurückwälzt sich der wilde Hauf
Vom Ufer wie verworrner Zwirn.

Der Abend sinkt. Und seine Glut
Verglüht, verwelkt und sagt Ade.
Da schwimmen plötzlich durch die Flut
Zwei Stiere fernher aus der See.

Ans Ufer schnaufen sie voll Zorn
Und schütteln sich die Tropfen ab
Und wühlen dann mit Huf und Horn
Die Erde auf als wie zum Grab.

Die Erde aber fliegt weithin
Und deckt das Dorf geschwinde zu.
Und all der Greuellärm darin
Ist bald verhallt in Todesruh.

Der volle Mond steht wolkenrein,
Die Stiere stapfen rechts und links
Vom Fräulein mit dem Gnadenschein
Durch all die starre Stille rings.

Die Heilige hat zu guter dritt
Der mächtigen Tiere Hals umspannt.
So schreitet sie mit sicherm Schritt
Hinüber ins Legendenland.

Die Falschmünzer.

„Alles fertig? Nichts vergessen?"
Spricht der Alte zu dem Jungen.
Der kommt wie ein Luchs gesprungen:
„Nimm die Lupe: Sieh die Scheine,
Zwillingsbrüder, echt, ich meine,
Täuschend ähnlich und solid,
Findest keinen Unterschied."

Spricht er weiter dann zum Alten:
„Einen Blauen gib mir heute,
Denn ich kenne dumme Leute,
Die ihn ohne Ahnung wechseln,
Weiß die Sache gut zu drechseln.
Hulda schmollt. Doch zeig ich Gold,
Ist mir meine Hulda hold."

Spricht der Alte zu dem Jungen:
„Dummer Bengel, wirst du schweigen,
Sonst will ich den Stock dir zeigen.
Du besäufst dich, Lausepeter,
Protz, dein Trinkgeld wird Verräter.
Warte auf den „Kavalier",
Eh es dämmert, ist er hier.

Der versteht es, Geld zu wechseln,
Der versteht es wie die Grafen,
Macht die Rothschilds selbst zu Schafen,
Der bringt gutes Geld in Haufen,
Können dann die Welt uns kaufen.
Wechselt wie ein Herr Baron,
Kennt das Leben, hat ihm schon.

Das, was mir die Teilung einträgt:
Alles geb ich meinen Kindern,
Kein Gericht kanns je verhindern,
Denn ich trags ins Bankgebäude,
Das ist meine einzige Freude,
Werd ich mal gefaßt, nun gut,
Hab gesorgt für meine Brut."

Klingt ein Ministrantenglöckchen?
Klingling, das geheime Zeichen,
Gleich wird sanft die Türe weichen:
Kommt geschniegelt und gebügelt,
Tritt ein Herr, verstandgezügelt,
In die Werkstatt, hochgereckt.
He, „Monocle und Glas Sekt."

Achtung! Grandseigneursallüren!
Tadellos sitzt Rock und Weste,
Ein Minister jede Geste.
Handschuh „prima“. Der Zylinder
Ist allein schon Goldsackfinder.
Und die „feinfein“ Pantalons,
Damals Mode: Mit Galons.

Lachend spricht er zu den beiden:
„Hab viel Geld in meinen Taschen,
Lauter echtes. Nur nicht paschen,
Nur Geduld, und weg die Hände.
Aufgepaßt, jetzt kommt die Spende:
Ich: die Hälfte mit Verlaub.
Ihr: zwei Viertel, nehmt den Raub.

Kinder, waren das Kuriosa:
Einen Kellner in Monaco
Fand ich mit sehr leerem Tschako:
War zwei Tage in den „Laren“,
Bite, muß 8 Uhr 40 fahren,
Tausendfrancsschein, changez, schnell,
Und verließ drauf das Hotel.

Auf dem Zug nach Bordighera
Traf ich Miß Honoria Birndl,
War ein gar nicht übles Dirndl,
Machte Liebschaft mit der Lady,
Säuselt bald sie: „Dearest Edy“.
Can You change me thousand Mark?
„Da, my love, here is die Quoark.“

Dann war ich in Deutschland wieder:
Sattelplatz im Trippelgarten,
Wo die feinen Herren starten.
Abends Jeu. „Graf Honiglöwe.“
„Arthur von der Grünen Möwe.“
Bank gehalten. Mitternacht:
Braunen Lappen losgemacht.

Auf dem Ball beim Herzog Fla-Fla . . .“
Schst, es knistern Trepp und Dielen —
„Hands up!“ Sechs Revolver zielen.
Und die drei sind rasch gebunden,
Aller Reichtum futsch, verschwunden,
Rrrrrutsch, vorbei die Herrlichkeit,
Eigentlich — es tut mir leid.

Die nächtliche Trauung.

„Da wachsen keine Rosen,
Da wächst kein Rosmarein.“

Tief liegt das Dorf in seinem Frieden,
Türen und Tore siegelt der Mond,
Das Kirchlein, ein wenig abgeschieden,
Ist sein langes Alleinsein gewohnt.
Der greise Pfarrer und seine Gemeinde
Schlafen sanft; und Wächter und Hund
Denken im Traum selbst an keine Feinde,
Alles schweigt wie Grabesgrund.
Und es flüstert doch wie von irgendwoher.

Das Dorf kauert an der Westseeküste,
Weit oben im Norden, im Jütenland,
Sinds Ruderschläge? Wers nur wüßte?
Mit der Flut strebt schnell etwas an den Strand.
Gleichmäßiger Ruderschlag, wie auf Kommando;
Wohl zwanzig Barkassen enttauchen dem Meer.
Eine Stimme, vorn, ruft: „Avanti, Mirando!“
Und zwanzig Barkassen fliegen her.
Steigt denn ans Ufer ein ganzes Volk?

Plötzlich stehn an des Seesorgers Lager
Zwei Menschen mit grasgrünen Masken vor:
„Heraus," hebt an der eine Frager,
„Wir suchen dich, du bist der Pastor."
Der andre spricht: „Sieh, tausend Zechinen,
Hier in der linken Hand halt ich sie fest.
Oder willst du den Dolch dir verdienen,
Dann gibt dir meine Rechte den Rest!"
Und Dolch und Zechinen wiegen gleich.

Der erste spricht: „Laß die Heiligen walten."
(Er radebrecht, sein Deutsch ist schlecht.)
„Du sollst jetzt eine Traurede halten,
Machs kurz und mach es schlicht und recht.
Und gleich eine Leichenpredigt dran knüpfen.
Heraus nun und rasch in deinen Talar.
Dann darfst du wieder ins Bettuch schlüpfen,
Doch erst komm mit an deinen Altar."
Und bebend folgt ihnen der alte Mann.

Wie sie draußen sind, sieht er von zahllosen Kerzen
Inwendig glänzen sein Gotteshaus
Und hört die Musik aller Lebensschmerzen
Aus dem gewaltigen Orgelgebraus.
  Er wankt, die beiden müssen ihn stützen,
  Er betet laut in die Nacht hinein:
  Der Himmel wird mich vor Satan schützen,
  O Jesus, laß mich nicht allein.
Und dann betritt er die Schwelle.

Er prallt zurück. Auf Gängen und Sitzen
Wartet der Hof? Geschmückt wie zum Ball?
Uniformen und Orden blenden und blitzen
Wie sonnenbeglitzerter Schneekristall.
  Viel Admirale und Generale
  Und noch manch andrer Offizier
  Füllen mit ihrem Galagestrahle
  Des povern Kapellchens enges Revier.
Und der Priester tappt wie im Traum nach vorn.

Er findet vor dem heiligen Schreine
Einen finstern Herrn, verwelkt und grau,
Bei ihm die Braut, wie im Heiligenscheine,
Jung wie am frühen Tag der Tau.
  Ihr stiert aus dem schwarzen Lockendunkel
  Ein Diamant von wahnsinnigem Wert,
  Über ihr bleiches Gesicht irrt sein Gefunkel;
  Ihre lieben Augen sind tränenverheert.
Der Prediger spricht seinen Trausermon.

Und gleich darauf, wie ihm befohlen,
Hält er mit tiefster Ergriffenheit
Eine Leichenrede. Er schluchzt verstohlen;
Denkt er an Gottes Gerechtigkeit?
  Der Myrtenzweig und die Gräberblume
  Verschlingen sich zum herben Kranz;
  Beide gepflückt aus der irdischen Krume,
  Blühn sie empor in den himmlischen Glanz.
Der arme Geistliche tappt zurück.

Er taumelt, wie von Schwindel befangen,
Sein Geist ist verwirrt, kein Amen der Schluß.
Knapp ist er dreißig Schritte gegangen,
Hört er einen Pistolenschuß.
  Da packt ihn die Angst, da packt ihn Entsetzen,
  Kaum tragen die zitternden Füße ihn fort.
  Wollen die Höllenwölfe ihn hetzen?
  Er hört sie heulen, er stöhnt: Mord! Mord!
Ohnmächtig fällt er am Gartenzaun hin.

Und er erwacht und schleppt sich zum Küster,
Der, gleich hochbejahrt, kindisch lullt und lacht,
Und erzählt, wie ein Irrer, ihm mit Geflüster,
Was er erlebt hat diese Nacht.
  Die beiden Greise trotteln versonnen
  Einem Teich vorbei im Zwielichtgefild;
  Der Teich steht still wie zu Stahl geronnen,
  Nun regt ihn ihr schlotterndes Spiegelbild.
Dann treten sie ein durchs Kirchenportal.

Das Morgenrot spielt zum Erbarmen
Um die junge erschossene Frau,
Die mit weit ausgebreiteten Armen
Vorm Altar liegt im Dämmergrau.
  Die Myrte ist ihr vom Haupt gerissen,
  Um ihre Stirn knittert ein Kranz von Stroh.
  Gibt es ein Großes Weltgewissen?
  Gibt es ein Vöglein, heißt Nirgendwo?
Ein Dreimaster schaukelt auf hoher See.

Ein Bauerngrab.

Wo in der Kirche kühlen Gängen
Sich Fliese dicht an Fliese reiht
Und Gräber sich an Gräber drängen,
Ist jeder Wappenspruch geweiht.

Hier ruht in sechsundneunzig Truhen
Ein alt Geschlecht vom Leben aus,
In Seidenstrumpf und Eisenschuhen,
Im Panzer und im Genter Flaus.

Die Ritter sind drauf ausgehämmert
Mit Helm und Schwert und Schilderein.
Und wenn der Abend sie umdämmert,
Dann ist der Clan für sich allein.

Wie auf den Bildern alter Meister:
Familien, Kinder, Elternpaar,
Gleich Orgelpfeifen: Biedergeister,
Die Hände hebend zum Altar,

So sind auch hier sie ausgehauen,
Gleich Orgelpfeifen, Kind bei Kind,
Als Schluß nach oben Väter, Frauen,
Die zum Gebet versammelt sind.

Doch draußen auf dem Gottesgarten
Liegt eines freien Bauern Stein.
Er will den jüngsten Tag erwarten,
Dann steht er auf aus seinem Schrein:

„Ick wär en Buer as'n König,
En Buer wär't, keen Eddelmann,"
Das klingt wie pauk- und harfentönig,
Stolz wie ein edler Feldtyrann.

Er läßt sich aus dem Marmor graben,
Kanns dort der Ritter, kann ers hier:
Statt eines Wappens Zier und Gaben:
Den Pflug, den Kornsack und den Stier.

Gleich Orgelpfeifen knien die Kinder,
Sechs Töchter links, sechs Söhne rechts,
Voran zwei Erdreich-Überwinder:
Vater und Mutter des Geschlechts.

Und zwischen Ahnmann und der Ahne
Und ihrem ganzen Nachwuchshauf
Steigt Christus mit der Siegerfahne
Frohlockend aus dem Grabe auf.

Das Schlachtschiff Téméraire.

1796.

(Frei nach Henry Newbolt.)

Der Morgenruf will verklingen,
Keine Nachtwache legt sich aufs Ohr.
Die Blaujacken summen und singen
Beim Putzen von Raum und Rohr.
Der Morgenruf will verklingen,
Das Schiff fährt mit schwellenden Schwingen,
Die Blaujacken summen und singen
Beim Putzen von Raum und Rohr.

Lustig! Laßt die Lunten glimmen,
Téméraire! Téméraire!
Los, Kartaunen: Löst die Stimmen,
Téméraire! Téméraire!
Lustig! Laßt die Lunten glimmen,
Los, Kartaunen: Löst die Stimmen,
Laßt in Liebe uns ergrimmen
Für unser Schlachtschiff Téméraire.

Der Mittagsruf will verklingen,
Die Schlacht gebar sich schwer,
Das Schiff fliegt mit sausenden Schwingen,
Sie laden Geschütz und und Gewehr.
Der Mittagsruf will verklingen,
Das Schiff fliegt mit sausenden Schwingen,
Die Blaujacken summen und singen
Und laden Geschütz und Gewehr.

Wut und Weh aus Donnerschlünden,
Téméraire! Téméraire!
Wer bleibt nach, wer wirds verkünden,
Téméraire! Téméraire!
Wut und Weh aus Donnerschlünden,
Wer bleibt nach, der Welt zu künden,
Wie sich Tod und Ruhm verbünden
Auf dem Schlachtschiff Téméraire.

Kein Abendruf will erklingen,
  Die Sonne taucht unter in Blut.
Und Geisterstimmen singen
  Von Lorbeer und Löwenmut.
Es breitet die Nacht ihre Schwingen,
Kein Abendruf will erklingen,
Nur Geisterstimmen singen
  Von Lorbeer und Löwenmut.

Fern im letzten Abendschimmer,
  Téméraire! Téméraire!
Treibt das Schiff im Flutgeflimmer,
  Téméraire. Téméraire.
Fern im letzten Abendschimmer
Treibt das Schiff im Flutgeflimmer,
Doch in Englands Liedern immer
  Lebt das Schlachtschiff Téméraire.

Die Rache der Najaden.

Die Ebbe gießt sich in die See;
Im Sande bleibt, o Domine!
In Mitten zwischen Robb und Hunden
Ein Weib zurück auf kurze Stunden,
Ein Weib, kaum sechzehn, siebzehn Jahr,
Den Arm verschlungen unterm Haar.
Hell leuchten an der Muschelküste
Der weiße Leib, die weißen Brüste.
In tausend Farben spielt die Flosse,
Sich sonnend in der feuchten Gosse.
Das liebe Weibchen singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Ein Krabbenfischer hört den Sang,
Er sieht sich um, es wird ihm bang,
Er möchte bleiben, möchte fort,
Vor Schrecken findet er kein Wort,
Bis endlich er in nächster Stadt
Das Wunderspiel verkündet hat.

Und hinter ihm die Alten, Jungen
Sind schleunig auf den Weg gesprungen.
Den Blick beschattend, sehn sie bald
Im fernen West die Huldgestalt.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.
Und immer klarer hört das Ohr,
Und einer drängt den andern vor.
Die Robben tummeln schon und Hunde
Entsetzt sich auf dem Meeresgrunde.
Nur noch das Jungferchen allein
Hat nichts bemerkt im Sonnenschein.
Sie singt noch immer, singt und singt,
Daß weit es in die Ferne klingt.

Da hinter ihren Männern her
Stürzt aus dem Tor das Weiberheer.
Was? Ihr verachtet eure Frauen
Und wollt nach fremden Reizen schauen?
Sie schwingen kreisend Quirl und Löffel,
Und leicht gezähmt sind Hans und Töffel.
Seid unbesorgt. Denn wutentbrannt
Kommt der Herr Pfarrer angerannt:
Schlagt tot, schlagt tot das Hexenweib!
Zerstückelt ihr den Höllenleib!

Die Männer wollen nicht heran,
Da packt sie fest der Gottesmann,
Bis sich die Frauen, Weib und Braut
Einnägeln in die weiße Haut.
Nun zerren auch die Mannsleut mit
Und stoßen sie mit jedem Schritt.
Der Priester brüllt, der Priester schreit:
Das segnet euch die Ewigkeit.

Sie schleppen weit hinein ins Land
Das Jungferchen vom Muschelstrand.
Da tobt sie auf in letzter Not,
Eh sie erschlägt der grause Tod:
So weit ihr mich hierher gezogen,
Wegspülen werden Flut und Wogen
All euer Feld und Hof und Haus —
Und jammernd lischt ihr Seelchen aus.

Im Westen rollt und grollt das Meer,
Die Wolken treiben schwarz und schwer;
Nun löst der Sturm die lauten Zungen,
Und hat ein drohend Lied gesungen,
Das fegt und donnert, pfeift und bebt
Und himmelhoch die Welle hebt.

Durch Schaum und Gischt, Delphin und Fisch,
Und zwischen Blasen und Gezisch,
Aus weißen Perlen, grünem Schein,
Aus tiefstem Grund, vom Klippenstein,
Hoch oben auf dem Silberkamm,
Von unten her aus Schilf und Schlamm,
Auftauchen der Najaden Köpfe,
Des Wassers fröhliche Geschöpfe.
Der Fischschwanz schillert durch den Tanz
In tausendfachem Farbenglanz.
Und allen, Männern, Weib und Kind,
Die Richtung zeigt der Westerwind.

Und Alles plätschert, planscht und schnauft,
Vom ewigen Wassersturz getauft.
Und Alles sprudelt, spritzt und fließt,
Wenn Regen sich in Regen gießt.
Und Alles tropft und trieft und leckt,
Den Arm im Schwung, den Hals gereckt.
Und Alles steuert, rudert, schwimmt
Dem Ufer zu, erbost, ergrimmt.

Aus allen Wogen wird ein Dach,
Das biegt sich hohl zu Rach und Krach

Und bricht aufs Land und reißt es fort
Bis dahin, wo geschah der Mord.
Im Nu verschwinden Plan und Bahn
Und sind zerspellt im Ozean.

Una ex hisce morieris.

Es flammt der Horizont des heißen Tages.
Der Schmetterlinge Flügelschlag ist hörbar,
So still ruht Baum und Blatt im Sonnenschein.
Auf fernem Steig klingt schwach des Gärtners Harke.
„In einer dieser Stunden wirst du sterben“
Steht auf der Sonnenuhr im großen Garten,
Auf deren Weiser sich ein alter Spatz
Den unscheinbaren Kragen emsig putzt
Und schnell das schiefgebogne Köpfchen kraut.
Dann fliegt er weg, im Kirschenbaum zu landen.
Doch unterwegs schlägt ihn der böse Falk.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben!“

Bewegung. Menschen. Nackte braune Arme
Schleifen zum Teich ein breites Fischernetz.
Dann warten sie gehorsam auf Befehl
Zum Anfang.

Goldne Gittertore springen,
Und trotz der Schwüle naht in schwerem Samt
Die junge, wunderschöne Königin.
Auf blonder Pagen Armen schläft die Schleppe.
Rechts trägt das Dach, den riesigen Sonnenschirm,
Ein Mohrenkind in gelb und roter Seide.
Links hält ein schlanker Fant im Puffenwams,
Mit dem sie huldvoll spricht, den gleichen Schritt;
Im schaukelnden Gehenke blitzt sein Dolch.
Der Kammerherr vom Tag und ihre Damen
Folgen in ehrerbietiger Entfernung.
Inzwischen ist die Fürstin angelangt
Und hat im Marmorsessel Platz genommen,
Den Fuß auf rasch gelegten Teppich setzend.

Der Zug beginnt, ganz wie zu Petri Tagen:
Im Netze zappeln Karpfen und Karauschen
Mit dummen Augen, schnappend, schwer geängstigt.
Die Hoheit lacht, die Kavaliere lächeln,
Es grinst das Mohrenkind, die Pagen kichern.
Und in der allgemeinen Lustigkeit,
Das braune Auge plötzlich aufschlagend
Zum schlanken Fant im blauen Puffenwams,
Flüstert harmlos die junge Königin:
Bei Mondesaufgang an der Sonnenuhr.

Da stürzt ein Pfeil aus dunklem Tannenbusch,
Geschnitzt aus eines plumpen Störes Gräte,
Mit Lust ins liebesehnsuchtvolle Herz
Der jungen, wunderschönen Königin.

„In einer dieser Stunden wirst du sterben."

Der schwermütige König.

Auf einer meiner Wanderungen einst,
Im Norden wars, berichtet Ahasver,
Und siebenhundert Jahre sind verflossen,
Ging einem großen Schloßbau ich vorüber,
Der klotzig zwischen kahlen Feldern lag.
Im Kreise, auf Entfernung einer Meile,
Umzog ein Tannenkranz die nackte Fläche.
Die Feste selbst und ihren Garten gürtet
Ein Mauerring mit Türmeschmuck und Zinnen.

Es war ein Wintertag. Im Osten liegt
Der Nebel grau und blau, im Westen schimmert
Ein äußerst blasses, gelbes Wolkenrot.
Der Schnee bedeckt die Erde; nur die Föhren
Im Hintergrunde prägen dunkle Farbe.
Verstecken spielen Einsamkeit und Stille.
Leckt sich ein Ungeheuer irgendwo
Die Vorderpfoten, ungestört im Winkel?
Ein Ungeheuer, das die Burg bewacht?

Kein Mensch ist sichtbar außer wenigen Posten,
Die langsam auf und ab, gemessen gehn,
Die sich vor Kälte in die Fäuste blasen,
Die Spieße von der rechten nach der linken
Und wieder nach der rechten Schulter werfen,
Gespannt minutenlang die Gegend mustern,
Um dann von neuem auf und ab zu schreiten.
Ist ein Gefangner ihrer Hut vertraut?
Ein dicker weißer Qualm steigt plötzlich auf,
Steil aus des Schloßhofs Mitte in die Höhe;
Die Luft ist starr, und lautlos träumt die Welt.
Der Rauch hört auf, das Opfer ist geschehn,
Nun wird dem Götzen noch Musik gebracht,
Ein wildes Tongewirr von Schellen, Tuben
Verklingt, wird schwächer, stirbt, und Alles schweigt.
Da öffnet sich das Tor und zeigt den König,
Dem buntgewürfelt die Begleitung folgt.
Er geht ins Feld mit tief gesenktem Haupt.

Strohgelbe Haare fallen um den Nacken
Dem Vierzigjährigen. Die ozeanfinstern,
Von schweren Lidern halbgeschlossenen Augen
Durchirren unstät erst die Fern und Nähe,
Und werden ruhig dann und bohren sich
Fest in die Erde. Zögernd, schrittverhalten,

Begibt er sich ins Weite auf den Weg.
Er trägt ein reiches Pelzgewand, gehalten
Von einem feuerroten breiten Gurt.
Die Reiherfeder schwankt auf seiner Czapka;
In herrlicher Arbeit, edelsteingeziert,
Schwingt im Gehenk der Dolch im Zittergang.
Zunächst ihm auf dem Fuße folgt der Narr,
Dann hinter diesem schlendern Würdenschlepper.
Und endlich, im gemischten Durcheinander,
Drängt Kopf an Kopf sich die Trabantenschar.
So zieht der Zug, wie Leichenträger traurig,
Hinaus ins leere weiße Feld.
Frostknarrend naht ein Wagen auf der Straße,
Die Vorderräder weit getrennt den andern.
Ein Rieseneichenstamm bedrückt die Achsen.
Als ihm der Schneckenzug begegnet, hält er.
Den alten Fuhrmann unterstützt die Tochter,
Greift ein in Rad und Speichen, löst die Kette,
Führt vorsichtig die Pferde um die Ecken.
Der König hat sie schnell bemerkt, er stutzt:
„Ei, du, mit deinen hellen Wellenhaaren,
Wie lachen deine blauen Nordlandaugen,
Dein Mund wie frisch, wie flaumig deine Wangen,
Komm, du gefällst mir, heut noch bist du mein,
Meld dich im Schlosse. Doch nein nein, komm nicht,

Der kurzen Lust folgt Unbequemlichkeit
Nur allzurasch, ich will mich überwinden.
Was sagt mein Narr dazu?"
„Wie du befiehlst.
Herr, du tust gut; doch Recht ist Unrecht oft,
Und Unrecht Recht, kaum läßt sichs unterscheiden.
Lädst du das hübsche Bauernmädchen dir,
So warten deiner einige lustige Wochen.
Doch dann, gar bald, macht Ärger dir das Weib:
Sie mault und zetert dir die Ohren voll,
Weil du verwöhnt sie hast mit deiner Liebe,
Die du nicht zügeln konntest. Besser also,
Du läßt sie gehn, daß ihrem Liebsten sie
Die blanken Zähne zeigt, beugt er sich nicht.
Wirklich, ich weiß nicht, was ich raten soll;
Ich kanns in diesem Fall nicht unterscheiden."
„Dummkopf," herrscht ihn der König mürrisch an,
„Doch vorwärts, daß wir uns Bewegung machen."

Im Tann wird auf des Häuptlings kurzes Wort
Von trocknem Reis ein Feuer angefacht.
Der König wärmt die Hände. Über ihn
Fliegt unbeholfnen Flugs ein Rabe hin.
„Seht ihr des Vogels Flügel, die mit Kraft
Ihn leichtlich in die Wolken tragen können.

Im Frost selbst findet er genügend Futter,
Mit seinen gierigen Jagdgesellen bäumt er
Am Rande einer Hölzung durch die Nacht,
Um morgens wieder seinen Fraß zu finden.
Den Hunger stillen, schlafen und verdauen,
Vom Tod nichts wissen, nie zu denken brauchen,
Ich sollte glauben ... Narr, und deine Meinung?“
„Herr, das ist schwer. Der Vogel möcht ich sein,
Denn Freiheit hat er sicher mehr als wir.
Und was du sagst: Gedanken hat er nicht;
Gedanken aber sind des Lebens Übel.
Hab ich Gedanken nicht, was fichts mich an:
Ich lebe wie der Vogel sorgenfrei.
Doch wieder auch: sind wir nicht sorgenfrei,
Wenn wir die Humpen und die Hörner leeren,
Und trinken, bis Vergessenheit uns küßt?
Und den Genuß des Becherns kennt er nicht.
So möcht ich doch der Vogel niemals sein.“
Der König lacht und Alles lacht mit ihm.
Zurück ins Schloß verliert, löst sich der Zug.
Es sank die Nacht. Der Mond ist nicht zu sehn,
Der Dunst läßt nicht die goldne Scheibe durch,
Und matt beleuchtet glänzt der graue Plan.
Verschallend aus der Burg verklingt Gesang.
Das Lied der Skalden mischt sich mit dem Harfen.

Im Waffensaale zecht im Kreis der Männer
Der blonde König. Alle trinken Meth
Aus mächtigen Hörnern und aus Silberhumpen
Und aus den Schädeln schlachterschlagner Feinde.
Wie glühn die Stirnen, wie versinkt das Auge,
Oft spielt ein Lächeln um den stummen Mund,
Und hier und dort, das Haupt zum Schlaf gelehnt
An eine Säule, schläft ein Ritter ein.
Der König ruht an eines Barden Brust,
Des langer weißer Bart ihn überschwellt;
An seine Kniee schmiegte sich der Narr,
Der Glöckchenkappe Zipfel tief gesenkt.
Und alle tranken sich Vergessenheit.

Tot draußen liegt die lange Winternacht,
Nur um die Mauern wachen noch die Posten,
Die langsam auf und ab, gemessen gehn
Und sich vor Kälte in die Fäuste blasen,
Die Spieße von der rechten nach der linken
Und wieder nach der rechten Schulter werfen,
Gespannt minutenlang die Gegend mustern,
Um dann von neuem auf und ab zu schlendern.

Die Vorüberfahrt.

Bei Cöln, in einem Schlosse,
Fand im Geschlechtsarchiv,
Vergessen und vermodert,
Ich einen Minnebrief.

Lateinisch war die Sprache;
Auf blauen Grund gemalt,
Hat schon Elfhundertneunzig
Die goldne Schrift gestrahlt.

Den Inhalt übersetzt ich,
Als wär es heut geschehn,
Als hätt ich, ein Moderner,
Es selbst erlebt, gesehn.

Ich hatt ein liebes Mädel,
Ein muntres süßes Ding;
War mir davongeflattert,
Ein loser Schmetterling.

Nun trug ich große Schmerzen,
Ging ruhlos hin und her,
Und meiner Seele Qualen,
Die wurden fast zu schwer.

An einem Frühlingstage,
In Glanz und Junischein,
Harrt Haupt an Haupt die Menge
Erwartungsvoll am Rhein.

Mit wart ich im Gewühle,
Heinrich der Kaiser fuhr,
Der sechste seines Namens,
Zu Tal die feuchte Spur.

Schon nähert sich der Drache,
Der den Gebieter trug.
Der furchtbare Hohenstaufe
Träumt finster vorn am Bug.

Die Arme unterschlagen,
Im offnen Scharlachzelt,
Wägt tief er in Gedanken,
Wie er bezwingt die Welt.

Er zuckt mit keiner Wimper,
Er rührt sich nicht vom Fleck.
Das schweigende Gefolge
Steht wie gelähmt auf Deck.

Wohl hundert Barken folgen,
Bewimpelt und bekränzt,
Und die Trompeten jubeln,
Von Sonnenglanz beglänzt.

Wir schwenken unsre Tücher
Dem hohen Gast froh hin,
Wir werfen unsre Kappen —
Wer drängt sich vor mich hin?

Und im Gejauchz, im Lärmen,
Wer liegt an meiner Brust!
Und keiner hats beachtet,
Und keiner sah die Lust.

Der Großherr schwamm ins Ferne,
Des Volkes Flut verrann,
Sie aber schmiegt noch immer
Sich lachend an mich an.

Krischan Schmeer.

Auf dem Tütvogelmoor, im Wollgrasmeer
Arbeitet Peter Hans Christian Schmeer
Nun an die achtzig Jahre schon
Ums liebe Brot, um kargen Lohn.
Sein Rücken ist krumm, sein Haar ist weiß,
Hier grub er als Knabe, hier gräbt er als Greis.
So fuhr er, so fährt er mit seinen Hunden
Den Torf zur Stadt, die erst nach Stunden
Der gebrechliche Wagen erreichen kann,
Dort heißt er von jeher der Schwarzsodenmann.
Zuweilen, doch selten, trinkt er sich einen;
Dann schläft er getrost auf den Pflastersteinen
Bei seinen Tieren den Rausch sich aus,
Und klappert dann wieder vergnügt nach Haus.
Sein einziges Kind, sein Sohn — ist gestorben?
Im Ausland, wohin er ging, verdorben?
Nie hörte mehr einer von ihm, kein Wort,
Es raunt durch die Binsen von Todschlag, von Mord,
Den hab er vollführt, doch ließ sich nicht fangen.
Fast vier Jahrzehnte sind hingegangen.

Sein Sohn war sein Stolz, seine Hoffnung, sein Held
In seiner ganzen armseligen Welt.
Wie wuchs der heran, wie die Buche gestreckt,
Schon als Junge wußt er in Furcht und Respekt
Zu bannen die lustige Kinderschar
Als Räuberhauptmann, als Hospodar.
Sieben Fuß groß, und mit wildem Blut,
Tat er als Jüngling wenig gut.
Die Mädchen entriß er ihren Galanen,
Wies ein Sultan verlangt von den Untertanen.
Er blieb der Herr, wohin er schlug,
Er war der Herr! und damit genug.

Ob es der Alte jemals verwunden,
Daß niemand die Spur des Flüchtlings gefunden?
Seitdem sein Erbe die Landschaft verlassen,
Mocht er nicht lieben mehr, noch hassen.
Gleichmütig schiebt er zum Torfstechen hin,
Und allmählich schwand ihm der nüchterne Sinn.
Er ward Spökenkieker, hatte Gesichte,
Erzählte sich selbst manche Spukgeschichte,
Hielt mit Irrlicht und Hexen oft Zwiesprach lange,
Den Wehrwolf kannt er, die Mitternachtschlange.
In der Dämmerung sah er, ohne zu schaudern, stehn
An den Gräben Ertrunkne im Abendwindwehn.

Und die Ertrunknen standen kerzengrad,
Stumpfäugig, im triefenden Leichenornat.
Und der Mond kriecht langsam über den Hügel
Und ängstet das nächtige Sumpfgeflügel.
In den Wassertümpeln, bis in die weiteste Ferne,
Blinkert das blasse Licht der Sterne.

Und es war ein heißer, zitternder Junitag,
Der Kätner berechnet sich seinen Ertrag.
Schwer hält er die Linke am Spaten gestützt,
Mit der Rechten hat er die Augen geschützt
Vor der Sonne im endlosen Steppenkreis,
Oder denkt er nicht an Geld noch Preis?
Wohin schaut er, was beugt er das Haupt so vor?
Zieht jemand heraus aus flammendem Tor?
Über einem dürftigen Roggenfeld flimmert
Ein spielendes Blenden, das näher schimmert.
Was ist das! Das fliegt ja, sind es Dämonen,
Sinds Menschen, sinds Engel, die schwebend thronen?
Und immer dicht über dem Roggenfeld,
Und ein Glanz durchglänzt ohne Gleichen die Welt.
Und Musik, und ein Sausen und Tosen und Prasseln,
Als wenn Eisenbahnzüge die Luft durchrasseln.
Und Riesenballons, hinten Fisch, Vogel vorn,
Lassen sich nieder in jenes Korn.

Und aus diesem Korn tritt im Krönungsstaat,
Mit der gleißenden Krone, ein Goliath.
Dem folgt unabsehbar ein Völkerheer,
Und Alles geht zu auf Krischan Schmeer,
Tungusen, Mohren, Chinesen, Tscherkassen,
Europens, Amerikas, Afrikas Rassen,
Vom Nordpol, vom Südpol, vom Ganges, vom Rhein,
Ein Teppich kann bunter gewirkt nicht sein.
Und der mit der Krone, immer voran,
Reitet jetzt einen Fuchshengst aus Turkestan,
Mit Türkisen besät an Kopfputz und Bügel,
Mit rostbraunen Samtdecken, knallrotem Zügel.
Und als sie nun sind bei Krischan Schmeer,
Schwingt sich vom Sattel der Jupiter,
Und wirft sich dem Alten zu Füßen, ists Traum,
Und küßt ihm demütig den schäbigen Saum:

„Dreitausend Jahre sind verflogen,
Da ist dein Sohn in die Fremde gezogen,
Und von deinem Sohne stamm ich ab,
Der errang und erzwang sich den Marschallstab.
Und hier, von seinem, von deinem Geschlecht,
Kniet der letzte vor dir, wie ein elender Knecht,
Und dankbar dir Ärmsten und deinem Herde
Siehst du im Staube den König der Erde.“

Und verschwunden ist Alles, und wie zuvor
Flimmert es über dem Ährenflor,
Und im einsamen, grellen Sonnenschein
Steht wieder der Alte tief allein.
Er reibt sich verwundert die Stirn, und dann
Fängt er von neuem zu graben an,
Um später den Torf in die Stadt zu karriolen
Und sich den kargen Verdienst zu holen.
Und trinkt sich diesmal gehörig einen,
Und schnarcht so laut auf den Pflastersteinen,
Daß die Polizei ihn weckt und zur Rede stellt,
Da hett he dat unklookste Tüg vertellt.

Der purpurrote Rockzipfel.

(Ein Hintertreppenroman mit Schicksalsglossen.)

„Zwei Brüder hatten ein Mädchen lieb.“
Der eine war wüst und wild und roh,
Und wo er sich die Zeit vertrieb,
Da brannte gleich Alles lichterloh.
  Aus dem Tanzsaal riß er die Schönste heraus
  Und schlug den zu Boden, der sichs verbat.
  Seine Diener schalt er in Feld und Haus,
  Wenn er sie nicht mit Füßen trat.
Jedem Menschen hat das Leben,
Hat des Schicksals Wahl und Weben,
Eh ers spürt, sich schon bejaht.

Sein Anzug war ständig Wams und Sporn,
Gelblederne Stulpen und grober Zwilch.
Schwoll ihm unterm Schlapphut die Ader vor Zorn,
Ward seine Lippe weiß wie Milch.
  Sechs Reiterpistolen, geladen und frisch,
  Sechs lange Pistolen aus Wallensteins Zeit,
  Lagen stets fertig auf seinem Tisch,
  Immer zu Schuß und Schaden bereit.
Junker Jürgens Teufelstaten
Scheuten alle, die ihm nahten,
Wie der Hölle Dreistigkeit.

Sein Bruder Kai war weich wie Wachs,
Im Grase lag er gern ausgestreckt;
Am Wehr belacht er den springenden Lachs,
Im Wald hat er harmlos den Kuckuck geneckt.
  Zu ihm floh Alles, was angstbeschwingt,
  Und er half und tröstete viel und gut,
  Und sein Herz war froh, wie der Zeisig singt,
  Der Sonne schwang er den Bänderhut.
Jeder Mensch wehrt sich vergebens,
Da das Schicksal seines Lebens
Schon in seiner Wiege ruht.

Sein Sammeteröckchen war purpurrot,
Den Zierdegen trug er nach hinten spitz,
Manschetten und Kanten à la mode,
Ein Demant blitzte im Brustkrausenschlitz.
  Seine Laute lag ihm stets zur Hand,
  Er griff darauf Lieder in leidiger Ruh;
  Und sang er am stillen Felderrand,
  Lauschten behaglich Schaf und Kuh.
Ritt an schönen Maientagen
Junker Cajus durch den Hagen,
Flog die Nachtigall ihm zu.

Mitten in der Haide, zwischen Binsen und Rohr,
Liegt des Waldhüters Häuschen, mit Stroh bedacht;
Da schloß die Welt ihres letztes Tor,
So einsam lag es Tag und Nacht.
Nur Vater und Tochter sind dort allein,
Tybbe führt dem Vater Schub und Geschirr,
Und hält den Stall und die Stübchen rein,
Und scheucht aus den Kirschen das Spatzengeschwirr.
Jeder Mensch, eh noch geboren,
Ist dem Schicksal schon verloren,
Das ihm folgt im Sterngewirr.

Wie liegt die Kate versteckt und stumm,
Sie heißt von altersher „Angs un Bang“;
Ein Eichenkrattbusch wächst ringsherum,
Kein Mensch kommt dahin oft monatelang.
Hier wuchs Tybbe zur Jungfrau, gesund und braun,
Hier knüpft sie ihr weizenhelles Haar,
Und, ein Dornröschen im Heckenzaun,
Wartet sie auf den Brautaltar.
Mit den nackten Armen schwingt sie
Ihre Sense, und erringt sie
Kümmerlichen Lohn fürs Jahr.

Junker Jürgen sieht sie beim Bauerntanz stehn,
Der Kienspan beleuchtet matt den Flur.
Seine gierigen, bohrenden Augen spähn
Ihr nach, wie ein Raubtier auf frischer Spur.
  Er faßt sie an. Doch ihre kräftige Hand
  Stürzt ihn auf die Tenne, so lang er ist.
  Dann flieht sie hinaus ins Frühlingsland,
  Wo sie rasch ihren Zorn und Schrecken vergißt.
Oft läßt uns das Schicksal warten,
Spielt mit uns im Blumengarten
Eine kleine, karge Frist.

Wie sie baumschattenumhüllt hinzieht,
Hört sie leises Lautengetön.
Kommts her aus dem Holz, klingts her vom Ried?
Naht ihr ein Engel aus Himmelshöhn?
  Und näher und näher, sie bannt ihren Fuß,
  Junker Kai steht vor ihr, die Laute am Band.
  Und sie landet, er bietet ihr seinen Gruß,
  Bald steuerlos am Liebesstrand.
Durch die dichten Buchenstämme,
Durch die dichten Blätterdämme
Lugt der Mond ins Märchenland.

Wenn sich ein Herz ans andre drängt
In erster Glut, im ersten Drang:
Ein Eden ists, das sie umfängt,
Heißt auch der Garten „Angs und Bang".
Er schenkt ihr „mouchoirs" und „gehlgrawe Sied",
Die getränkt sind mit zartem „Bouquet de Lisbonne",
Sie ist seine Hindin Sulamith,
Er ist ihr der König Salomon.
Hat die alte Schicksalskatze
Schon gehoben ihre Tatze?
Oder schleicht sie wohl davon?

„Herr! Junker Kai ist in Düwelswisch!"
Das meldet ein frecher Lakai vertraut.
„Er sitzt da mit ihr bei Braten und Fisch,
Er hält gewiß Hochzeit mit Tybb, seiner Braut."
Junker Jürgen springt auf: „Die Pistolen her!"
Er verteilt die sechs an Knecht und Knapp.
Sie trödeln keine Minute mehr,
Auf blanken Pferden jagen sie ab.
Jagen, daß die Äste knicken,
Hintennach die Zweige nicken,
Immer spornstreichs, schwapp-schwapp-schwapp.

Am Ziel: „Wo ist er?“ Tybbe schweigt; sie verdeckt
Mit ihrem Kleid eine zugeklappte Truh.
Ein Schuß. Sie fällt. Aus der Lade leckt
Ein roter Rockzipfel dem Mörder zu.

Jörg weiß Bescheid. „Die Pistolen her!“ Er reißt
Eine nach der andern seinem Troß aus der Faust
Und schießt in den Schrein, der Pulverdampf kreist,
Fünf schwere Kugeln sind vergraust.

So ist allen Schicksals Wille;
Ob du Sturm willst oder Stille,
Höhnisch kommt es angebraust.

Die Regimentsfahnen.

„Fünfundzwanzig Jahre sind es,
Seit wir in den Schlachten standen.
Und wie Flammenfluß umrinnt es
Unsre Bänder und Girlanden.
  Wer uns trug, der trug uns ehern,
  Bis ein Schuß den Schaft zerspliß,
  Wie ein Turm hoch über Leichen,
  Bis die Kugel ihn zerriß."

Leutnants, zwei, stehn unbeweglich
Rechts und links von den drei Fahnen
Vorm Altar, wo feiertäglich
Kerzen an den Festtag mahnen.
  Mächtiger Alarm der Orgel,
  Auf der Kanzel der Pastor,
  Der die Treuezeichen segnet,
  Halleluja rast der Chor.

Wie mein Herz Erinnrung weidet
Vor den alten, lieben Fahnen,
Tief erschüttert, todvereidet,
Junge Mannschaft, Veteranen.
Steinern stehn die beiden Leutnants
Mit gezognem Säbel, starr,
Wie gemalte Pfeilerbilder,
Wie ein großes Puppenpaar.

Denk ich all der Kameraden,
Die an meiner Seite fielen?
Blutige Schärpen, Kriegsballaden,
Früh ins Grab vor hohen Zielen.
Plötzlich bin ich tempeleinsam,
Stimmen hör ich, tonlos wüst,
Mühsam her aus fernen Gräbern:
Heilige Fahnen, seid gegrüßt.

Martje Flors Trinkspruch.

1713.

De wille Steenbock keem anmarscheert
Un hett sick üm Tünn inquarteert
Mit Mann un Peer.

De makt'n Spitakel as de Düwel int Schapp,
Un Schinken un Mettwüst un Brot warn knapp,
Se röwern und brenn'.

Op Trinenheerd seeten dörtein Offseers,
De weern ümmer besapen as Jochen Steers:
Beer her un Wien!

Dar keem een Nach, dat weer to dull,
Dar weern de dörtein sprüttenvull,
Hol di an'n Tuun.

Dar stünn, as ut'e Eer, op'n mal
Vör de dörtein Offseers in'n groten Saal
En lütt Deern alleen.

De weer twölf Jahr, noch nich konfermeert,
Ganz luri keem se anspazeert.
Un se hevt'n Kroos:

Et gah uns wull op unse olen Dagen!

Un de dörtein Offseers glupen bleek er an,
De Pontak bewert vör Angst in de Kann,
Un se stunn'n verbaast.

Die kleine Marquise.

1.

Kleine Marquise,
Wohin ohne Rast
Über Blumen und Wiese
In Taumel und Hast.
Chloë, champêtre,
Pirouette, Petitmaitre.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

An der Fontäne,
Die Nacht ist schwül,
Schlafende Schwäne,
Die Nacht wird kühl.
Trippelschritt, Stöckelschuh,
Rendezvous, Degencoup.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Kleine Marquise,
Wohin so schnell?
Über Blumen und Wiese
Rinnt ein blutiger Quell.
  Nahm sich ein Wolf als Ziel
  Gierig das Schäferspiel?
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Kleine Marquise,
Wie flatterst du flink
Über Blumen und Wiese,
Du Schmetterling.
  Singen und Scherzen,
  Es gibt keine Schmerzen.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

2.

Zartes Marquischen,
Wohin so schnell?
Verkleidetes Lischen,
Spielt Bauernmamsell?
 Dörpersohn: Herr Baron,
 Sitzt auf dem Kutscherthron.
Rococo Rococo Rococo — o!
Rococo Rococo — o!

Hinter dem Wagen
Die Sansculottes,
Jetzt heißt es jagen
Auf Leben und Tod.
 Entblätterte Kränze —
 Wann zeigt sich die Grenze?
Rococo Rococo Rococo futsch!
Rococo Rococo futsch.

Surrara surrara
Saust die Maschine:
Kopf ab la klappt la la
Die Guillotine.
Gräßliche Töne,
Gerassel, Gestöhne.
Rococo Rococo Rococo futsch,
Rococo Rococo futsch.

Vive la la vive la la
La République!
Ça ira ça ira
Brüllts im Genicke.
Da wirft die Grenze
Die rettenden Kränze.
Rococo Rococo Rococo — oh!
Rococo Rococo — oh.

3.

(Langsamer.)

Kleine Marquise
Im Klagegewand,
Vorbei ist die Krise
Im Vaterland.
Suchst deine Schlösser du?
Such sie in Aschenruh.
Rococo Rococo Rococo ja,
Rococo ist nicht mehr da.

Deine Gespielen
Sind weit zerstreut,
Oder sie fielen
Ohne Geläut.
Laß deine Tränen nur
Fließen auf leerer Flur.
Rococo Rococo Rococo ach,
Rococo ist verkracht.

Kleine Marquise,
Weine nicht mehr:
Über Blumen und Wiese
Gehts bald wieder her.
Würdeschritt, Griechenschuh
Findet ein Rendezvous.
Rococo Rococo — o mon plaisir:
Rococo wird Empire.

Hörst du die Menge schrein?
Vive l'Empereur!
Stimm du nur fröhlich ein,
Petit joli coeur!
Ja, deine Fröhlichkeit
Bleibt dir für alle Zeit.
Rococo Rococo Rococo — oh —
Auch im Empire lebt sichs froh!

Der blutgetränkte Handschuh.

Ein Stückchen Urwald kenn ich, weit ab von der Welt,
Es liegt zwischen Haide, Acker und Moor,
Wo viel Erlen stehn, wos quillt und quellt
Um mannshohes Schilf und Binsenrohr.
Auf Bülten, in Tümpeln kämpfen Birken und Eichen,
Kein Busch, kein Gesträuch will dem andern weichen,
So drängt sich Alles ohne Schnitt und Schnur
Aus der Mutter Natur.
Nur den Eilzug hör ich ferne
Und den leisen Ton der Sterne,
Bin ich nachts auf dieser Spur.

Ein Stückchen vom limes Saxoniae,
Von Caroli Magni Grenzwall und Schutz,
Der in Holstein trennte germanischen Schnee
Von der Slawen Herrschaft und Hufenschmutz,
Zieht sich auch durch den Bruch mit kleinen Hügeln;
Sachs und Slaw standen hier in den Bügeln,
Sich grimmig anreitend mit Speer und Pfeil,
Kreuz-Donnerkeil!
Asien wurde Halt geboten,
Und Europens Flammen lohten
Siegessichtbar, stolz und steil.

Oft bin ich Sommers dort früh drei, vier,
Über der Ebne glimmt das Morgenrot,
Und verblaßt. Und die heiße Tageszier,
Die Sonne, küßt langsam die kühle Nacht tot.
Augentrost, Steinklee und Labkraut erwachen,
Die Poggen werfen sich, plumps, in die Lachen;
Froschlöffel, umsäumt von Vergißmeinnicht,
Welch ein Gedicht!
    Klappertopf und Glockenhaide,
    Hahnenfuß im Taugeschmeide,
    Alles, Alles lacht ins Licht.

Die Sonne steigt höher zum Siegerinfest,
Eine dicke Hitze lagert sich schon;
Ich verirre mich in ein Kreuzotternnest,
Das schadt nichts, ich bin darum nicht entflohn.
Keinen Menschen sehe, hör ich sich nahen,
Fräulein Glück will mich freundlich umfahen,
Trotzdem eine Vorsicht noch, tut! tut!
Und das ist gut.
    Es trompeten zwei Giganten;
    Zeigt sich wer, zwei Elefanten
    Stehn am Eingang auf der Hut.

Hier bin ich auch Winters bei Frost und Tau,
Wenn die Wasserlöcher gefroren sind.
Meine Nase ist dann meist rot und blau
Durch den biderben, tüchtigen Norderwind.
Mein Terrier Pico jagt, pfui! auf Hasen,
Bis er bei mir am Kettchen muß Trübsal blasen.
Sein wüstes Gerenne störte neulich sogar
Ein Wildschwanenpaar.
Bären, zwei, mit Watschelfüßen,
Brummen um den Brook und grüßen
Jeden Menschen sonderbar.

Ein Herbsttag. Meine Wildnis ist sommerleer,
Von Blumen blieb nur der Enzian.
Eine fette Fasanenhenne hebt sich schwer
Und streicht dann schnell über die Wipfelbahn.
Am Horizont leuchten lebhaft sechs Maienbirken,
Die ganz entzückend malerisch wirken.
Dahinter verschwindet im Nebel ein Wald,
Flintendurchknallt.
Was hat Pico ausgeschmudelt?
Einen Handschuh. Blutbesudelt,
Schlammverschmiert und alt und kalt.

Auf dem Heimweg besah ich ihn mir genau:
Ein Damenhandschuh vom kleinsten Maß,
Kopenhagner Arbeit, taubengrau —
Ist das Ganze vielleicht ein Zwergenspaß?
Ich sann nach, bis die winzige Handschuhnummer
Mir nachtrippelte bis in den Mittagsschlummer,
Bis in den Nachtschlaf, bis an den Saum
Vom Weltenraum.
    Ein Geheimnis ist die Erde,
    Alles Sein und alles Werde,
    Jeder Trieb und jeder Traum.

Am andern Morgen fiels mir ein:
War nicht vor Jahren dort ein Duell?
Ganz gewiß, jaja, das mußt es sein,
Und mein gutes Gedächtnis half mir schnell.
Ein Duell, das damals groß Aufsehn machte
Und jahrelang Alles in Aufruhr brachte,
Hier kam die „Ehre“ zu einem Konflikt
Mit dem „Eide“ verquickt.
    Widerspruch ist alles Leben,
    Wahrheit wird uns niemand geben,
    Recht, Gesetz sind viel geflickt.

Zwei starren sich mit bösen Augen an,
Und heben die Waffe und schießen auf „drei“.
Der Verführer fällt, der andre Mann
Hat selbst für den Toten keinen Mitleidsschrei.
Der Getroffne griff sterbend und im Sinken
Nach dem Handschuh mit der krampfkrummen Linken
In die Brusttasche, wie nach der Seligen Land,
Und er färbte den Sand.
    Als sein Atem ausgerungen,
    Fiel der Handschuh, blutdurchdrungen,
    Schwer aus der erschlafften Hand.

Und hier lag er, wo Pico ihn fand, seitdem,
Viele Jahre Tod, Leben und Erdenweh;
Er blieb verborgen in Laub und Lehm,
Und die Sonne schmolz ihn nicht aus dem Schnee.
Und immer bleibt es Jacke wie Hose,
Immer bleibt es die alte Chose,
Aus Liebe mal, mal aus Zeitvertreib,
Und wie ist stets der Verbleib?
    Eine Fordrung auf Pistolen;
    Hund, dich soll der Satan holen —
    Fern im Winkel schielt das Weib.

Der Gatte forderte diesmal nicht,
Sondern schleppte höhnisch den Don Juan
Mit einer Ehebruchsklage vors Gericht.
Der Sünder schwor. Und da krähte der Hahn:
Überall gibt es Schlüssellochhelden,
Und die können „Genaueres“ melden.
Zwei Jahre Zuchthaus und Ehrverlust
Für den Meineid: bewußt!
    Er stritt hoch für seine Dame,
    Wollte decken ihre Blame,
    Dafür hat er drangemußt.

Aus dem Zuchthaus frei! Es fliegt ein Kranz,
Ein Märtyrerkranz fliegt ihm unsichtbar zu.
Nun fordert er. Im Kugeltanz
Knallt der Ehemann ihn in die ewige Ruh.
Wie? Dem, der noch im Zuchthaus eben,
Dem hat er „Satisfaktion“ gegeben?
Sind Schimpf und Schande für immer verspült?
Ist die Rache gekühlt?
    Täglich, stündlich, stets aufs neue
    Wird von Schmerz, von Haß, von Reue
    Unser armes Herz zerwühlt.

Jeder trägt seine Eigenliebe vor sich her,
Die starr ihn wie ein Leitstern führt,
Die ihm schärft die schartige Wehr,
Ihm die mattwerdende Mutflamme schürt.
Die Menschheit stinkt aus zahllosen Wunden,
Von denen sie niemals wird gesunden;
Wer fand je Frieden und Einigkeit
Und Vollkommenheit?
    Allem Sein fehlt Steg und Steuer,
    Doch der Ehre Pharusfeuer
    Funkelt über Recht und Eid.

Die Legende vom heiligen Nikolaus.
(Nach dem französischen Urtext.)

Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.
Sie kamen abends an eines Schlachters Bank:
Wir sind hungrig und müd, gib uns Speis und Trank.
  Nur herein, lieben Kinder, herein zu mir,
  Hier findet ihr Alles, auch Nachtquartier.

Kaum sind sie bei ihm und warten auf Brot,
Da schlägt sie der Schlachter mausetot.
Und zerhackt sie in viele Stücke klein
Und pökelt sie wie Ferkelfleisch ein.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Nach sieben Jahren ging Sanct Nikolaus
In diese selbe Gegend hinaus.
Er kam vorbei an des Schlachters Bank:
Ich bin hungrig und müd, gib mir Speis und Trank.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Tritt ein, heiliger Nikolaus, tritt ein,
Hier findest du Alles, auch Brot und Wein.
Der heilige Nikolaus hat sich kaum gesetzt,
Da hat er am Brot sein Messer gewetzt.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Gib mir von deinem Pökelfleisch zart,
Das dort sieben Jahre schon liegt verwahrt!
Kaum hat der Schlachter gehört dies Wort,
Läuft er stracks aus seiner Ladentür fort.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Aber Schlachter, Schlachter, lauf doch nicht,
Gott verzeiht ja dem reuigen Bösewicht!
Sanct Nikolaus setzt an das Faß sich hin,
Wo rosig das Pökelfleisch lagerte drin.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Hört, ihr Knaben, ihr schlieft nun aus,
Ich bin der große Sankt Nikolaus!
Und der Heilige hob drei Finger baß,
Da sprangen die Drei heraus aus dem Faß.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Der erste spricht: Wie schlief ich gut.
Der zweite: Auch ich hab sanft geruht.
Und der dritte, dreikäsehoch, gähnt und sagt dies:
Mir träumte, ich war im Paradies.
  Es waren einmal drei Kinder auf der Welt,
  Die gingen zum Ährenlesen ins Feld.

Das schöne Kleid.

Die Lise ist dumm, die Lise ist eitel,
Sie hätt gern den Brautkranz um ihren Scheitel.
Doch Frens Lafrenz setzt ihr ihn nicht auf,
Der nimmt ihre Armut nicht mit in den Kauf.
Und den protzigen Frens-Hufner muß sie haben,
Und soll sie das Geld auch zusammenschaben.
Wo kriegt sie Schmuck her und schöne Kleider?
Dann hat sie bald den besten Schneider.
Wer schenkt ihr Seide, Châtelaine und Ring,
Dem törichten Ding.

Manch andrer von den jungen Bauern
Möcht sie begleiten und abends belauern.
Doch die lacht sie alle höhnisch aus
Und verrammelt vor ihnen Herz und Haus,
Bis sie rasend werden und endlich beschließen,
In ihren Hochmut Wasser zu gießen.
Und sie tuscheln, und der hats gehört und diese,
Und schnell wissens alle, weiß Feld, Wald und Wiese:
Sie ist eine Hexe, schleppt sie heran
Vor Beil und Bann!

Ein Sturmstoß läßt alle Schornsteine wackeln,
Stößt in den Kamin: es flackern die Fackeln
Im düstern Saal. Jetzt leuchten sie still
Und beflimmern ein gräßlich Malefiz-Idyll:
Der Tisch ist mit Martergerät überladen
Von der unfehlbaren Themis Gnaden:
Daumschrauben, Streckleiter, „die heiße Ente",
Und andre künstliche Instrumente.
Von allen Foltern macht den Beschluß
„Der kalte Kuß".

Die Lise steht vor ihren „peinlichen" Richtern,
Die sie anstarren aus vermummten Gesichtern.
Zwei baumlange Büttel warten tannengrad
Hinter ihr grinsend mit Ruten und Rad.
Die Lise ist dumm, die Lise ist eitel,
Hätt gern den Brautkranz um ihren Scheitel
Vom reichen Frens Lafrenz. Ihr einzig Verlangen
Sind schöne Kleider und Spiegel und Spangen.
An all diesen Krimskrams denkt sie nur,
Selbst in der Tortur.

De tage Buerdeern hat Alles ertragen,
Bleibt stet auch bei den knifflichsten Fragen,
Daß sie keine Hexe, daß sie unschuldig sei.
„Hör, Lise, du bist sofort frank und frei,
Ich will gar ein feuerrot Kleid dir schenken,
Doch sollst du dich noch einmal bedenken
Und gestehn: Ich kannte Salomos Siegel,
Das Pentagramma, den Teufelstiegel."
Und die Lise girrt nur nach dem roten Gewand
Und hat bekannt.

„Ins Feuer! Ich habe mein Wort nicht gebrochen,
Da hüllt dich das Prachtkleid, das ich dir versprochen."
Das Holz ist geschichtet, es qualmt, raucht, brennt,
Schon schlagen die Flammen ans Firmament.
Die Lise ist dumm, die Lise ist eitel,
Frens Lafrenz schenkt ihr nichts für den bräutlichen
Scheitel.

(Wie Choralgesang:)

Sunte Maria schwebte nieder vom Himmel
Und hob ihre Asche ins Sternengewimmel.
Nun trägt die dumme Lise in Ewigkeit
Ein „schönes Kleid".

Vun de erschröckliche Springflot.
Christnacht 1717.

Sieben Tage hats gedauert,
Sieben Nächte blieb das Wasser,
Bis der große Länderhasser,
Der stets vor den Deichen lauert,
  Sich verlaufen hat, verloren,
  Und sein altes Bett erkoren.

Tage, Nächte, düster, dunkel:
Wer wird all die Angst erlösen?
Einsam blinzelt eines bösen,
Giftigen lila Sterns Gefunkel.
  Typhon-Orgel, Noah-Lieder,
  Gischt, Tumult, Schaum, auf und nieder.

Viele Tausend sind ertrunken,
Unzählbares Vieh gestorben,
Städte, Dörfer sind verdorben,
Sind verspült und sind versunken.
  Wo sind Korn und Milch geblieben?
  Alles hat der Strom vertrieben.

Ach, die Nächte! Firstverklettert,
Halb verfroren auf den Dächern,
Nackt, im Frost von Nordsturmfächern,
Und im Balkensturz zerschmettert.
  Tote Mutter treibt an Küsten,
  Hat ihr Kind noch an den Brüsten.

Dort der Greis in seinem Bette,
Das zum Kahn ihm ist geworden,
Das ihn sicher mag umborden,
Fehlt ihm auch die Ankerkette.
  Zitternd fleht er hoch zum Himmel
  Auf der Fahrt durchs Fischgewimmel.

Schiffe poltern durch die Marschen,
Die sich her vom Meer verirrten,
Sich in Baum und Strauch verwirrten
Und im Sande dann verharschen.
  Häusertrümmer, hell in Flammen,
  Prasseln chaoswild zusammen.

Über Wind und Hagelstöße:
Welch Geschrei, Gekreisch und Jammern,
Die sich an die Sparren klammern:
Hilfe! Hilfe unsrer Blöße!

Pferdenüstern tauchen, schnaufen
Aus den wüsten Wellentraufen.

Den Altar der Kirchen klüften
Weit der salzigen See Gewalten:
Reißen Särge weg aus Spalten,
Heben Steine von den Grüften.
Alte Knochen, neue Leichen
Steuern eins im Sintflutzeichen.

Und in einer Morgenröte
Kommt geschwommen eine Wiege,
Und ein Kind im Wogenkriege
Liegt drin selig, ohne Nöte,
Spielt mit seinem Puppenvater,
Neben ihm ein schwarzer Kater.

Endlich ist die Flut verflossen,
Alles eilt nun, um zu landen,
Was noch lebend ist vorhanden,
Was der Schwall noch nicht zergossen.
Und die Liebe, das Erbarmen
Walten bald mit regen Armen.

Jenes Haus, wills grad zerkrachen:
„Heda: lebt hier noch die Sippe?
Keiner mehr an Herd und Krippe?
Wir sind da, euch Mut zu machen!“
Tod und ausgeweinte Tränen —
„Still doch! War das nicht ein Gähnen?“

Aufgeweckt aus tiefen Träumen,
Reckt ein Mädchen ihre Glieder,
Nestelt träg am offnen Mieder,
Mault, als könnt sie nichts versäumen:
Bin ein büschen eingeschlafen,
Nichts zu tun bei meinen Schafen.

Isern Hinnerk.

1346.

Ein Geschichtsblatt mit Balladenverbrämung.

Als Graf Geert der Große ermordet war
In Randers von Henrik Ibsen, dem Ritter,
Da stürzten sich wie ein Tigerpaar
Seine beiden Söhne durchs dänische Gitter.
Der Eiserne Heinrich rächte den Toten
Am Mörder und seinen Gesellen gut.
Viele Weiler, Dörfer und Städte lohten
Und büßten des Rächers furchtbare Wut.
  Dann wäscht er das Blut ab von seinem Schild,
  Stößt sich den Helm in den Bärennacken
  Und reitet heim, feldwamszerknüllt,
  In Begleitung seiner Brünnen und Bracken.

Noch tat er einen weiten Flug
Gegen die heidnischen Letten und Lappen und Finnen
Und nahm dann gebührlich Spaten und Pflug,
Um das Herz seiner Holsteiner zu gewinnen.
Er regiert sein liebes Vaterländchen
Mit seinem Bruder, dem milden Klaus.
Sie beide sind Väter von manchem Legendchen,
Das heut noch wandert von Haus zu Haus.
Bis aus England eine Bitte kam
Vom kleinen König Edward dem Dritten,
Demzufolge Hinnerk schnell Urlaub nahm
Und eilig zu Hilfe fuhr den Britten.

In London ritt er ein mit großer Pracht,
In schwarzer Rüstung von Kopf bis zu Füßen,
Wie eine Erscheinung aus Mitternacht,
Die ganz perplex die Menschen begrüßen.
Gleich saß der Neid der englischen Edeln
Mit ihm auf dem Sattel hinten und vorn.
Und wie sie vor ihm weichen und wedeln,
Zerrt hinterrücks an ihm Distel und Dorn.
König Edward aber, dem ist er lieb,
Der läßt sich durch das Gezischel nicht hudeln,
Dem läuft all das Dreckwasser wie durch ein Sieb,
Er läßt sich seinen Freund nicht besudeln.

Bald stehn sie in Frankreich vor dem Feind:
König Philipp mit seinen Bundesgenossen:
Alph von Lothringen ist mit ihm vereint,
Bisanz von Majork hat sich angeschlossen,
Sechstausend genuesische Bogenschützen,
Le simple Roy Pierre de Navarre,
Die Flandern mit ihren Flundermützen,
Graf Alençon auch, der Klingelnarr.
Und selbst Tataren, der fernste Kosak
Überschwemmen Philipps Lager in Strömen.
Zuletzt trabt noch an mit Schabrunk und Schabrack
Der blinde König Johann von Böhmen.

Crescy! Die Schlacht beginnt. Kommt heran!
Noch einmal stemmt jeder sich fest in den Bügel.
Ganz vorn zieht der alte blinde Johann,
Zwei Pagen halten ihm Zaum und Zügel.
Wie zum Gebet hält er den Zweifäustler steil in Lüften,
Hoch blitzt sein Flamberg wie Simsons Zorn,
Als wollt er damit den Himmel klüften.
Dann brüllt er: „Los!" Und gibt den Sporn.
Mit flatternden Haaren, vom Helme frei,
Rast er allein, sein Hengst muß es wissen,
Rast in den Feind er mit gellendem Schrei,
Umschlossen von ewigen Finsternissen.

Die Heere stehn starr. Nur Heinrich nicht.
Isern Hinnerk, auf seinem seeländschen Gaule,
Sprengt ihm entgegen im Morgenlicht
Und knüpft sich mit ihm zum Knoten im Knaule.
Des Königs Schwert fällt mit furchtbarem Schlage
Auf des Grafen Schulter. Der Panzer zerspringt.
Dann hält sich der Kampf in der Todeswage,
Bis der König entseelt aus dem Sattel sinkt.
  Der Graf nimmt die goldnen Ketten ihm ab
  Und sieht die erloschnen Augen mit Grausen,
  Der erloschnen Augen doppeltes Grab —
  Rings trommelts; Triumph! Die Tromben brausen.

Nach London zurück. König Edward verreist.
Der Graf bleibt allein mit Livree und Vasallen,
Mit dem Hofgefolg, das ihn heimlich umkreist,
Um ihn meuchlings mit Mördern zu überfallen.
Doch alle die Kammerherren und Ritter
Wagen sich nicht an ihn heran:
Sie fürchten ein heiliges Ungewitter,
Das sie vernichtet, Mann für Mann.
  Wir habens: Wir lassen den Löwen los,
  Der Graf geht früh stets im Garten spazieren.
  Der Löwe springt gegen ihn an furios
  Und wird ihn fressen. Und wir triumphieren.

Juni. Frühmorgens. Es fällt der Tau.
Ein Grasmückenpärchen schnappt sich Fliegen.
Rosen. Jasmin. Ein krächzender Pfau
Will grad aus einem Lilienbeet biegen.
Todstille. Da stürzt sich mit greulichem Brummen
Der Löwe dem Grafen in den Weg.
„Du frevliger Hund! Willstu verstummen
Und dich wegscheren in dein Geheg!"
  Der Graf streckt die Hand vor, der Löwe kriecht fort,
  Mit gänzlich vermaulter, vermuckerter Schnauze,
  Und kriecht an seinen alten Ort,
  Und hockt da gleich einem lichtscheuen Kauze.

Der Abend desselben Sommertags
Sieht ein großes Bankett im Königsschlosse.
Er lockt in die Steige des künstlichen Hags
Und füllt den Hain mit galantem Trosse.
Der Graf führt die Königin und ihre Degen
Zum Schrank des Löwen artig hinauf,
Nimmt sich vom Haupt den Kranz, und verwegen
Stülpt er im Käfig dem Leuen ihn auf.
  Tritt wieder heraus und verbeugt sich jovial:
  „Wer holt ihn zurück? Nun? Wer wirds besorgen?"
  Die Herren durchrieselts, sie werden fahl
  Und schleichen davon wie der Löwe heut morgen.

Die kleine Kirche Jesusblödlein.

Ich weiß ein Gotteshäuschen,
Hart hinterm Deich erbaut.
Sein Name „Jesusblödlein“
Ist keinem leicht vertraut.

Ein Bild überm Altare
Hängt da seit alter Zeit:
Ein großer Genter Maler
Erschuf es gottbereit.

Der lautre Christusjüngling:
Sein Auge strahlt ins Feld.
So ging in erster Jugend
Der Herr wohl durch die Welt.

Sein Antlitz ohne Strenge,
Voll zarter Blödigkeit,
Voll innigster Menschenliebe,
Von keinem Arg entweiht.

Die Sünden abzubüßen,
Hat es das Volk bestellt
Bei jenem großen Meister
Für eine Fülle Geld.

Weit vor dem heutigen Deiche
Lag Stadt und Dorf im Land.
Dann kamen wilde Fluten,
Worin die Marsch verschwand.

Und Alles war verschwunden,
Im Wellenkampf zerwühlt.
Das Bild allein schwamm oben
Und ist hierher gespült.

Da haben sie von neuem,
Dicht hinterm Winterdeich,
Ein Kirchlein aufgerichtet,
Da hängt das Bild zugleich.

Von Wettern oft umdunkelt,
In Ebbe, Sturm und Flut:
Das Bildnis leuchtet ruhig
In hoher Himmelshut.

Einst auf dem Deich, im Frühling,
Sah ich hinaus aufs Meer,
Das wie der Friede feiert —
Mein Herz war wüst und schwer.

Ich wandte mich ins Kirchlein,
Weit offen klafft das Tor,
Und schaute auf den Heiland,
Stand tief erregt davor.

Und seiner Augen Klarheit
Sank mir ins Herz herein.
Ich bog ihm meine Stirne:
Du sollst mein Hüter sein.

Wiben Peter, der Landesfeind.

1546.

„Mein ist die Erbschaft laut Pergament,
Und mir gehört sie zu!“
Die Regenten in Meldorf schlagens ihm ab:
„Nun laß uns endlich in Ruh!“
Wiben Peter setzt sich auf sein weißes Pferd,
Er reitet auf Markt und Gassen,
Das Landesbuch links, in der andern das Schwert:
„Sie müssen mein Recht mir lassen!“
  Holla! Er hält und läßt in der Hand
  Die beiden im Sonnenlicht blinken.
  Das hilft ihm nichts, er wird verbannt;
  Sein Hengst fühlt unlieb die Zinken.

Er reitet ins Elend. Aber voll Mut
Will er erzwingen sein Recht
Vor Fürsten und Rat, vor Kaiser und Reich;
Doch gelingt ihm sein Vorhaben schlecht.
Überall weisen sie kläglich ihn ab,
Und immer muß ers erneuen,
Stets wieder bringt man ihn auf den Trab,
Und endlich wirds ihn gereuen.
Da keiner ihm hilft, spricht er den Schwur:
„Ich will allein mir nützen!"
Und galoppiert grimmig durch Wald und Flur,
Es spritzen Sand und Pfützen.

Und bremst erst in seinem Vaterland,
Die Grenze hielt ihn nicht auf.
Er droht mit der Faust: „Min Länneken deep!"
Und umklemmt seiner Klinge Knauf.
Söldner und Schnapphähne strömen heran,
Die nimmt er in Dienst und Pflichten
Und hält sie fest in seinem Bann.
Seine Rache will Alles vernichten.
Die Mühlen brennen, die Nacht ist voll Greul,
Voller Herdenraub, Zittern und Zeter,
Und mitten drin steht im Mörderknäul
Breitbeinig im Blut Wiben Peter.

Er reitet noch immer sein weißes Pferd,
Grasfarbig sind Zügel und Zaum.
Mit ihm reitet sein Wappenspruch:
„Und wieder grünt der Baum."
Als Helmsturz weht ihm ein knallroter Busch
Bis hinunter tief in den Nacken.
Wind, Sonne, Schatten wollen im Husch
Ihn wie ein Wipfelblatt packen.
Sein strohgelber Bart pilgert lang und fahl
Über den eisernen Halsring in Zöpfen,
Wie sich König Assurannibal
Einst ließ den Kinnbart knöpfen.

Als er endlich umstellt ist, bedroht und bedrängt,
Flieht er rechtzeitig an Bord
Und nimmt auf dem alten Hilligenland
Seinen festen Zufluchtsort.
Von hier aus schweift er mit Koggen und Kuff
Und mißt und meistert die Wellen,
Und versetzt der Handelsfahrt manchen Puff,
Daß Rumpf und Rah zerspellen.
Sein Flaggschiff, der blaue Ziegenbock,
Stößt mit den gewaltigen Krickeln
Auf Bug und Boot und Pflock und Block,
Daß sie wie Glas zerstückeln.

Min Länneken deep, min Länneken deep
Ist rasend und faßt den Beschluß:
„Genug der ewigen Plackerei,
Genug von Drang und Verdruß!“
Sie schicken Jachtewer aufs hohe Meer
Mit Mannschaft und Enterbeilen.
Und kreisen und kreuzen um ihn her,
Wiben Peter kann nicht mehr enteilen.
  Und steigen aus auf Helgoland,
  Wiben Peter läuft in die Kapelle
  Und verwandelt, zum letzten Widerstand,
  Das Bethaus zur Zitadelle.

Sie kommen aufs Kirchlein angeruckt
Mit Piken und Hakengewehr,
Mit Trommel und mit Arkebus;
Der Himmel ist wolkenschwer.
Dann stelln sie sich auf zum beherzten Sturm,
Bald sind die Türen erbrochen.
Wiben Peter hat sich versteckt im Turm,
In den Ästen des Fachwerks verkrochen.
  Herab schießt den Vogel ein Mousquetaire,
  Er plumpst vor die Orgelpedale.
  Drauf trinken die Landsknechte „veer Tünn Beer“
  Aus einem Altarpokale.

Sie segeln mit der Leiche heim,
Frohlockend empfängt sie der Strand.
Begleitet von unzähligem Volk,
Fährt der Wagen durchs Marschenland.
In Heide auf dem Marktplatz schlägt
Der Henker den Kopf ab behende,
Und als der Schandpfahl das Totenhaupt trägt,
Klatschen sie Beifall ohn Ende.
Anncke Huck reißt am Bart ihn und hat geschrien:
„Ut is dien Wark, dat blödie,
Wo is mien Wurth, wo sünd mien Swien“ —
Das war der Schluß der Tragödie.

Phaeton ist gefallen.
(Schlacht bei Kolin.)

Die Schlacht ist verloren, die Schlacht ist aus,
Der König taumelt ins nächstbeste Haus,
Die letzten Schüsse verschallen.
Und wie er todmüde sinkt aufs Stroh,
Wer äfft ihn? Ein Spottbrief schadenfroh:
„Phaeton ist gefallen.“

Bosheit selbst hier, und Scheelsucht und Neid?
Bleiben die drei in Ewigkeit
Der Menschheit hündischer Bettel?
Der König las es und lächelte, schlief,
Schlief ein paar Stunden gut und tief,
Und erwacht und sieht wieder den Zettel.

Er stutzt, er besinnt sich. Wer hat sich erkeckt?
Wer höhnt ihn? Wer glaubt ihn zu Boden gestreckt?
Sein Auge wird hell und heiter.
„Die Herren Generals!“ Er nimmt den Wisch
Und legt ihn ruhig auf den Tisch:
„Wir bataillieren weiter!“

Ja, wer verstand je das Genie,
Es wandert allein, es begreift sich nie,
Und niemand wirds fassen lernen.
Fridericus Rex, deine Sonne loht,
Du einsamer Mensch in Leben und Tod,
Unter den ewigen Sternen.

Das Ende des Don Juan d'Austria.

Barbara Blomberg aus Regensburg war
Don Juans schöne Mutter.
Sein Vater, Carolus Quintus, Cäsar,
Führte Krieg mit Martin Luther.
  Alba, der finstre Herzog, tat nie
  Vor einem Menschen erschrecken;
  Nur vor Bärbel, seltsam, sah er sie,
  Verkroch er sich zag in die Ecken.

Don Juan ward ein berühmter Held,
Schlug Türken, Mohren und Christen;
Überall prunkt er als Sieger im Feld,
Wo seine Fahnen sich hißten.
  König Philipp, sein Bruder, hieß ihn setzen den Fuß
  In die fernen Niederlande,
  Daß er mit Graus zu Grus und Mus
  Oranien schlüge in Bande.

Don Juan duckte flugs bei Gemblours
Die unglückseligen Staaten.
Dann bat er Don Philipp um Münzzufuhr,
Doch dem fehlten auch die Dukaten.

In Niederland wie in Spanien blieb
Die Geldchose höchst verquackelt,
Und wie Don Juan auch schrieb und schrieb,
Kein Pfennig kam angewackelt.

Was sollt er nun machen, der arme Tropf,
Ohne Cassa ist nichts zu erreichen.
Kein Gulden fiel aus seinem Schopf,
Kein Stüver aus seinen Weichen.
Dazu kam die Pest und warf ihn hin
In Bouges auf die kärglichste Schütte.
Er starb im Elend, das war sein Gewinn,
In einer Zigeunerhütte.

Bei Carolo Quinto im Eskorial,
So kündet sein letzter Wille,
Wünscht er zu ruhn nach der Daseinsqual
In tiefer, unendlicher Stille.
Aber, o weh, wie groß war die Not,
Wer zahlt nach Madrid die Diäten?
Die Leiche soll weg; umsonst ist der Tod,
Doch zum Leben gehören Moneten.

Und was, um zu sparen, geschah? Man zerschnitt
Den Seligen in drei Teile,
Verpackt sie, und gibt sie am Sattelkopf mit
Drei Reitern, nebst Auftrag zur Eile.
  Und als sie so nach Spanien geschickt,
  Löst man sie dort von den Sätteln.
  Schnell sind sie wieder zusammengeflickt,
  Herr Johann braucht nicht mehr zu betteln.

Er wird bestattet mit großem Aplomb,
König Philipp war selbst zur Stelle,
Und ganz Castiliens Granden-Pomp
Zog mit bis zur Jaspisschwelle.
  Im Eskorial wuchtet der Sarkophag;
  Bei Caroli Quinti Gestühle
  Warten Vater und Sohn auf den jüngsten Tag
  In Marmor und Nischenkühle.

Die abgeschlagne Hand.

1329.

Graf Geert der Große nahm, ritt er mit Schwert und Schild,
Vom Altar in die Schlacht stets ein Madonnenbild.
Von Silber, kleingeformt, des Bischofs reiche Spende,
Muß oft Sunte Marie in Pfeilepfad und Brände.

Der Graf trägt vorn am Hals die hochgelobte Frau.
Wo sein Geschwader stampft, welkt ab die Blumenau.
Einst schlug ein Dänenmars im wütendsten Gefechte
Der Himmelskönigin mit Mordhieb ab die Rechte.

Als nun der Krieg vorbei, wird schnell die Hand
geflickt.
Doch kaum ist sie geschweißt, ist auch sie abgeknickt.
Hilft Gottes Liebe nicht? Kein Zeichen? Kein
Mirakel?
Die Hand fällt immer ab, als wär sie voller
Makel.

Da gibt der Graf es auf, und zieht in Fehd und
Feld;
Ist, sattelstolz, voll Kraft, allein auf sich gestellt.
Im Kloster Itzehoe kniet er dann auf den Stufen:
Was schaut sein Auge zag? Hört er die Heiligen
rufen?

Wer ruft ihn? Ob ers wagt? Er hebt den Blick
empor:
Die Mutter Jesu zeigt die rechte Hand ihm vor.
Es singt die reine Magd ganz leise, zart und leise.
Doch klar vernimmt der Graf den Atem ihrer
Weise:

Was trugst du mich ins Blut? Der, der gestorben ist,
Gab hin sein Blut für dich, mein Sohn, der hohe Christ.
Er tat es still und groß, für deine Schuld hienieden.
Laß ab von Zank und Zorn, er starb für deinen Frieden.

Allerlei Tumult in Hamburg.

1483.

Die Bürgermeister Görg Lam und Hans Jübeck
Sind auf dem Hansetag in Lübeck.
Die „Reitendiener“ mit Harnisch und Bogen
Waren als Garde mitgezogen.
Die Ältesten aber vom Hohen Rat
Blieben zurück über Stadt und Staat.

Da war der Böttcher Heinrich Loh,
Der ist nie seines Lebens froh:
Der spintisiert, ist niemals zufrieden,
Sein Zornblut will stets übersieden.
Nun, da verreist sind die Bürgermeister,
Häuft er um sich die abholden Geister,
Besteigt eine Tonne, hält eine Rede,
Und kündet den Mächtigen Feindschaft und Fehde.
Und er fuchtelt wüst mit Arm und Finger,
Seine Beine tanzen wie Jahrmarktspringer:
„Hört mich, Bürger, man will uns betrügen,
Uns arme Leute will man belügen.

Glaubt mir, daß viele Dinge auf Erden
Vom Gold unterm Hütlein betrieben werden.
Die Reichen schicken nach Island das Korn,
Für uns bleibt nichts als Distel und Dorn.
Warum? Weil die Reichen immerzu
Geld aufstapeln in Strumpf und Truh.
Gestern schickten sie Ochsen und Schweine
Über die Elbe. Fürs Allgemeine?
Für uns? Nein! Sie ziehn Geld draus her,
Ihr Eigennutz kennt keine Grenzen mehr.
Der Hunger frißt schließlich Armut und Not,
Und uns treibt zu Paaren der leidige Tod.
Auf! Zertrümmern wir Spiegel und Speicher
Und plündern und brennen — —"
Wer zog da plötzlich dem Aufwiegler vorbei?
Von Bremen die ganze Klerisei.
Vom Erzstift gesandt, kamen Abt und Prälat
Und Priester an, in großem Ornat.
Sie sollten nach Hamburgs Harvestehude,
Wo das Kloster steht, eine Nonnenbude.
Das Kloster wollten sie visitieren
Und mit Strenge alsbald reformieren,
Weil die lieben Nönnlein darin
Allzu viel treiben weltlichen Sinn.
Das merkt Hein Loh und bleibt auf der Tonne

Und schreit wie nichts Guts in der funkelnden Sonne:
„Was wollen die Mönche, was wollen die hier?
Ins Kloster ziehn, ins Nonnenrevier.
Laßt doch die grauen Schwestern in Ruh,
Die müssen auch mal Sandalen und Schuh
Hinlenken zu Mannsleuten und in die Welt,
Und sind nicht immer zur Hora gesellt.
Und tun sies heimlich und bei Nacht,
Darüber hat keiner Bann und Acht.
Los, Leute! Laßt uns die Kutten verhauen
Und ihnen verkeilen die schmutzigen Klauen.“
Da fiel Alles über die Bremer her
Mit Faust und Riemen und Knüttel und Speer.
Das ist der Obrigkeit doch zu viel,
Sie macht ein End mit dem wilden Spiel.
Und sie setzen Hein Loh in den Winser Baum,
Da hält ihn ein mächtiger eiserner Zaum.
Nun aber tobt wütend die große Menge
Und macht um die Ratsherren ein Gedränge,
Nehmen von ihnen zwei in die Mitte,
Zwingen sie zu beschleunigtem Schritte
Und führen sie bis ans Gefängnis vor,
Wo Hein Loh saß hinterm geschlossenen Tor.
Die beiden Ratsherren alt und krumm,
Mit denen gehn sie klotzig um,

Sie spein sie an und hageldicht
Fällt Schlag auf Schlag in ihr blutend Gesicht.
Vorm Tor des Gewahrsams halten sie an,
Da zeigt sich der „Thumbherr“, der Kerkersmann.
Der läuft davon, läuft heulend hinaus
Und verkriecht sich im nächsten Spittelhaus,
Zieht sich dort Frauenröcke an,
Daß man ihn nirgends finden kann.
Nun krachen die Türen, Hein Loh ist frei!
Sie bringen ihn weg mit Triumphgeschrei.
Und rechts und links, als höchste Ehren,
Folgen die Ratsherrn dem Volksbegehren,
Und gehn zu den Seiten von Hein Loh,
Da lachte sein Auge zum erstenmal froh.
Der Pöbel zupft die beiden Alten
An den langen Bärten und Rockschoßfalten.
Ein Edelmann aus der Nachbarschaft kommt
Mit seinem Pagen vorbei. Dem frommt
Der wütende Haufe nicht. Er bleibt stehn.
Wen sieht er zwischen den Ratsherren gehn?
Und er zeigt mit dem Finger auf Hein Lohn:
„Das ist mein Leibeigner, der ist mir entflohn,
Ein Höriger ists, und der ist mein,
Unehrlich geboren ist das Schwein.
Her mit dem Kerl!“ Schon will er ihn packen,

Da springt Hein Loh ihm auf den Nacken
Und reißt ihn zu Boden und tritt ihn tot.
Dann hebt ihn das Volk hoch, hellentloht,
Und Heins Stimme tut stracks den Platz ausfüllen,
Als wenn hundert Löwen auf einmal brüllen:
„Wir sind die Herren jetzt, und wir sind gleich,
Und unser sind Stadt und Erdenreich.
Los! Plündert und brennt! Laßt die Sturmglocken rufen!
Herunter den Rat von den Marmorstufen!
Wir sind alle Brüder! Wir saufen und singen!
Man soll mir die Schlüssel von Hamburg bringen!“

Nun ward ein Spektakel, nicht auszusagen,
Und Alles wird kurz und klein geschlagen.
Die Sturmglocken bellen, die Flamme schlägt aus;
Nun meide, wer meiden kann, den Graus.
Besonders zwei Weiber tun sich hervor
Aus dem fürchterlichen Aufrührerkorps.
Sie heißen Geesch Heeschen und Greten Maisch,
Überall hetzt ihr gelles Gekreisch.
Sie zerscheitern Hostie, Kelch und Altar
Und verfluchen Gott und die Heiligenschar.
Es stockt die Zeit! Weltuntergang!
Ein einziger gräßlicher Chaosklang.

Leis klingt und klappt her ein Ton von Lübeck.
Die Bürgermeister Görg Lam und Hans Jübeck
Jagen zurück. Ihre Gäule schäumen,
So schnell ist ihr Ritt. Gischt weht von den Zäumen
Auf den Knick. Ein Hufeisen geht verloren,
Das tut nichts, nur immer feste die Sporen.
Die „Reitendiener“, hinterher,
Die Garde mit lechzendem Todgewehr.
Und allerorts, an den Seitenwegen,
Stehn Ritter und Knappen, die Nachbarn, und fegen
Mit Görg Lam und Hans Jübeck durch Lehm und Lache
Hamburg entgegen mit ihrer Rache.
Görg Lam stürzt in Alt-Rahlstedt zur Erde
Und überkugelt sich mit seinem Pferde.
Tut nichts, schon ist er im Sattel wieder,
Nur weiter, heut hat er steinerne Glieder.
Die Glock ist Mitternacht. Stopp und Halt!
Wie das von Hamburg herüberschallt:
Wie aus einem Kessel, gedämpft und dumpf,
Wie Hexengesang aus einem Sumpf,
Wie brodelnde Blasen auf einem Teich
Von flüssigem Stahl im Höllenreich.
Und über diesem einen einzigen Ton
Sehn sie das alte Hamburg lohn.

Nun gibts ein Gewirr, bis der Hohe Senat
Das Heft wieder in starken Händen hat.
Und dann: Kommt mal her! Wer wars? Kopf ab!
Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab!
Hendrich Loh sollte am Galgen sterben,
Sein Leichnam zwischen den Krähen verderben.
Die Böttcher aber, die Zunft, bat wehmütig
Den Hohen Rat, wehmütig und demütig,
Hein Loh mit dem Schwerte hinzurichten,
Das ward erlaubt mit „Angstrichterspflichten".
Einen Maulkorb trug er als letzte Bürde,
Sie hatten Furcht, daß er reden würde.
So hat er denn „zwischen den beyden Thoren"
Sein Haupt mit dem Maulkorb im Sand verloren.
Geesch Heeschen doch und Greten Maisch
Mußten braten lassen ihr Fleisch
Auf einem tüchtigen Scheiterhaufen.
Da kam der Mob hinzugelaufen
Und höhnte sie, stäubte sie mit dem Besen;
Nun, wies von jeher ist gewesen.

Ein Satyrspielchen ist noch zu erwähnen,
Das ist nicht zum Lachen und nicht zum Gähnen:
Wenn in großen Städten die Pest ist verschwunden
Und Druck und Kleinmut sind verwunden,

Dann sieht man wohl vor Fenster und Türen
Die Nachbarn lange Gespräche führen;
Man erkundigt sich, wer gestorben ist,
Und freut sich, wer noch am Leben ist.
So wars auch nach der schlimmen Empörung,
Nach der argen Philisterstörung:
Cord Hinrichsen ist achtzig Jahr',
Er trägt in Ehren sein weißes Haar,
Das schwarze Käppchen drauf steht ihm gut.
So geht er durchs Tagwerk mit redlichem Mut,
Ist streng gesetzlich, ein trefflicher Schneider,
Macht Bürgermeister und Ratsherren die Kleider.
Der steht, umringt von vielen Leuten,
Die sich die schrecklichen Zeiten deuten.
Er erzählt ihnen das, erzählt ihnen dies —
Zwei Büttel kommen. Der eine stieß
Den andern an: „Kiek, der will von neuem
Unser Hamburg mit Aufruhr bedräuen."
Blut, ewiger Blutgeruch und Getös
Machen selbst Büttel „etwas nervös".
Sie reißen den Alten aus dem „Komplott"
Und schleppen ihn eilig aufs Schaffott!
Dort rufen die Raben: Papperlapapp!
Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab! Kopf ab!

Der Kampf um die Wasserstelle.

(Major Frhr. v. Nauendorf und Sergeant Wehinger.)

Im südwestafrikanischen Land,
Bei Kalkfontein, im Aubgebiet,
Liegt im ewig sengenden Sonnenbrand
Ein kühler Kolk zwischen Röhricht und Ried.
Es singen die Quellen, sie bieten den Gruß:
Trinkt! Trinkt! und netzt euch den staubmüden Fuß
An der klaren, frischen Wasserstelle.

Wasser! Die Witbois halten es fest;
Um den Trunk tobt seit drei Tagen der Tod.
„Wasser! Dann mag mich fressen die Pest!
Nur einen Tropfen in letzter Not!“
Es plappern die Wellchen kokett und kalt,
Sie plätschern und plauschen: kommt bald, kommt bald
An die klare, frische Wasserstelle.

Vier Tage! Wir stürmen zum fünften Mal,
Und wäre das Labsal von Teufeln umringt.
Wasser! Wann endlich endet die Qual!
Noch einmal gestürmt! Es gelingt, es gelingt!
Wie in der Heimat durch Wald und Feld
Sprudelt das Bächlein, o selige Welt,
An der klaren, frischen Wasserstelle.

Umsonst! Nun liegen wir mürb und matt,
Verdurstend, die Lippen sind rissig und wund,
Der Wahnsinn hält uns am Boden platt,
Glühheiß ist der Stein dem saugenden Mund.
Die Nixen winken: Bei uns ist es kühl,
Kommt, badet mit uns im heitern Gespül
Der klaren, frischen Wasserstelle.

„Wasser! Wasser! Nur einen Schluck!"
Einer ruft heilig, schon wirr ist sein Sinn,
Das Wässerchen drüben äfft gluckgluckgluck:
„Gott führet zum frischen Wasser mich hin."
Das Wellchen schwatzt weiter und kichert und lacht
Und hat seine windigen Scherze gemacht
Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

In der Batterie herrscht Gräberruh,
Offiziere und Mannschaft sind zermetzt;
Kein Schuß mehr, Hans Klapperbein schmunzelt dazu,
Gefallen fast Alles und zerfetzt.
  Und drüben das Teichlein lädt ungestüm ein:
  Trinkt doch und wascht euch die Wunden rein
  An der klaren, frischen Wasserstelle.

Getroffen im Unterleib, ächzt der Major,
In der furchtbaren Hitze, drei Tage lang.
Kein Arzt. Er rafft sich vergebens empor:
„Wasser!“ Er hört nur Höllengesang.
  Durch Tag und Nacht höhnt das Quellengegluck.
  „Wasser! Ein einziger kleiner Schluck
  Aus der klaren, frischen Wasserstelle!“

Da kriecht ein Sergant, zerschossen wie er,
An seine Stelle, mühsam, und lallt:
„Ein letzter Rest Rotwein, ich bring ihn her
Unserm lieben Major; nun trinkt alsbald!“
  Die Quelle ruft drüben ohn Unterlaß:
  Kommt her zu mir, eilt an mein Übermaß,
  An die klare, frische Wasserstelle.

Der Major, mit gierigem Blick, lehnt ab:
„Dank! Treuer! Trink du: Ich bin nicht mehr nütz,
Du hast noch Kraft, du bist noch nicht schlapp,
Schlepp dich zurück an Batterie und Geschütz.“
  Es murmelt das Fließ wie im Paradies,
  Und klangvoll hüpft über Gries und Kies
  Die klare, frische Wasserstelle.

Der Sergeant bricht zusammen, der Rotwein mischt
Sich im mehlichten Sand mit dem sickernden Blut,
Während beider Qual im Durst erlischt;
Und Alles feiert und rastet und ruht.
  Die Quelle nur rieselt von Bord zu Bord
  Und läuft und lockt immerfort, immerfort
  Auf der klaren, frischen Wasserstelle.

Vorwärts! Der letzte Sturm gelingt.
Und Alles wirft sich kopfüber hinein,
Die Pferde zittern, die Nüster klingt,
Der Durst ist besiegt, und aus ist die Pein.
  Um die Quelle verzieht sich der Pulverqualm;
  Von Leben und Lorbeer flutet ein Psalm
  Ob der klaren, frischen Wasserstelle.

Sämtliche Werke
von
Detlev von Liliencron

Band 1: Kriegsnovellen. Novellen.
„ 2: Aus Marsch und Geest. Novellen.
„ 3: Könige und Bauern. Novellen.
„ 4: Roggen und Weizen. Novellen.
„ 5: Der Mäcen. Roman.
„ 6: Breide Hummelsbüttel. Roman.
„ 7: Kampf und Spiele. Gedichte.
„ 8: Kämpfe und Ziele. Gedichte.
„ 9: Nebel und Sonne. Gedichte.
„ 10: Bunte Beute. Gedichte.
„ 11: Poggfred. Epos. I. Teil.
„ 12: Poggfred. Epos. II. Teil.
„ 13: Mit dem linken Ellbogen. Roman.
„ 14: Dramen.

Jeder Band elegant geheftet 2 Mark.
Jeder Band vornehm gebunden 3 Mark.
Jeder Band in Halbfranzband 4 Mark.